III. 20.

Germ. 162. a/1

Pökl. 2

Familienleben.

Von

Friedrich Rochlitz.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1801.
bey August Hermann. d. J.

Gem.
KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
162 a/1

Vorrede.

Ganz ohne hohe Ansprüche treten diese kleinen Familienscenen vor Menschen, gleichfalls ohne hohe Ansprüche. Nur vor solche. Wer Grund in sich selbst hat zu hohen Forderungen, für den sind diese Aufsätze vermuthlich gar nicht; wer, ohne Grund dazu in sich selbst zu haben, hohe Forderungen dennoch macht,

für den sind sie ganz gewiß gar nicht. Für diese ist im Grunde nichts; für jene sind raphaelische Verklärungen und mozartische Requiem. Gegenwärtige Blätter können und sollen aber nichts seyn, als kleine Landschaften nach — darum nicht blos aus der Natur; kleine Lieder der Einsamkeit, für die, welche Verklärungen und Requiem weder zu fassen, noch zu genießen vermögen.

Der Titel des Buchs kann, wie ich zu spät bemerke, ihm selbst nachtheilig seyn. Manche werden es seinetwegen nicht lesen, Manche werden es lesen, und sich getäuscht finden, indem sie glauben darin geschildert zu sehen, wie Geburts-

tage fromm begangen, Hochzeiten romantisch gefeyert, Spaziergänge erfreulich genossen, Wohlthaten fein in die Augen fallend ausgeübt werden, u. dgl. Ich gestehe aber, daß ich es damit ernstlicher gemeynt habe. Vielleicht zu ernstlich — wenigstens mit dem ersten Aufsatze. Das Gespräch zwischen Franz und dem Pater verdient Tadel, weil es nicht in sattsam gleichem Verhältniß zu dem Uebrigen stehet. Es wird aber Manches darin gesagt, weil ich in der Folge weiter darauf zu bauen gedenke. Die zweyte Erzählung ist ganz frey nach einer wenig bekannten von Marmontel bearbeitet. Ich dürfte vielleicht sagen, sie ist dadurch

veranlaßt. So ist es auch mit der vierten, deren erste Abtheilung nur hier folgt; und wenn ich in dieser dem Original zuweilen näher geblieben bin, so dürfte ich mich in der Fortsetzung desto mehr davon entfernen müssen.

Im Allgemeinen ist meine Absicht mit diesem, wie mit meinen andern Büchern: der Klasse von Menschen, auf welche zu wirken ich einige Hoffnung haben darf, wichtigere Dinge zuzuspielen, als worauf sie sich sonst gewöhnlich einlassen mag; diese ihr, so viel möglich und von anderer Seite thunlich, auf ihre Weise zu geben, und ihnen dadurch Eingang zu verschaffen; sonach — nach Je-

des eigenem Bedürfniß — der systematischen Moral, oder dem reinen Selbstbewußtseyn, oder der Religion, eine ebnere Bahn vorzubereiten. Dabey halte ich für Pflicht, es hier, wie im Leben, nicht mit dem, was man schreibt, (sagt, thut,) wohl aber mit dem, wie man es schreibt, (sagt, thut,) auf das Gefällige anzulegen.

Einen zweyten Band wünsche ich in einem Jahre zu liefern.

Friedrich Rochlitz.

Inhalt

Clementine	Seite 3
Schuldigkeit	187
Gustav	249
Der neue Grandison, erste Abtheilung	283

Familienleben.

Erster Theil.

Clementinens Ehe.

— Ipsi sibi somnia fingunt.

VIRGIL.

Franz von W — war ein Mensch von regem Geist, weichem Herzen, zartem aber sehr leichten Sinn. In den Jahren des reifen Jünglings wurde er — weniger durch Neigung, als durch Eitelkeit und falsche Schaam, in ein Leben gezogen, das ihn auf einige Zeit zum Wüstling verbildete. Er sagte sich da oft, das alles darf nicht so seyn, und muß anders werden: aber er machte nur seltene und matte Versuche es zu ändern. Um Unbesonnenheiten wieder gut zu machen, beging er nur zu oft

neue Unbesonnenheiten. Ohne Zweck trieb er sich, wie Einer, der der Stimme seines guten Engels entfliehen will, in hinreissenden Freuden und betäubenden Genüssen umher; alles reizte ihn, wie das Kind, auf eine Weile: aber nirgends fand er, wie das Kind, Genüge. Franz blieb auch da noch besser, als Tausende, die sich unverrückt auf der abgesteckten Landstraße langsam fortziehen, obschon er nicht gut war. Franz blieb besser als jene, obschon er gar manches that, wodurch man lasterhaft scheint.

Nach einiger Zeit kam er von diesen Unordnungen zurück; aber weniger aus freyem, edlen, festen Entschluß, als aus Uebersättigung und zufälliger Abneigung. Nun that er weniger Unerlaubtes, aber auch weniger Gebotnes; er ward träge, zurückgezogen, unmuthig. Die Welt ausser ihm schien ihm ein dumpfiges, nebelliches Gewölbe voller Verwirrung, weil er die Welt in ihm durch das Widersprechende seiner Gefühle und Thaten darein verwandelt hatte. Bey der annoch vollen Blüthe

und Kraft seiner Jugend konnte das nicht lange so bleiben; er entbrannte gar bald, einzelne kurze Momente lang, aber darum desto heftiger — jetzt in großmüthiger Selbstüberwindung und Aufopferung, jetzt in unedler Ausgelassenheit. Franz war jetzt vielleicht schlechter als damals, da er sich weit öfter verirrete, obschon er nicht schlecht ward. Franz war jetzt schlechter als damals, obschon er gar vieles that, wodurch man tugendhaft und edel scheint. Zur Stille, zur Ordnung, zum innern Frieden kam er nicht zurück.

Sein Onkel, der bis dahin ihm den Verlust beyder Aeltern ersetzt hatte, fing endlich an ihn aufzugeben —

Er mag toben und es treiben wie er will, sagte der gute Alte; ich verliere kein Wort weiter an ihn. Räset er einmal aus und kömmt zu Verstande — wohl gut: so gehe ich ihm, wie der Vater im Evangelio dem verlohrnen Sohne, schon von ferne mit offenen Armen entgegen. Geht er aber zu Grunde: — mein Gewissen ist

rein, denn ich habe alles gethan, was ich wußte und konnte: —

Gleichwohl — setzte er dann traurig hinzu — gleichwohl war er vormals so ein guter, so ein seelenguter Junge! Und er ist der letzte Zweig unsers Stammes! Und er ist mir von meinem, bis in den Tod getreuen Bruder auf dem Sterbebette anvertrauet! Und er hätte dann keinen Vater! Und ich hätte keinen Sohn!

Dann dachte er weiter: Sollte es denn wirklich gar kein Mittel geben, ihn der Ordnung, der Stetigkeit, dem Ausharren im Guten wieder zuzuführen? Ich habe so oft gehört und auch einigemal gesehen, daß dergleichen wüste Menschen durch ein rechtschaffnes Weib sind zurückgebracht worden! Den Gedanken gab mir Gott! — Eine Gattin, eine rechtschaffene Gattin für ihn! — Aber wie müßte das Weib beschaffen seyn, das diesen Irrigen zurecht brächte? fuhr er sinnend fort. Schön und angenehm, um Interesse zu erregen und nur erst seine Sinnlichkeit für sich einzunehmen! Dann an Verstande reich und bedeutend, um ihm —

wenigstens hier und da, überlegen zu seyn, sich Hochachtung zu erwerben, und ihn fest zu halten. Bestimmt an Charakter, um über die Vergangenheit — um vielleicht auch über manches Gegenwärtige sich erheben und für eine schöne selige Zukunft arbeiten zu können; edel und weich an Gemüth, um dies zu wollen! Fein und gewandt an Geist, um etwannigen Anwandlungen zu Rückfällen bey Zeiten entgegen zu kommen! Zart an Sinn, um das alles mit Liebe und ohne Zurückstoßen, ohne Erbittern, zu vermögen — — Ach lieber Gott, wo soll ich das alles vereinigt suchen?

Suchen? suchen? fuhr er hier lebhaft auf — Nirgends: denn ich hab' es schon: Clementine — meine Clementine! —

Hatte der Alte recht, das Vollbringen jenes schönen Werks einem achtzehnjährigen Mädchen anzuvertrauen? Hatte er recht, an irgend ein Mädchen — und gerade an Clementinen, alle diese Forderungen zu machen? War alles das ihr nothwendig, um jenes herrliche Vorhaben auszuführen? und

war alles das wirklich hinreichend dazu? Auf diese und andere damit zusammenhängende Fragen antwortet dem, der nachdenken mag, seine Ueberlegung, dem, der nachzudenken nicht eben gewillet ist, der Erfolg: aber das sage ich zum voraus, daß des Alten Kopf recht viel vom Menschen wußte, daß aber sein gar weiches, menschenfreundliches Gefühl an den Menschen, seinen Lieblingen, je zuweilen Vorzüge fand, welche nicht da waren — vereint, schwerlich da seyn konnten. Auch Menschenliebe kann etwas Leidenschaftliches annehmen, und folglich etwas Berauschendes, wo wir dann alles in schönerm Lichte sehen und am meisten den Gegenstand unsrer Neigung, und wo wir nicht selten noch bereiter sind uns täuschen zu lassen, als Andere uns zu täuschen.

Jene aufgeworfenen Fragen fielen ihm nicht bey. Nur die Bedenklichkeit machte sich sein redliches Herz, daß Clementine als Mittel zu einem — wenn auch noch so schönen Zweck herabgewürdiget werde. Daß ihm aber die so ganz nahe liegende Frage: Wie, wenn der Plan mißglückte? daß ihm

diese Frage nicht beyfiel, lag in seinem, wie in vieler Alten Charakter.

Auch jene Besorgniß, die ihm erst bange machte, hob er leicht — Ich will mit ihr sprechen, sagte er; will ihr nichts, durchaus nichts verheelen. Sie soll ganz frey sich entschließen, in meine Wünsche einzustimmen, oder sie abzuschlagen. Stimmt sie ein, so macht sie sich das edle Vorhaben selbst zum Zweck — —

Er sprach mit ihr. Da sie seine nächste Nachbarin war, und mit ihrem zahlreichen Geschwister auf dem kleinen artigen Landgute lebte, dessen Fluren an die Fluren des seinigen stießen, so konnte das bald geschehen. Er sprach mit ihr aufrichtig, wie er sich vorgenommen; er sprach mit ihr begeistert, wie er sich nicht vorgenommen hatte. Ruhig und kalt wollte er ihr alles vorlegen, um sie nicht zu bestechen; ruhig und kalt glaubte er ihr alles vorgelegt zu haben, und hatte sie doch bestochen. Clementinens bisher ganz unbefriedigte schöne romantische Sehnsucht, Clementinens durch Einsamkeit,

häusliche Leiden und nicht seltne Kränklichkeit genährte Schwärmerey, griff begeistert ein in des Alten Plane, und beantwortete seine letzte Hauptfrage dadurch, daß sie, von seligen Ahndungen überwältigt, sprachlos an seine Brust sank. Er umschloß sie mit Freudenthränen, er ließ sie sich an seinem Herzen auswelnen, er vermochte eine Weile nichts, als ihr den sanften Namen Tochter zuzuflüstern, und drückte sie bey jeder Wiederholung des schönen Namens inniger an sich. Endlich faßte er sich so weit, daß er ihr seinen Segen geben konnte —

Nun gingen beyde hinaus in die blühende fröhliche Natur. Auf den sanftrauschenden Fittigen milder Frühlingslüfte, mit dem erquickenden Duft schimmernder Blüthen, mit den fernher zitternden Tönen liebender Nachtigallen floß Ruhe und Heiterkeit in ihre Seelen, und sie vermochten nun über die Anlegung der einzelnen Hauptfäden des schönen Gewebes ihrer Zukunft sich zu vereinigen. Kein Mensch, am allerwenigsten Franz, sollte etwas von ihren Absichten ahnden; kein Mensch, am allerwenigsten

Franz, sollte — wie auch der Erfolg seyn würde, je etwas von ihren Versuchen erfahren.

Wie selig war Clementine, als sie dann zurückkehrte in ihr einsames Zimmerchen, sich sanft erröthend und heimlich an das offene Fenster setzte, durch welches das Abendroth hell strahlte, die Weinranke hereinnickte, und der Gesang des Hirten, der seine Heerde heimführete, von weitem eindrang. Wie selig war sie! Sie konnte sich nichts mehr bestimmt denken, konnte nichts mehr deutlich bemerken, von dem was in ihr oder um sie her vorging, mochte es auch nicht; nur das allgemeine Resultat von beydem stand groß und reizend in ihr und nahm mit sanfter Umarmung ihr ganzes Wesen gefangen — Sie hatte oft gefühlt, wie selig der Mensch ist, wenn er etwas Gutes gethan hat; jetzt fühlte sie aber lebendiger als je, wie weit seliger er ist, wenn er etwas Gutes will! Hat er es gethan, so gesellt sich seiner Zufriedenheit immer noch das Gefühl bey — es war ja doch bey weitem nicht ganz so, wie es seyn sollte, und

je besser er ist, desto stärker ist dies Gefühl! Will er es aber: — wie die Kunst die schönere Natur, frey vom irdischen Stoff, ergreift, so ergreift dann sein heiliger Wille das Gute, rein, ganz wie es seyn soll, und hält es dem in Seligkeit erhobenen Gemüth vor, und sagt: du bist mein, dein bin ich — —

Franz hatte nur ein unbeträchtliches eigenes Vermögen. Auch von dem, was er besaß, konnte er, nach dem Testamente seines Vaters, nur die Renten nach Willkühr verwenden. Wollte er Veränderungen mit dem Kapital vornehmen, so durfte dies nur mit Einwilligung des Onkels geschehen. Die Renten waren in den letzten Jahren bey weitem nicht hinreichend gewesen. Franz war in Schulden verfallen und wünschte, um sich davon zu befreyen, sein Haus in der Stadt zu verkaufen. Er schrieb deshalb an den Onkel. Diesem kam die Gelegenheit erwünscht. Er machte dem Neffen keine Vorwürfe, schlug ihm sein Gesuch nicht ab, meinte aber, die Sache müsse erst weiter unter ihnen beyden besprochen werden.

Komm zu dieser Vereinigung hieher — schrieb er; die schöne Jahreszeit macht den Aufenthalt auf dem Lande so reizend, und ich möchte meinen Franz, nach dreyjährigem Entbehren, gern einmal, wenigstens auf einige Wochen, genießen. Franz hatte Vorwürfe erwartet und war beschämt, war tief gerührt, da er sie nicht bekam. Er kam an beym Onkel. Er erwartete wenigstens hier Vorwürfe, und erfuhr auch nicht einmal die Kränkung leichter Anspielungen auf das Vergangene. Er hatte den guten Onkel immer geachtet, jetzt hing er an ihm kindlich. Er hatte immer gesucht dem lieben Alten nicht zu mißfallen, jetzt war er sorgsam bestrebt ihm recht wohlgefällig zu seyn. Nur etwa eine Woche wollte er bey ihm verweilen; da er aber sahe, wie wohl dem Onkel sein Umgang thue, entschloß er sich zu einem Monat, ohne daß ihn der Onkel darum ersucht, dazu beredet hätte. Schon den dritten Tag nach seiner Ankunft gestand er seinen frühern Vorsatz und jetzigen Entschluß; der Onkel dankte herzlich und erklärte, daß es nun aber auch für ihn, den Wirth, desto

mehr Pflicht würde, seinem an Gesellschaft gewöhnten Gaste mehr Unterhaltung zu verschaffen, als er in seinem einsamen Hause fände —

Laß uns vor allem zu unsern Nachbarn nach U — ausfliegen, und das morgen, sagte er —

Franz hatte eben nicht viel Neigung neue Bekanntschaften vom Lande zu machen; ließ sichs aber, da es den Onkel zu freuen schien, wohlgefallen. Was sind's für Leutchen? fragte Franz.

Eine herrliche Familie — war die Antwort. Der Vater war Major in sächsischen Diensten, hatte mit seiner ersten längstverstorbenen Frau drey Kinder — zwey Söhne und eine Tochter; begab sich nach dem siebenjährigen Kriege auf dieses sein kleines Landgut zur Ruhe, und heyrathete zum zweytenmale. Er bekam noch vier Kinder; dann starben beyde Aeltern. Der älteste Sohn verwaltet das Gut, der zweyte ist Lieutenant und nicht hier, die andern Kinder sind alle beysammen auf dem Gütchen und leben davon — freilich eingeschränkt,

aber sehr glücklich. Du wirst dich ihrer Einigkeit, Liebe und Häuslichkeit freuen — —

Franz überhörte das halb —

Die älteste Tochter, Clementine, fuhr der Onkel eifrig fort, ist Mutter ihrer kleinern Geschwister; und — was für eine liebe, treffliche Mutter! —

Franz überhörte dies gleichfalls. Gut, sagte er, wenn's Ihnen Freude macht, wollen wir hin —

Der Onkel konnte sich sehr gut denken, daß Clementine verlieren müßte, wenn sie von diesem Besuch überrascht würde — Welches Mädchen müßte bey solcher Ueberraschung nicht verlegen und schüchtern seyn, oder auch in das entgegengesetzte Extrem verfallen; also auf jeden Fall verlieren! Er gab ihr deswegen einige Nachricht. Sie fuhren hin — jedoch früher, als der Onkel gemeldet hatte, weil er Clementinens Gemüth gefaßt, alle äußere Vorkehrungen vermieden wünschte. Es war früh, kaum neun Uhr. Sie fanden das Haus leer; denn der Bruder war auf der Wiese bey

seinen Mähern, und Clementine mit ihren Geschwistern im Garten.

Der Onkel wußte Bescheid und führte Franzen in den Garten. Franz blieb am Eingange stutzend stehen, als er, am Ende der Allee, eine edle, schlanke weibliche Gestalt unter einem kleinen Häufchen froher Kinder erblickte. Der Onkel stand gleichfalls still. Clementine im blendendweißen Gewande und freundlichen Häubchen, kehrte ihnen den Rücken zu und konnte sie nicht bemerken.

Nun, frisch hinauf, Friz — sagte sie, und lehnte eine Leiter an den großen Kirschbaum — Da! das Körbchen voll! Aber pflücke mir nur die schönsten; hörst du?

Ja, Tinchen — sagte der wackere Friz, und wollte hinauf —

Wart' — fiel sie ein; daß dir auch die Leiter nicht etwa abrutscht! — Und sie stampfte die untern Spitzen der Leiter aus Leibeskräften in die weiche Erde —

Und was mach' ich denn? Tinchen! Tinchen!

Tinchen! was mach' ich denn? riefen die Andern ungeduldig und tumultuirend.

Der Onkel wollte hinzugehen, aber Franz hielt ihn, Stille winkend, auf, und erfreuete sich des ländlichen Bildes.

Du, Gustel — fuhr Clementine fort, raufst mir das Unkraut aus, dort vom großen Sellerlebeete und vom Kohlrabi!

Puh, da wird's warm werden beym Bücken — sagte der Kleine und schüttelte sich —

Das kann alles nichts helfen — meynte sie, und strich ihm mit der flachen Hand leicht über das blühende volle Gesicht; dafür hast du auch gestern das leichteste gehabt und nur Weinreben angebunden. Aber sey mir auch nicht so huy, und reiß etwa nur darauf los —

Na, ich werd's schon gut machen, sagte Gustel und ging an sein Beet. Und du, Jettchen, pflückest mir Zuckerschoten für den Mittag, und hilfst sie mir dann auch ausmachen, dort in der Laube. Komm her, du kleines Blauauge — (Sie kauerte sich vor dem Schwesterchen nieder und steckte

ihm das Schürzchen in die Höhe) dahinein sammlest du sie! — Hernach — rief sie mit erhobner Stimme, daß alle es hören konnten — hernach halten wir Stunde in der Laube; und wer am fleißigsten ist, der sitzt den Mittag beym Bruder!

„Der Bruder" hieß nehmlich der älteste; die kleinen hießen nur, der Friz, der Gustel u. s. w.

Aber laß mich erst einmal den großen Gang an der Mauer herumlaufen, daß ich flink werde — sagte die kleine Henriette, indem sie bittend an die Schwester hinaufsahe.

Nun so lauf zu, du Wieselchen! antwortete Clementine, und die Kleine lief aus, und Clementine verfolgte sie mit liebendem Blick, drehete sich nach ihr, und erblickte nun die Herren. Sie erschrack ein wenig, erröthete, und strich sich, etwas verlegen, die gescheitelten schwarzen Haare, die lieblich unter dem weißen Häubchen hervorsahen, mit dem gekrümmten Mittelfinger der linken Hand, von der alabasternen Stirn. Die Herren gingen auf sie zu, und sie auf

die Herren — die kleine Verlegenheit unterdrückend und mit lächelnder Freundlichkeit. Der herzlichste Empfang von beyden Seiten. Sie rief Gusteln und schickte ihn nach dem Bruder, und dieser, froh vom Bücken erlößt und zum Laufen befördert zu seyn, flog wie ein Pfeil davon. Sie überließ es den Herren, ob sie im Zimmer oder in der Buchenlaube Platz nehmen wollten, und beyde wählten die Laube. Clementinens Nähezeug lag dort. Sie nahmen die Fleißige in die Mitte.

Die Reihe, etwas verlegen und ungeschickt zu seyn, war jetzt an Franzen: denn bey dem Mädchen war der leichte Anflug davon augenblicklich vorüber. Franz kannte D a m e n und wußte sie zu unterhalten — charmant, wie sie sagten; aber solche liebe Töchter der Natur kannte er nicht, und seine Unterhaltung wollte anfänglich nicht recht vorwärts. Desto munterer war der Onkel. Er war heimlich entzückt über den Eindruck, den Clementine auf den Neffen gemacht zu haben schien. Man sprach vom

Landleben, und Clementine hielt diesem eine innige Lobrede —

Aber die Winter! die Winter! sagte Franz.

Freylich, da ists ein wenig einsam — fuhr sie fort. Indeß findet sich doch immer Beschäftigung; nnd kömmt ja ein leeres Stündchen, so giebt ein hübsches Buch oder das Klavier Unterhaltung und Freude. Und überdies — wie weit haben wir nach der Stadt? Sie wissen es — indem sie sich zum Onkel wandte — der Bruder ist so gut, im Winter fast alle Wochen einen Abend dort zuzubringen. Da geht's entweder ins Konzert, (hier lächelte sie fröhlich) oder gar auf einen Ball (da blinkte sie noch obendrein mit den Augen, und sahe einen Augenblick von der Arbeit auf ins Weite): und ich mag's nicht leugnen, daß so eine Herrlichkeit dann der ganzen Woche ein Leben und eine Regsamkeit giebt, die — —

Hier kam die kleine Henriette mit den Zuckerschoten: Schwesterchen, sind das genug?

Ey, Jettchen, machst du denn den Herren nicht dein Kompliment?

Ja, sagte die Kleine mit einem eiligen Knixchen — aber ich meynte nur ob's genug wären?

Clementine bejahete es und die Herren lachten über das kleine possierliche Geschöpfchen —

Nun ausmachen — nicht? sagte Henriette schmeichelnd. Clementine wollte das hier nicht; aber alles rief: Ausmachen! ausmachen! Wir helfen auch! — Clementine legte also das zarte Tuch, das sie säumte, von ihrem Schooße auf den Tisch zurück. Da kam ein leichter Windstoß und wollte es wegführen. Alle schrieen schäkernd auf, und da es nach Franzens Seite hinflog, fuhr dieser mit Clementinen zugleich drauf zu, so daß ihre Hand auf die seinige kam. Ein leichtes Zucken durchfuhr die liebe Hand des Mädchens, und theilte sich augenblicklich, wie ein gelinder elektrischer Schlag, der Hand Franzens mit. Hocherröthend zog Clementine die ihrige zurück, und der auf einmal so sittige Franz überreichte ihr

bescheiden das Tuch, ohne eine Wort zu sagen — aber er athmete etwas schwerer. Die Schoten wurden in ein reinliches Körbchen gethan, dies auf den Tisch gesetzt, und die Vier saßen umher und brachen sie auf unter freundlichen Gesprächen. Da kam der Bruder — —

So wie überfeine Weltmenschen zuweilen eine wirklich lebhafte Liebhaberey an Idyllenlektür fassen — selbst an Antoinettens Hofe las man begierig den Geßner: so interessirte anfänglich Franzen das sanfte und holde Stillleben der guten Familie. Aber mit der Zeit erwuchs sein Interesse — vom Geschmack am Kontrast zur innigen Werthschätzung, vom Wohlgefallen an Clementinen zur innigsten Liebe. Er wurde gleichfalls dem Mädchen — ach, so theuer; und noch theurer, wenn ihre heimliche fromme, und in Frömmigkeit vielleicht etwas eitle Seele sich als seine Retterin betrachtete. Franz erkannte, was auf ihren Wangen blühete, aus ihren Augen funkelte, ihrem ganzen Wesen einen Anstrich von

Schwermuth und doch zugleich von Hoheit gab — Nun schmeichelte der Verliebte der heimlich sich Sehnenden das Geständniß ihrer Zärtlichkeit ab. Der Bund wurde geschlossen, mit der seligsten Umarmung versiegelt, mit Freudenthränen des Onkels und Bruders geweihet.

Aus den paar Wochen, die Franz zu bleiben sich vorgenommen hatte, wurde ein volles halbes Jahr, und aus dem freyen Liebling der Damen in der Stadt — erst der sittsame Bräutigam, dann der beglückte Gemahl dieses lieblichen Landmächens. Es war mehr Revolution, als Reformation, was mit seinem ganzen Innern vorgegangen war. Jeden Altar, worauf er vorher geräuchert hatte, verließ er nicht nur, sondern stürzte ihn um. Aus dem Abgötterey treibenden wurde, wie gewöhnlich, ein Eiferer und Verfolger. So fand er z. B. die ewigen Feste, auf denen er sich sonst umhergetrieben hatte, nicht nur, wie damals, langweilig; sondern er verlachte und schmähete sie nun auch, zugleich mit denen, welche sie besuchten. Ich darf es gar nicht her-

schreiben, was er alles über die Herrlichkeit der Welt, welcher er nun abgestorben war, zu erzählen, zu schmälen, zu spotten und zu lachen fand. Sein vormaliges unruhiges Umherflirren nannte er albern; sein Vergeuden der Zeit, der Gesundheit, des Geldes, toll; sein Einstürmen auf Lebenskraft und zarte Gefühle geradehin schlecht und abscheulich. Nicht nur seinen Worten, sondern seinen innersten Gefühlen nach fand er tausendmal mehr und tausendmal besseres in seinem sanften, und, wie er mit Entzücken sahe, durch ihn so glücklichen Weibe, als in alle dem zusammengenommen, was er um ihretwillen verlassen hatte.

Und diese wahre Seligkeit des Ehestandes Beyder dauerte — ein ganzes volles Halbjahr.

In dem zweyten Halbjahre war es Franzen doch zuweilen, als ob ihm in seinem Hause die längerwerdenden Herbstabende — länger würden; als ob ihn, bey ihrer zunehmenden Kälte, ein wenig fröstle: besonders da seine Clementine jetzt kränkelte.

Eins, was das gute Weib betrifft, kann ich aber auch nicht mehr zurückhalten. Der alte Onkel hatte in ihr alles zu finden geglaubt, was sie, seines Bedünkens, bedurfte, um den etwas verwilderten Franz zurückzubringen; sie besaß auch alles — nur jenen reichen und bedeutenden Verstand nicht. — Wie der Liebende an der Geliebten, so nahm der gute Alte an ihr ein naives Wort für ein weises; ein natürliches Urtheil, erzeugt vom richtigen äußern Eindruck der Dinge, für ein tiefes, erworben durch sorgsames Nachdenken über das Wesen der Dinge; eine gewisse leise Schwärmerey zarter, vielleicht kränkelnder Weiblichkeit für inniges Gefühl und hohes Interesse an der Menschheit, ihrer Lage und ihren Leiden. Ob Franz jetzt schon jenen Mangel an höherer Receptivität und feinerer Geisteskultur bemerkte, das weiß ich nicht: wenigstens gestand er sich dann seine Bemerkung durchaus nicht zu.

Unter allen seinen vormaligen Vertrauten war ihm nur einer, der beste, geblieben. Die andern hatten ihn, als für sie verstor-

ben, aufgegeben, oder er hatte sie, als Geschöpfe einer andern Welt, nicht in seinen kleinen häuslichen Tempel, wo die Liebe Gebieterin war, und Wohlwollen, Sitte und Vertrauen die Göttin als Grazien umgaben, aufnehmen mögen. Jener Eine war das einzige Band, das Franzen noch, obschon locker, an die übrige Welt knüpfte. Der Freund kam uneingeladen und ging unaufgehalten: aber er war stets willkommen, und besonders auch Clementinen sehr angenehm durch seine possierliche Laune, durch seine unzählbaren und wirklich belustigend vorgebrachten Neuigkeiten, durch seine Musik, durch sein ungeniertes und ungenierendes Benehmen.

Am heutigen düstern Abende des Spätherbstes war er auch bey Franzen —

Deine Frau ist heute wieder so — wie krank, und du bist übellaunig —

Soll ich heiter dabey seyn?

Bewahre Gott; aber mit mir gehen sollst du, und dir bessere Laune holen —

Nein, ich gehe nicht aus —

Du willst deiner Clementine die Langweile vertreiben —

Ja —

Löblich — Aber du hast selbst Langweile; willst also mit Langweile Langweile vertreiben! Ist denn Satanas mit ihm selbst uneins? Wo hast du deinen Hut und Mantel?

Wo willst du aber hin mit mir? Du bist klug und fein genug, um einzusehen, daß — daß — —

Franz stockte erröthend und etwas verlegen. Der Freund war wirklich klug und fein genug, um einzusehen, was Franz wollte; er meynte es auch gut genug mit ihm, ihn nicht ausreden zu lassen; ja er berührte sogar die delikate Sache nicht weiter — nicht einmal durch Gleichniß oder Anspielung.

Er, der sonst selten so viel Besonnenheit bewies, fuhr fort: Du sollst nur mit in unser herrliches Privattheater, von dessen Existenz du Einsiedler wohl noch gar nichts weißt? Fast alle gute Köpfe unter unsern feinen Leutchen sind Mitglieder, wenigstens Gäste — —

Sie gingen in Clementinens Zimmer. Der Freund wiederholte seinen Komödienzettel mit der vielversprechenden Ankündigung, und Clementine bat selbst ihren Gemahl hinzugehen. Sie gingen. Die Gesellschaft war sehr zahlreich. Alle Anwesende waren einander mehr oder weniger bekannt. Es war ziemlich die beste Gesellschaft des Orts für einen Mann von Geist und jugendlicher Munterkeit. Die Vorstellung gelang und erheiterte alles. Ungewöhnlicher Weise standen nach Endigung des Stücks die Direktoren der Gesellschaft an den Eingangsthüren, luden fröhlich die ganze Gesellschaft ein zur Theilnahme an einem frugalen Abendmahl und einigen Stunden Tanz, und verschlossen in freundschaftlicher Hast die Thüren, um Niemand entwischen zu lassen. Eine Art sabinischen Weiberraubes — sagte Franz leise. Die meisten ließen sich fröhlich und lachend das kleine freundschaftliche Fest gefallen, und die, denen es, wie Franzen, nicht ganz gefiel, verbargen dies, um den guten Willen der Direktoren nicht zu beleidigen.

Man speiste in Fröhlichkeit, kurz und frugal. Franz mußte über Tische mancherley nicht übel gemeynte Neckereyen ausstehn. Einige lustige Bekannte brachten ihm die Gesundheit zu: Alle von den Todten Erstandene! Nein, fing ein andrer an: Die erst recht ins Leben Versenkten — ins eheliche nehmlich! Wir können uns Glück wünschen, Sie einmal bey uns gesehen zu haben — sagte eins der spielenden Mitglieder. Ja, sagte ein anderes, wer selbst den deutschen Hausvater so gut spielt, braucht ihn von uns nicht aufführen zu sehen. Franz war verdrüßlich über diese ziemlich faden Witzeleyen: aber — er war es vielleicht darüber nicht allein. Er verbarg seinen Unmuth unter witzigen Erwiderungen, die mit Herrlichkeit aufgenommen wurden, und gedachte nach dem Essen unbemerkt zu entwischen. Neben ihm saß eine sehr angesehene und brave Frau seiner Bekanntschaft mit ihrem Gemahl. Leise und mit der Offenheit des guten Tons und der alten Bekanntschaft sagte sie zu ihm: Sie scheinen eben so überrascht von der Sperrung der Exportation,

als wir. Ich kann den Tanz nicht ausschlagen, wünschte aber doch — Sie werden mich nicht mißverstehen — mit einiger Behutsamkeit mich zu engagiren. Darf ich auf Sie zur ersten Angloise rechnen, wenn Sie nicht versprochen sind?

Franz konnte diese wirklich zutrauliche Einladung mit Anstand nicht ausschlagen, so unangenehm es ihm auch war, nun länger bleiben zu müssen. Nun so machst du dich gleich nach diesem Tanze fort — dachte er.

Der Tanz formirte sich später und dauerte weit länger, als Franz gedacht hatte, denn bey weitem die größte Hälfte der Gesellschaft nahm Theil daran. Endlich beschloß man, und Franz führte seine Dame dem ersten, dem besten Stuhle zu —

Aber nein; dieser erste war nicht der beste. Unmittelbar daneben saß Antonie, die Franz heute so sorgsam vermieden hatte, und die er jetzt nicht eher bemerkte, bis er seine Dame, ohne jene zu beleidigen, nicht mehr an einen andern Platz führen konnte.

Antonie war ein Mädchen aus sehr gutem Hause. Ihre Gestalt interessirte mehr durch volle, reizende Blüthe der Jugend, als durch zarte, liebliche Schönheit der Jungfrau. Diese Gestalt wurde noch weit anziehender durch die Lebendigkeit und Reizbarkeit, welche überall aus ihr sprachen, und welche, durch die feine gesellschaftliche Kultur Antoniens modificirt, als Fülle des Geistes und Tiefe des Gefühls erschienen. Sie war als prüde, männliche Diana bekannt und im besten Ruf; aber, wie die Göttin, etwas schlimmer als ihr Ruf. Sie verachtete die Intrigue; aber mehr ihren Zweck, als ihren Gang: darum unterhielt sie auch immer mit Behutsamkeit etwas Geheimes; aber mit Verachtung derer, mit welchen sie spielte. Franz war ihr vormals innigst ergeben — so lange, bis er bemerkte, daß man mit ihm tändle. Dann hatte er angefangen sie zu vernachlässigen, war nun stolz von ihr verabschiedet worden, und vielleicht dann erst hatte ihr Herz an ihm Theil genommen. Aus Klugheit waren beyde scheinbar in gutem Vernehmen geblie-

ben; aus Bosheit waren beyde sehr artig gegen einander geworden. Seit Franzens Verheyrathung und Abgeschiedenheit schien das alles geendigt und sie sahen sich nie.

Franz erschrack, da er sich auf einmal Antonien so nahe sahe. Er erschrak noch mehr, da er nun aus Wohlstand durchaus mit ihr sprechen mußte. Antonie war, vielleicht durch Erhitzung des Tanzes, in weit reizbarerer Stimmung, und wurde eben dadurch weit reizender, als gewöhnlich. Aus dem plözlichen Erglühen ihrer Wangen, aus den selten zu ihm erhobenen, aber strahlenden Augen, aus dem ängstlichen und gewaltsamen Wogen ihres Busens sahe Franz, daß er noch nicht ganz vergessen sey, und fühlte dabey, daß er noch nicht ganz vergessen habe.

Man sprach von den gleichgültigsten Dingen, aber mit der ganz eigenen Art von Interesse, welche bey Menschen von Verstand und Selbstständigkeit immer anzeigt, daß man wohl ganz andere wichtigere Dinge zu verhandeln habe. An das, was man dann sagt, denkt man nicht, wohl aber an

das

das, was man sich sagen möchte, und eben darum nicht zu sagen braucht. Die Worte, welche dann gesprochen werden, sind wie die gemeine Schrift, die über die eigentlichen, geheimen, sympathetischen Zeilen hingeschrieben wird. Diese verstehen nur die Eingeweiheten hervorzuziehen und zu lesen; jene stehet für die Andern da, damit sie nur etwas sehen und nichts Geheimes vermuthen.

Während dieser Figur eines Gesprächs der beyden, war die zweyte Angloise geordnet. Alle die jungen Elegants, die sich sonst um Antonien drängten, hatten sich ihr nicht genähert, weil sie Franzen im Gespräch mit ihr sahen, und natürlich annahmen, sie sey mit ihm für diesen Tanz versprochen. Antonie war beynahe die einzige unter den jungen Damen, die nicht aufgefordert war und also nicht in die Reihe trat. Sie bemerkte das Arrangement zuerst. Franz sahe an der kleinen Verlegenheit ihres Stolzes seinen Verstoß, mußte nun aus Wohlstand sie auffordern, und tanzte mit ihr. Die angegebnen Touren zwangen zu so viel Annä-

herung, als nur immer mit einem Schein des Anstands sich vereinbaren ließ. Franz und Antonie tanzten erst mit einer an ihnen ganz seltsamen Schüchternheit, dann mit einem fast wilden Feuer. Als der Tanz geendigt war und Franz das Mädchen zu ihrem Sitz geleitete, schien eine seltsame Mattigkeit sie zu überfallen. Sie nahm nicht nur seinen Arm, sondern — im eigentlichen Sinne des Worts — hing sich an ihn, stützte sich auf ihn, weichlich. Dies regte mit Eins Franzens innerste Sinne auf. Er reichte ihr Erfrischungen, und zitterte, indem er sie ihr reichte. Sie sprach nicht; aber in ihm sprach's — Unbesonnener, entferne dich!

Er ging wirklich, verlohren in einen Strudel von Unruhen. Unter Weges bekämpfte er sie männlich, strafte sich ihretwegen, und kam mit einer Abbitte an seine Gattin nach Hause. Die Abbitte war eben so geheim, aber auch eben so innig, wie seine Untreue — So nannte er nun selbst, was in ihm vorgegangen war.

Er schlich leise über den Saal. Es war bald nach Mitternacht. Clementinens Mädchen erwartete ihn —

Schläft deine Frau?

Nein; sie ist bis zwölf Uhr aufgewesen, hat sich dann niedergelegt, kann aber noch nicht schlafen, denn erst vor einer Viertelstunde habe ich ihr Thee machen müssen —

Franz öffnete leise Clementinens Zimmer und trat behutsam hinein. Sie lag wachend in Träumen, und ihre Augen schienen feucht. Franz redete sie im weichsten Ton des Bittens, dessen wir nur fähig sind, wenn wir einem geliebten Wesen Unrecht gethan zu haben glauben, an —

Meine gute Clementine, vergieb mir, daß ich dich um deine Ruhe gebracht habe — Sie hatte sich aufgerichtet im Bett, sagte nichts, antwortete aber mit einem kleinen Kopfnicken hinterwärts. Ihre Miene verbarg Unwillen oder Schmerz hinter Gleichgültigkeit, doch war das Verbergen sichtbar. Franz wollte das nicht bemerken. Er setzte sich an ihr Bett — Sieh,, so ist mir's ergangen! Er erzählte treulich,

was sich — begeben hatte. Du siehest also selbst, Liebe, beschloß er, daß ich nicht eher kommen und es auch dich nicht wissen lassen konnte —

Nun ja — seufzte sie matt, und legte sich mit dem Haupte wieder nieder.

Wie ist dir's unterdessen gegangen, meine Gute? fuhr er fort, küßte sie sanft auf die Stirn, und tändelte mit ihrer, matt ihm gelassenen Hand — Dein Puls schlägt unruhig, und deine Stirn brennt. Du machst mich sehr besorgt —

Ein wenig Fieber vielleicht, sonst ist mir wohl — Ja — recht wohl!

So sagte sie immer noch im Ton der Gleichgültigkeit, und doch trat eine Thräne in ihre Augen — —

Franz hatte wahrhaftig Antonien vergessen, ehe er noch in sein Haus trat: aber irgend ein dunkel gefühltes, wenn auch gar nicht zum deutlichen Bewußtseyn gelangtes Resultat, über das Wohlgefallen an Weibern in kühnerm, freyerm Styl, mußte ja wohl in ihm zurückbleiben. Dies mußte nun wohl auch das Gefühl — du hast sol-

chen Empfang nicht verdient, um ein Beträchtliches schärfen —

Franz schwieg gekränkt einige Augenblicke. Aber auch gleich nach diesen Augenblicken faßte er sich und rechnete alles auf Clementinens Krankheit und daraus entstandene Verstimmung. O die Gesunden bedürfen so vieler Schonung, wie vielmehr die Kranken — dachte er; — nahm eine etwas muntere, doch keinesweges beleidigende Laune an, trank mit Clementinen Thee, und schwatzte ihr von dem und jenem vor. Sie blieb in ihrer angenommenen Gleichgültigkeit— Endlich beschloß er scherzhaft, weil er denn doch fühlen mochte, daß er diese Rolle nicht mehr lange mit Glück durchführen könnte: Ich mache es wie die Leute, die vor lauter Entschuldigungen, daß sie uns so lange inkommodiert hätten, uns nur länger inkommodieren. Du wirst schlafen wollen, bestes Weibchen, und brauchst Ruhe—

Ich will versuchen, ob ich's kann —

Gute Nacht denn, meine Liebe —

Gute Nacht! —

Franz konnte nicht schlafen, Clementine

auch nicht. Was hatte er nicht an ihr bemerken müssen; und was besorgte sie von ihm! Er wollte es sich ausreden und sie entschuldigen; sie wollte es in sich verstärken und darüber sinnen. Unselig sog ihre Schwärmerey den Genuß ein, welchen heimliches Dulden gewährt; unselig labte sie sich an dem Anblick der Verkannten, der für die rauhe Männerwelt zu Guten, der schuldlos vielleicht Aufgeopferten — Wie hätte sie sich die Gelegenheit, Etwas diesem Aehnliches zu repräsentieren, entgehen lassen sollen! Redlich und wohlwollend sagte er zu sich selbst: Ist auch ihre Unruhe ungegründet, thut sie mir auch durch ihre erkünstelte Gleichgültigkeit wehe: so ist ja dies alles nur Beweis eines liebenden Herzens. Daß diese kleine Abweichung vom Gewohnten ihr so viel Unruhe macht; daß sie wohl gar, wer weis was für Besorgnisse in ihr erregt — nun, das ist wohl Schwäche, aber auch so leichtverzeihliche! so unschuldigweibliche! Wir Männer hängen lächerlich am Gewohnten, wenn wir alt werden; Weiber hängen — nicht bis zu diesem lächerlichen

Grade daran, aber für immer. Morgen früh ist alles vergessen! —

Aber es war den Morgen nicht vergessen. Ach, Clementine bestätigte die Wahrheit: leichte Reizbarkeit und Phantasie helfen vielleicht das Mädchen vollends zum Engel bilden; aber nur wenig Grane von beyden zu viel, (das heißt: außer Verhältniß mit den übrigen Geistesvermögen) machen gewiß, sie und die, auf welche sie einwirkt, unglücklich. Franz glaubte am sichersten zu gehen, wenn er den Morgen desto froher wäre, um sie anzustecken und gleichfalls zu erheitern. Seine ziemlich lange ausharrenden Bemühungen blieben ohne den erwünschten Erfolg. Sie nahm seine Fröhlichkeit für Unempfindlichkeit gegen ihre schwermüthige Stimmung. Wäre sie weniger gut gewesen, sie hätte sie für Rückstand der Freuden des gestrigen Abends genommen; und wäre sie gar nicht gut gewesen, so würde sie (dann kalt) das Angenommene in Franzens Heiterkeit haben bemerken können; dann wäre sie überzeugt worden, es

sey angenommen, um sie zu quälen, sey boshaft.

Ihr scheinbar-ruhiges, kalt-ergebenes Dreinsehen beleidigte endlich Franzen, und er wurde sehr höflich, zuvorkommend und artig. Clementine bemerkte mit geheimen Schmerz, daß sie ihm wehe gethan habe: aber vermöge der traurigen Eigenheit solcher weiblichen Wesen — so lange das dunkle Gefühl etwas dagegen hat, durchaus der Vernunft kein Gehör zu verstatten; vermöge dieser Eigenheit hielt sie sich noch immer für beleidigt, wollte so gern vergeben und vergessen, konnte nicht dazu kommen, und wurde am Ende gleichfalls — mit Resignation, höflich, zuvorkommend und artig. Und so ging man sich bis gegen Mittag, mit aller Höflichkeit und ohne zu glauben, daß der andere Theil das Geflissentliche bemerke, möglichst aus dem Wege.

Dies alles (was freylich bey wörtlicher Zersetzung verliert) zusammengenommen, gab denn die erste Dissonanz in ihrer Ehe reine Harmonie; und so gemein und unbedeutend diese vielleicht scheint, so natürlich und vor-

bereitet der Uebergang in dieselbe war, so konnte sie doch nicht aufgelöset werden, sondern führte nur in immer schwierigere, schneidendere Akkorde.

Da man jetzt die Dissonanzen so sehr liebt — nicht nur die musikalischen — so schreibe ich noch Etwas davon nieder.

Gegen Mittag kam der Freund — Leupold mag er heißen — um zu sehen, wie Franzen die gestrige Herrlichkeit bekommen sey. Er wurde von Clementinen mit ganz ungewöhnlicher Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit behandelt. Er stutzte, und Franz wurde unzufriedner. Er schämte sich zum erstenmale der Schwachheit seiner Gattin; ach, wie viel mußte das entscheiden!

Clementine war auf eine Weile hinausgegangen. Leupold sagte befremdet und heimlich beleidigt: Lieber, was ist deiner Frau? Sie ist mit unserm gestrigen Abend unzufrieden, das ist offenbar! Aber warum denn? Höre, ist sie eifersüchtig?

Warum nicht gar! Worauf denn? ant-

wortete Franz, seine Unzufriedenheit und Verlegenheit verbergend.

Auf nichts; freylich auf nichts! Das ist aber eben die rechte Eifersucht! Nimm dich in Acht, Freund! Ueberhaupt (fuhr der unbesonnene Mensch fort) — überhaupt dächte ich, du wärest nicht so recht für's Heyrathen gewesen — wenigstens jetzt noch nicht! und am allerwenigsten für die Verbindung mit einem lieben Landmädchen! Freylich (setzte er erschrocken und verbessernd hinzu, da er sahe, daß Franz sich verfärbte) — freylich ein so schönes, braves, in jeder Rücksicht liebenswürdiges Landmädchen! — Ein kalter Mensch, wie ich, hat gut reden! —

Franz ergriff sehr ernst und fest Leupolds beyde Hände: Schwatze nicht! Sage offen und frey, was hältst du von meiner Frau? —

Mein Gott, wie kannst du meinen albernen Worten so viel Eindruck auf dich verstatten! du bist so erschüttert! so feyerlich! —

Was hältst du von meiner Frau? Kurz

und gerade heraus: oder du bist mein Freund nicht, sondern Einer, wie — sie nun sind!

Nun denn — so wahr ichs redlich mit dir meyne: ich halte sie für ein gar liebes, braves, auserwähltes Weibchen —

Ja, das ist sie bey Gott! Aber weiter; du hast mehr zu sagen —

Nun so will ich nicht leugnen, daß es mir scheint — mir! scheint! — als ob ihr freylich noch manches fehlte, was deine Frau seyn und haben sollte. Aber nichts fehlt ihr, dem nicht durch dich nachgeholfen werden könnte — wenn du (setzte er freundlich hinzu, um dem Gespräch vielleicht eine heitere Wendung zu geben) — wenn du nicht allzuverliebt in sie bist —

Sie kommt! Ein andermal mehr davon! Wir müssen sie heute aufheitern, und uns dazu! Wir wollen heimlich eine Spazierfahrt nach ihrem Lieblingsplätzchen B— für diesen Nachmittag veranstalten. Besorge es, damit sie überrascht wird. Sey recht lustig, aus Freundschaft gegen mich und Nachsicht gegen die Kränklichkeit und meistens daher entstehende Verstimmung mei-

ner Frau; und gieb Achtung, wir werden alle bald recht herzlich froh — —

Da kam Clementine zurück.

Wie oft liegt ein schmerzliches Gefühl tief in unsrer Brust vergraben, und wir wagen nicht, es in unser Bewußtseyn zu erwecken; schlummernd würde es mit uns, vielleicht sogar in uns gestorben seyn, und wir wären nicht elend oder würden gar glücklich — Da kömmt ein Freund, wirft leichtsinnig, vielleicht nur scherzhaft, eine Feuerflocke hin, der ähnlich, welche verborgen in uns glimmt, und mit Eins lodert nun die Flamme, hell, um sich greifend, verzehrend auf; das Verborgene erscheint uns nun als der ganzen Welt bekannt, scheint gar nicht mehr zu verbergen — und nun sind wir elend. Ach, nicht nur in der Ehe, auch in der Freundschaft ist allzuergebene, nachlässige, wenn auch noch so gutgemeynte Vertraulichkeit verderblich; eben so verderblich, als ihr Gegenbild — allzuberechnete, verkältende, wenn auch noch so gut gemeynte Delikatesse! —

Franz drängte jetzt seine Gefühle in sich

zurück. Noch saß er mit Clementinen bey Tische, als Leupold hereingesprungen kam —

Kinderchen, sagte er; es ist heute so ein schöner Tag: laßt uns nach B — fahren! Geschwind! ihr habt ja nichts mehr zu essen! Hier, meine schöne Frau, ist Enveloppe und Muff! Das Fuhrwerk hab' ich schon bey mir, ein Paar rasche Füchschen davor: eure Liebden geruhen sich nur einzusetzen! —

Bewahre Gott! wie hätte Clementine sich dazu entschließen können! Der böse Leupold hatte ja die Sache veranstaltet! Sie hatte ein Dutzend kahle nichtige Entschuldigungen und beschloß:

Fahre du mit, lieber Franz; du siehest selbst, mir ist es nicht möglich!

Das sehe ich nicht, gute Clementine — sagte Franz sehr ernstlich. Auch will ich dir's nur gestehen, auf mein Bitten hat er die Parthie veranstaltet, und ich bat ihn um deinetwillen —

Jetzt wäre Clementine gern mitgefahren, denn es that ihr wehe, ihrem Gatten die so wohlgemeynte Freude zu verderben:

aber — müßte sie nun nicht albern und lächerlich vor Leupolden erscheinen? Gerade vor dem, gegen den sie so viel hatte, obschon sie nicht recht wußte, was? Nein; das, glaubte sie, sey ihr gar nicht zuzumuthen. Sie blieb also bey ihrem Versagen, und trug die nichtigen Ursachen noch einmal, nur freundlicher, vor. Dies beleidigte Franzen innig und nun überwältigte ihn sein Unmuth. Solchen elenden Eigensinn (dafür nahm er's) bestraft man am besten, wenn man thut, was er haben will — dachte er.

Gut, sagte Franz; wenn du durchaus nicht mitwillst, und verlangst, daß ich fahre, so — lebe recht wohl indessen, und laß dir die Zeit nicht lang werden!

Es war wirklich scharfe, ätzende Bitterkeit in dieser Rede und dem Ton, womit sie gesprochen wurde. Franz nahm Leupolden bey der Hand, ging schnell hinaus, setzte sich rasch in den Wagen, der Wagen rollte fort. Clementine, durch solchen Abschied im Innersten verwundet, sahe ihm mit gebrochenem Herzen aus dem Fenster

nach, bis der Wagen um die Ecke war; dann setzte sie sich hin — ermattet, erschöpft, und weinte bitterlich.

Sie waren beyde so gute Menschen, sie liebten einander beyde so innig: und machten sich doch so unglücklich! —

Anfänglich machte Clementine sich Vorwürfe. Wäre doch Franz jetzt hier gewesen! Aber gar bald versank sie in ihre vorige eitle, unglückliche Schwärmerey und Träumerey. Ich bin verkannt, sagte sie dann und ihre Thränen flossen voller — Für meine zärtlichste Liebe, für meine geheime Aengstlichkeit um sein Wohl, für mein schonendes Vergessen alles Ehemaligen, hat er wenig Sinn; er wird meiner gewohnt, bald wird er kalt und gleichgültig gegen mich seyn, sein ehemaliger Sinn wird zurückkehren, und dann bin ich das unglückseligste Weib — —

Unter Weges sprachen die Männer — natürlich, erst gar nicht; dann, eben so natürlich, von dem, was so eben vorgefallen war. Franzens Unmuth hatte sich abge-

fühlt, sein Abschied that ihm Leid, obschon er sich seinetwegen nicht anklagen konnte. Nun versuchte er Clementinen zu entschuldigen, sie rechtfertigen konnte und wollte er nicht. Ich muß dir immer von neuem zu bedenken geben, Freund — sagte er; daß ihre jetzige Kränklichkeit, jede ihrer Schwächen schärft, zu allem Edlern und Höhern ihr die Kraft versagt —

Leupold war jetzt ernsthafter und behutsamer. Er stimmte ein, glaubte aber doch aus Freundschaftspflicht am Ende dies Resultat ziehen zu müssen: Kränklichkeit kann manches in uns erwecken und schärfen, aber vorhanden muß es schon seyn, wenn es erweckt und geschärft werden soll. Kränkelnde Weiber und kränkelnde Kinder sind freylich ungemein schwer zu behandeln, weil man sich dabey so gern dem Mitleid ganz hingiebt. Gleichwohl verdirbt man, bey dieser Hingebung, leicht in einem Tage, was man in einem Jahre nicht wieder gut machen kann. Hast du deiner Frau keinen Grund zur Unzufriedenheit gegeben, so ist ihr Benehmen Grillerey; wozu mag der Ausbruch derse-

derselben auch veranlaßt seyn, wodurch er wolle — doch der Hang in ihr liegen muß. Durch bloßes Schweigen und demüthiges dich Schmiegen würdest du diesen Hang unterstützen; und das darfst du wahrlich nicht. Laß also durch alle dein Benehmen zwar deine herzliche Liebe hindurchblicken; bleibe aber in dem, was du für recht und gut, nach reifer Ueberlegung erkennest, bestimmt, fest, und dir gleich. Dann kehrt sie selbst wieder um, wo sie sich verirret hat; und nun sey alle Verirrung unter euch vergessen. Deine Rolle ist schwer, ich weiß es wohl, denn du mußt dich vor aller Leidenschaftlichkeit verwahren — vor aller: —— aber es ist die einzige, mit welcher du reüssiren kannst, und — debütiert hast du einmal! —

Leupold deducierte und analysierte das alles weit feiner — wie denn überhaupt die Leute so gern das deducieren und analysieren, wovon ihr Sinn das Gegentheil liebt: Hogarth die Schönheit, Cyniker die Moralität, Hagestolze die Ehe, Kinderlose die Erziehung, u. s. w. Indeß siehet man doch

daß Leupold sehr verständig und erfahren sprach, wenn er Verstand und Erfahrung anwenden wollte.

Clementine war durch ihr einsames Weinen endlich doch erweicht; sie kehrte — nach Leupolds Ausdruck — wirklich selbst wieder um, wo sie sich verirret hatte, und alle Verirrung wurde wirklich vergessen — so weit etwas dieser Art vergessen werden kann. Daß beyde Eheleute auf geraume Zeit ein gewisses besorgliches, fast ängstliches Benehmen annahmen; eine übergroße Delikatesse, wobey jeder Theil die Wünsche des andern nur errathen haben wollte — das war zwar sehr natürlich, aber darum wahrhaftig nicht gut.

Franz, der nun einmal wieder in größere Zirkel gezogen war, und bei einem Leben ohne bestimmte Geschäfte, wenigstens einige Beschäftigung außer dem Hause haben mußte, konnte dem Andrängen so vieler feinen Leute, seine Gattin kennen zu lernen, nicht mehr mit Wohlstand widerstehen. Auch konnte er, wie er glaubte,

mit der Schönheit und Anmuth seiner Clementine Aufsehen machen, die heimlichen Neckereyen über das Landmädchen mit Eins darnieder schlagen, und an gar manches neckenden Persönchens Beschämung sich weiden. Aus Liebe zu Clementinen, und aus einer kleinen, sehr natürlichen Eitelkeit drang er darauf. Clementine gab seinen wiederholten Bitten nach — nicht aus Neigung, sondern aus jener ängstlichen Besorglichkeit, ihm ja nicht wieder entgegen zu seyn.

Clementine erschien an der Hand ihres triumphirenden Gatten in einem glänzenden Zirkel. Das gute Weib erfuhr die gar nicht seltene Indiskretion der Damen von sogenannter schönen Welt: sie kamen ihr mit einem rauschenden Strom vornehmer Artigkeiten, mit einer ungemessenen Fluth gedankenloser Eleganzen und hochtönender leerer Phrasen entgegen. Die junge Frau ward verlegen und sollte es werden. Die Damen waren so schwach ihren Triumph, Clementine war so schwach ihren Unmuth nicht verbergen zu können. Die weiblichen

Hauptpersonen beeiferten sich nun desto emsiger um ihren Gatten; die männlichen Hauptfiguren, die, wie geruchlose Sonnenblumen, ihre prahlenden Häupter immer nur nach jenen, ihren Sonnen richten, thaten ein Gleiches; die weiblichen und männlichen Nebenpersonen und Statisten wagten sich noch nicht recht an die ihnen fremde Clementine: diese, mit dem Gewöhnlichen, Alltäglichen dieser ganzen Spiegelfechterey gar nicht bekannt, fühlte sich, durch alles dieses zusammengenommen, tief herabgesetzt, bitter gekränkt. Sie ließ, gar nicht mit Unrecht, einige der entscheidenden Damen in ihrem, mit so großer Bedeutung zum hundertstenmale gebrauchtem Geschwäz — durch kalt und rund hingeworfene Aeußerungen des gesunden Menschenverstandes, wacker anlaufen — Franz, als ein feiner und erfahrner Mann, freuete sich dessen im Verborgenen gar innig; da er aber jetzt eine allgemeine Reizbarkeit bemerkte, und der vernünftige und weltkluge Zweck seiner Clementine erreicht war: so trat er launig ins Mittel, und suchte, auf eine feine Weise

und zur Ehre seiner Gattin, das entstehende Mißverhältniß beyzulegen. Antonie, die bisher schweigend und ohne bemerkbaren Antheil zu nehmen nur beobachtet hatte, unterstützte ihn unerwartet und auf die für alle schonendste Weise. Clementine, die weder was sie selbst gethan, noch was ihr Gemahl jetzt that, verstand, vergaß sich, gereizt, so weit, ihm — gar nicht zum anständigsten zu begegnen —

Franz schämte sich seiner Gattin zum zweytenmale! Er schämte sich ihrer vor einer zahlreichen Gesellschaft! Vor einer Gesellschaft meistens indiskreter Personen, unter denen sogar einige von Clementinens ehemaligen Nebenbuhlerinnen — unter denen Antonie war! —

Clementine kehrte mit heftigstem Aerger, Franz mit kaum überwindlichem Schmerz nach Hause zurück. Franzens Zureden: gerade nun möchte sie öfter dort erscheinen, alles das sey Sache nur des ersten Auftritts, sie habe zuverläßig alle Verständige unter Männern und Weibern gewonnen, diese würden sie in Zukunft sicher auszeich-

nen, und der Troß Vorlauter und Unverständiger unter beyden Geschlechtern würde dann jenen folgen müssen, um selbst für verständig gehalten zu werden, u. s. w. Alles das, so gegründet es war, fand bey Clementinen keinen Eingang. Sie entzog sich aller Gesellschaft. Dies vermehrte den Triumph jener Weltleute, und die Demüthigung und den Verdruß Franzens —

Nein, so kann es nicht länger bleiben! du mußt weg von hier — sagte er endlich entschlossen, und bewarb sich nun emsig um ein Amt bey der Regierung.

Franz war ein sehr guter Kopf, hatte eine vortreffliche wissenschaftliche Erziehung genossen, war in den frühern Jünglingsjahren sehr fleißig gewesen, und hatte auch späterhin sich — wenigstens mit mancherley Wissenschaftlichem gern beschäftigt. Seit der Epoche seiner Ernsthaftigkeit oder seines Ehestandes hatte er nicht wenig und mit klügerer Wahl gearbeitet. So, hoffte er, werde es ihm nicht fehlen —

Da er eben von einer Vakanz in einem Amte, wie er sichs wünschte, weil er es ganz ausfüllen konnte, benachrichtigt war, wendete er sich an den Minister, dem schon einigermaßen bekannt zu seyn, er Hoffnung haben durfte. Der Minister war ein bejahrter Mann von wahrer Gutmüthigkeit und sogar ängstlicher Gewissenhaftigkeit. Er war dabey auf seltne Weise gerade und aufrichtig. Freylich war er auch ein leidenschaftlicher Oekonom — man fand im ganzen Lande keinen eifrigern Forstmann, keinen sorgsamern Bienenvater, keinen gründlichern Nelkenkenner; freylich konnte er diesen seinen Liebhabereyen nur so viel Zeit entwenden, als höchst nothwendig war, um seine Geschäfte in ihrem ziemlich geraden, herkömmlichen, aber etwas langsamen und schwerfälligen Gange zu erhalten; freylich vergaß er nicht selten über einer sich entfaltenden Nelke zehn sich entfaltende gute Köpfe, und über einem Bienenschwarm einen Schwarm hülfsbedürftiger Clienten, und ließ, vor der Sorge daß die Nachkommen

nicht frieren möchten, die Zeitgenossen zuweilen darben —

Franz wendete sich jenes Amtes wegen an ihn, mit Bescheidenheit, Anstand und Vertrauen. Nach einigen Monaten erhielt er die Antwort — man werde mit der Zeit allerdings auf ihn Rücksicht nehmen; zu dem erwünschten Amte seyen aber der Candidatorum zu viele, welche in der Ancienneté ihm vorstünden: und da heut zu Tage an guten Köpfen und geschickten Leuten, Gott sey Dank, kein Mangel wäre, so sey, um nicht etwa ungerecht zu seyn, nichts nothwendiger, als nur der Ancienneté zu folgen —

So steigt also bey euch Gewissenhaften die Fähigkeit ein Amt zu erhalten und die Unfähigkeit es zu verwalten in gleichen Verhältnissen? rief Franz.

Clementine gebahr einen Sohn. Bebend in Todesangst hatte Franz, als die Stunde des Schmerzes nahete, der Leidenden von neuem, ewige Liebe, ewige Geduld, ewige Treue — der Schiffer im Sturm — gelobet. Clementine hatte da

im Uebermaaße des Leidens so innig um ihren Tod gebetet; jetzt, da ihr erster Blick auf den Neugebohrnen fiel, stammelte sie: Gott erhalte mich, für diesen! — Mit unaussprechlichem Entzücken nahm Franz den Sohn vom Lager der ermattet lächelnden, bleichen Mutter auf; mit nicht erneueter, sondern einer Art heiligerer Liebe küßte er der vor Freude mild Weinenden die Thränen von der Wange. Mit welchem himmlischen Entzücken, mit welcher reinsten Liebe, saß er die folgenden Wochen an ihrer Seite, wenn sie auf den kleinen Liebesgott an ihrer Brust herablächelte! Der Verdruß über jene Antwort des Ministers, gar nicht ungegründete Besorgnisse wegen der Zukunft daraus: — alles — alles war vergessen. So innig, so all sein Inneres ausfüllend war seine Zärtlichkeit für Clementinen noch nie gewesen.]

Clementine hingegen hing mit süßester Schwärmerey einzig an dem Knaben. Dankbar, aber wenig erwidernd, nahm sie die zärtlichsten Gunstbezeugungen ihres Gatten auf. Alle Liebe, deren ihr Herz fähig

war, schien durch das Kind ausgefüllt, gesättiget; für den Gemahl blieb nur allgemeines, doch aufrichtiges Wohlwollen. Dieser überredete sich, es mit Wohlgefallen zu bemerken: es gab aber doch Minuten, wo er ins geheim sich gestand, es thue ihm wehe. Doch — sagte er dann: Liebe kann von keinem Menschen gefordert werden, Liebe stehet in keines Menschen Willkühr. Sie ist reine Himmelsgabe — wie Genie. Aber zu erwecken, zu beleben, zu leiten ist sie —

Er suchte nun allen Wünschen seiner Gattin zuvorzukommen; nicht unerkenntlich, wohlwollend und dankbar nahm sie sein Bestreben auf: aber einesmals entdeckte er, mitten unter den Beweisen ihrer Herzensgüte, daß eine dicke Thräne sie übereilte, welche Clementine ängstlich lächelnd, doch vergebens zurückzudrängen suchte. Und doch schwieg sie. Daß etwas Fremdartiges hier tief zum Grunde liege, bemerkte er; und doch schwieg auch er. Nur jetzt wage ich nicht in sie zu dringen — sagte er zu sich selbst. Gerade jetzt hätte ers gesollt! —

Etwa sechs Wochen nach der Geburt des Sohnes erhielt Franz einen Brief vom Minister. Es wurde ihm darin unverhalten, wie er anjetzo Seiner Excellenz, auch von Seiten seiner christlichen Denkungs- und Sinnesart, ganz besonders empfohlen sey; und daß Selbe daher entschlossen wären, sein ehemals abgeschlagenes Gesuch nach allen Kräften zu unterstützen — Das war so gut, als ob er die Stelle schon hätte. Triumphierend rief er aus: Endlich einmal ein bedeutender Schritt mein gutes Weib glücklich zu machen! Er eilte zu ihr. Mit von Freude gebrochener Stimme las er ihr den Brief, und kaum errieth sie den Inhalt, als sie das Kind, das auf ihrem Schoose ruhete, heftig an ihre Brust drückte und mit hellen Thränen — nicht der Freude, übergoß. Clementine, rief Franz erstaunt; das hatte ich nicht erwartet! — — Ich — ich freue mich ja! ich will mich noch mehr freuen lernen! sagte sie etwas heftig, und suchte sich zu sammlen. Er umschloß sie sanft; matt neigte sie das Haupt an seine Brust, ließ es da ruhen, und ihre

Thränen flossen milder. Mein gutes Weib, du verhältst mir doch nichts?— sagte Franz sehr gepreßt. Nein, nein, fiel sie ängstlicher ein; vergieb nur deinem schwachen Weibe! Ich — fürchte diese vornehme Welt: aber es wird alles gut werden! Alles! —

Und Franz drang aus Schonung nicht weiter in sie. Gerade, um sie schonen zu können, hätte er jetzt weiter in sie dringen müssen! — Ja, es wird alles gut werden, meynte er; wenn sie nur erst dort ist, und alles so anders findet, als in unsrer kleinstädtischen vornehmen Welt! —

Franz reisete in die Residenz. Er kam zum Minister, ihm zu danken, und fand ihn im Garten. Der Minister unterbrach ihn gar bald, mit der strahlenden Comteß Schömburg und einem ankommenden hoffnungsvollen Mohrenkönig beschäftigt. Franz hatte vor einiger Zeit eins der vielen sehr unbedeutenden englischen Büchlein über Oekonomie für einen Buchhändler übersetzt, und Einiges daraus behalten. Er brachte dies ziemlich gut an,

und erwarb sich damit Aufmerksamkeit und Wohlwollen seines Gönners. Nehmen Sie die Suppe bey mir — sagte dieser; nur auf der Serviette — ich, Sie, und eine weitläuftige Verwandte, die ich vor kurzem, nach dem Tode ihrer Mutter, zu mir genommen habe. Indem beyde ins Speisezimmer gingen, setzte der ungemein aufrichtige alte Herr noch hinzu: Sie können es ihr Dank wissen; sie hat mir nähere Nachricht von Ihnen gegeben! —

Sie traten ins Zimmer. Die junge Dame saß, in sehr geschmackvoller Trauer, vor dem Pianoforte, den Rücken nach der Thür gekehrt; konnte also die Eintretenden nicht sehen, konnte sie auch, vor dem starken Ton des Instruments, nicht hören. Der Minister redete sie an, sie kehrte sich um, und Franz erkannte — Antonien. Sie ging dem Erschrockenen mit Anstand und großer Ueberlegenheit entgegen, suchte ihn freundlich aus der Verlegenheit zu retten, und unterbrach seinen unzusammenhängenden Dank schnell mit einem lebhaften Glückwunsch. Ueber Tische machte sie auf die

feinste, schmeichelhafteste und anständigste Weise nicht nur die Regentin des Hauses, sondern auch des Hausherrn. Franz konnte sich noch immer nicht ganz fassen, und Antonie mußte nothgedrungen den alten Herrn in ein ökonomisches Gespräch verwickeln, um ihn nicht aufmerksamer werden zu lassen, als sie es wünschte. Nach der Mahlzeit konnte ihr Franz, schüchtern, gedemüthigt, leise und unbemerkt sagen: Ihnen — Ihnen verdanke ich also mein Glück? Laut, aber freundlich erwiderte sie: Sollte es Ihnen unangenehm seyn, wenn gerade ich vielleicht einigen Antheil daran hätte? —

Franz entfernte sich noch schüchterner, noch gedemüthigter, noch verlegner — eine Stimmung, die auf eine feine Weile sich in Widerwillen und herben Unmuth umsetzte. Indeß zerstreuete ihn die Einrichtung seines neuen Hauswesens und heiterte seinen düstern Sinn auf. Um seiner Gattin gleich den ersten Eintritt in ihr Eigenthum recht angenehm zu machen, schmückte er ihr Zimmer so reizend, als nur immer möglich aus. Mit Freuden nahm er dazu Geld

auf, mit Entzücken sah er es endlich vollendet.

Man vergebe mir, daß ich eine Kleinigkeit im Einzelnen anführe. Franz glaubte ihr, unter andern, eine ganz besondere Freude zu machen mit einem kostbaren Büreau, worin eine sehr schöne Flötenuhr verborgen war. Nicht ohne Bedeutung und süßes Vorgefühl ließ er die Melodie eines ehemaligen Lieblingsliedes seiner Clementine auf eine der Walzen setzen. Mit was für innigem Gefühl hatte sie ihm nicht dieses Lied vormals, ehe er sie als Gattin umfing, auf dem Landgute des Onkels an schönen, stillen, seligen Abenden gesungen! Das erwachte nun alles wieder in ihm, als er die Melodie das erstemal spielen hörte. — Glückliche, glückliche Zeiten! rief er, als die Melodie zu Ende war. Warum muß der Mensch sein Paradies nur immer im Vergangenen wissen, wohin er sich sehnen, aber nie wieder gelangen kann! Warum blühet nur dort ihm der Baum des Lebens, wo er dessen Frucht gemeiniglich nicht einmal genießt, sondern aus der schimmernden

Erkenntnispflanze gierig den Tod in sich saugt! — Mehr mechanisch berührte er die Feder und ließ die Melodie wiederholen. Er lauschte, sie hatte nochmals geendigt, und er hörte nur noch das einförmige abgemessene Picken einer Pfeileruhr. Und es stünde wirklich der Cherub mit dem flammenden Schwerdt unerbittlich und ewig am Eingang — setzte er wehmüthig hinzu. Dann rief er begeistert: Unglückliche, lähmende Täuscherey! Was sind alle Paradiese, als von der Phantasie ausgemahlte Bilder des Urbildes vom reinen Menschenleben in uns? Was ist alles rückwärts Suchen desselben, als ermattende, sentimentale Schwäche, die es nicht vor sich sehen will, um nicht Kräfte aufbieten zu müssen, dahin zu gelangen? In mir liegt mehr, als ein Paradies; in mir liegt die Kraft, mich für dasselbe zu bilden und eben dadurch für mich es wieder herzustellen! Und wohl mir — jetzt weiß ich den Baum des Erkenntnisses, weiß die Wirkung seiner Frucht, und kann das lockende Weib leiten und die schimmernde Schlange vernichten — —

Was ist der Mensch nicht in seinen Gefühlen und Vorsätzen zur Stunde edler Begeisterung; und wie traurig verzehrt die reine Flamme gemeiniglich sich selbst, wenn die Stunde der Begeisterung nicht auch Stunde der Ausführung seyn kann! Daher ist es so leicht für das Vaterland zu sterben, und so schwer für dasselbe zu leben! so leicht für die Geliebte, für den Freund, alles zu wagen, und so schwer beyde nur zu schonen — Nicht das Erwachen hoher, idealer Ideen macht den Künstler, sondern das Festhalten, Gestalten, und Darstellen derselben; so macht nicht das Aufblicken edler Entschlüsse den guten Menschen, sondern das Festhalten, Anwenden, und Ausführen derselben.

Das Lied, von dem die Rede ist, war von Matthisson: Als ich die Langersehnte fand *) — Es singt mit warmen Gefühl das Glück süßer gegenseitiger Liebe im ersten Theile, dessen Melodie allein Franz

*) Anmerkung.
Der Dichter hat es in die neuern Ausgaben seiner Gedichte nicht aufgenommen.

setzen ließ, so wie Clementine ihn damals, durch wenige kleine Abänderungen zu einem Ganzen gerundet, allein gesungen hatte. Den zweyten Theil, der noch heißer den Schmerz der durch Flattersinn erzwungenen Trennung mahlt, und wo der Dichter, nachdem er beschlossen:

Wir lebten Himmelswohnern gleich,
Wie sie an tausend Freuden reich;
Es wogt' und rauscht' ein Wonnemeer,
Nicht abzusehn, rings um uns her —

fortfährt:

Genug der Freuden, o mein Lied,
Die einst mir Glücklichen geblüht!
Hinab, hinab zum Trauerton!
Die Freuden alle sind entflohn —

und der, natürlicher Weise, eine ganz andere Melodie hatte — diesen Theil überging Franz, wie ihn damals Clementine übergangen hatte.

Mit Sehnsucht reisete er zurück, mit seliger Hoffnung führte er Clementinen nach

der Residenz und in ihr jetziges Haus. Gern übersahe er ihre Schüchternheit, ihre Gleichgültigkeit gegen so manches, wobey er auf frohe Theilnahme gerechnet hatte. Jetzt mußt du doch auch dein freundliches Wohnpläzchen sehen, mein gutes Weib – sagte er, indem er voll froher Erwartung die Thüre ihres Zimmers mit schökerhaftem Zögern und dann plözlich weit öffnete. Clementine schien erst fast erschrocken, lächelte dann sanft, drückte schweigend seine Hand — Franz in hoher Freude erfand eine natürlich scheinende Gelegenheit, daß sie sich an das Büreau setzen mußte, um Etwas aufzuschreiben. Indem sie anfangen wollte, drückte er unbemerkt die Feder mit vor Freude zitternder Hand: die gar nicht geahndete, wohlbekannte, liebe, liebe Musik erklang. Clementine stuzte sehr befremdet, ihre blassen Wangen rötheten sich hoch, ihr Busen hob sich gewaltsam: — so schön hatte sie Franz noch nie gesehen! Schweigend legte sie die Feder weg, hörte das Lied aus, sahe während desselben tief erschüttert und starr vor sich hin — Gesiegt! rief sich

Franz heimlich zu und eine Thräne zitterte in seinen Augen — da war die Melodie geendigt; Clementine sank, mit plözlich ausbrechendem Thränenstrom zurück auf die Lehne ihres Stuhls, und rief im schmerzlichsten Tone eines zerrißnen Herzens: Ach den zweyten Theil! den zweyten Theil! — Das schmetterte Franzen mit Eins darnieder. Er taumelte einige Schritte zurück. Mit gen Himmel gerichtetem Gesicht und krampfhaft gefaltenen Händen rief er: Ja, ich bin der unglückseligste Mensch! — —

O Gott, so erbarme du dich meiner! rief Clementine, und sank halbohnmächtig zusammen.

Von heute an war der Schleyer, der sie zwar gegen einander verdeckte, aber ihr Schönstes durchschimmern ließ und für das minder Schöne die verherrlichende Phantasie reizte, zerrissen. „Und sie erkannten, wie sie unbekleidet waren, entsetzten sich und flohen, sich zu verbergen" — Der Engel ehelicher Liebe flog trauernd hinweg. Sie

erkannten ihn an seiner weißen, nicht blendenden Glorie nur dann erst, als er nicht mehr um sie war. Sie sahen ihm nach, aber nicht wie der Freund dem gekränkten Freunde: „komm wieder, ich will besser seyn“ — sondern wie der an sich Verzweifelnde, der aber seinen Regungen durch Erbitterung gegen den Andern Luft machen will: „gehe hin, wenn du nun einmal nicht bleiben willst!“

Franz vergrub sich des Tages in Geschäfte und brachte die Abende außer dem Hause zu. Er fing an Clementinen im Herzen, obschon nicht im äußern Benehmen zu vernachlässigen, und gewöhnte sich daran. Desto weniger ward sie dessen gewohnt. Die Gesellschaften, welche sein für immer verdrüßliches, widerwilliges, düster werdendes Gemüth stundenlang aufheitern sollten, mußten etwas wild und sinnlich seyn. Die Gegenwart hatte ja nichts für ihn, das sein Herz an sich gezogen und seinen Gang geleitet hätte. Er fühlte die kalte Oede und Leere in sich: und womit glauben Menschen, wie er, sie ausfüllen zu können, als durch

sich dahin geben an bunte Außendinge? Gewährten diese ihm nicht, was sie versprachen — wie sie es keinem gewähren — so geselleten sich zu dem widerwärtigen Bemerken davon Erinnerungen an vergangene bessere Freuden, und machten ihn bitterer, weil er sich für schuldlos hielt. Dann ergab er sich jenen Zerstreuungen eifriger, und brachte im kurzen noch mehr widerwärtige Laune und Ekel zurück. Sein Leben näherte sich dem seiner frühen Jünglingsjahre, nur daß er jetzt seine Geschäfte weniger vernachlässigte und äußern Anstand erhielt. Seine Gattin sahe er fast nie, als bey Tische, und auch dann war er gemeiniglich zerstreuet, sprach nicht oder von den gleichgültigsten Dingen, nach und nach auch auf die gleichgültigste Weise. Er fand alles so ziemlich gut, was in seinem Hause vorging, und zeigte eben dadurch, daß er alles so ziemlich schlecht finde — —

Clementinens ungezügelte und unbeständige Phantasie hatte bis dahin sie an erträumten Leiden kränkeln lassen. Besorgnisse über das mögliche Zurückfallen ihres

Gatten in seine frühern Verirrungen hatten sie geängstet: diese Verirrungen waren vergessen, so lange ihr Herz in Liebe innig an ihm hing; ihrer wurde nur allzuoft gedacht, seit ihr Herz durch ihre neuerwachte Schwärmerey (wie bey Weibern immer) verkältet wurde. Eifersüchteleyen hatten sie gequält, besonders Antoniens halben, über welche allzudienstfertige und allzuboshafte Freundinnen ihr nur gar zu viel zu hinterbringen wußten u. s. w. Nun hatte sie (wie leider gewöhnlich) gekrittelt über die kleinsten absichtlosesten Nachlässigkeiten, die sich ja wohl auch der beste Mensch bey täglichem Umgange je zuweilen zu Schulden kommen läßt; hatte gemißdeutet jedes flüchtige, unbefangene, unüberlegte Wort und übereilte Benehmen; hatte gefunden — dort Anspielungen, Hindeutungen, hier Verrathen von verborgenen Schwächen und Absichten — — So hatte das unglücklichreizbare, wunde Geschöpf bisher sich selbst zerrissen; jetzt aber traf sie wahres, nicht erträumtes Leiden, und sein Eindruck war ganz ein andrer.

Wahres Leiden führt den Geist in sich selbst zurück und bringt zur Selbsterkenntnis — Mit welchem Schmerz mußte Clementine sich gestehen, wie viel Schuld an ihrem Schicksal auf ihr liege. Das Gefühl von Schuld bessert gutgesinnte Menschen, so wie es schlechte verhärtet und trozzig macht. Mit welcher Aengstlichkeit bestrebte sich Clementine, sich ihres Gemahls Liebe wieder zu erwerben und ihn von seinen Verirrungen zurückzubringen. Wie oft sah sie der Abend einsam die Arme nach ihm ausbreiten! Wie oft gelobte sie mit Thränen heißer Sehnsucht: Franz kehre wieder zurück zu mir, und Gott sey Zeuge zwischen mir und dir, ich will dich glücklich machen! — Es war zu spät. Sein Verstand war schon zu umnebelt, seine Sinnlichkeit zu gereizt und zu beschäftigt, sein Herz zu verkältet gegen sein Weib, und jetzt zu sehr hingerissen von — Antonien.

Geschäfte und die Gewogenheit seines Gönners nöthigten nehmlich Franzen, oft in jenem, ihm so gefährlichen Hause zu

seyn. Antonie duldete ihn, wie noch einige andere feine und angenehme junge Männer; sahe ihn und sie oft, gern, aber selten allein, und wußte die Herrn auch in einsamen Stunden so gut zu regieren, daß sie sich dann wie in der Gesellschaft benehmen mußten.

Clementine erfuhr ihres Gatten neuerwachte Leidenschaft für Antonien nicht nur durch Andere, sondern auch durch eigene Beobachtung. Beharrlichkeit, die gewiß gekrönt worden wäre, hatte sie nicht, wie alle Menschen von Uebergewicht der Phantasie gegen die übrigen Geistesvermögen sie nicht haben: — sie gab also nur zu bald alle Versuche, den Gatten wieder an sich zu ziehen, als fruchtlos auf; ließ alles gehen, wie es gehen wollte, und suchte sich selbst zu überreden, sie sey gleichgültig dabey, selbst wenn das Herz ihr blutete und zurückgepreßte Thränen sie zu ersticken droheten.

Franz bemerkte ihren Gram, ihr Zustand schnitt ihm durch die Seele; gleichwohl glaubte er, Versuche zur Besserung würden nur Uebel ärger machen, wie schon

geschehen, Besserung von Grund aus wäre unmöglich. Er wurde nun sorgsamer in seinem äußern Benehmen gegen Clementinen; überhäufte sie mit Putz, mit Artigkeiten; suchte ihr gar manche Freude zu machen, und überredete sich, gegen den Widerspruch seines bessern Gefühls, sie sey damit befriediget — abgefunden! Mit bunten Modewaaren und theuren Kleidern wollte er sich von seinen Pflichten loskaufen — der Verkehrte! Er hoffte, es gelinge ihm damit bey Clementinen, wie es ihm bey vielen Weibern niedrer Art gelingen würde — der Heuchler! Wurde das Gefühl, du heuchelst, zuweilen zu lebhaft in ihm, so ging es wohl auch über — nicht in den Satz: noch einmal willst du es mit Offenheit, Vertrauen und Beharrlichkeit versuchen; sondern nur in den: so kann es nicht länger bleiben — ein Satz, der sich desto gewaltsamer seiner Seele ermächtigte, je mehr er nur als unbestimmtes, dunkles Gefühl in ihm aufbrannte und durch bunte Träumereyen gehegt und gepflegt wurde.

So wie durch dies alles die Zerrüttung

seines Gemüths wuchs, so wuchs auch dadurch seine Leidenschaft für Antonien. Er war nun sehr oft um sie — Ich habe ja außer ihr keinen Menschen, mit dem mir's wirklich wohl wäre, meynte er. Einesmals traf er sie wieder allein, und zwar in gefährlicherer und reizenderer Situation, als je. Antonie war eben dabey, ihre, eines Festes wegen, heute glänzende Toilette zu vollenden. Sie war leichter, fröhlicher, launiger, witziger, schwazhafter, als gewöhnlich, und theilte ihre Reden, drollig und einnehmend, zwischen ihm und der putzenden Kammerjungfer. Mit Gierigkeit verschlang Franz, in einiger Entfernung stehend (weil er's so unbemerkt konnte) die vollen, blendenden Reize der Königin im großen Spiegel — wie man lebhaft kolorirte Bilder lieber im Spiegel siehet. Der Spiegel gab die Reize Antoniens bezaubernder wieder — wie er die Reize solcher Bilder bezaubernder, täuschender, wiedergiebt. Jetzt war endlich die letzte Nadel gesteckt: Antonie sahe nach der Uhr:

Sieh, Lorchen, wir sind früher zu

Stande gekommen, als ich dachte — sagte sie; der Kutscher soll nur langsam anspannen!

Das Mädchen ging —

Wir schwatzen indeß noch ein Viertelstündchen — fuhr sie zu Franz freundlich fort, und setzte sich aufs Sopha, in einem Paket Fächer wählend. Nach einigen unbedeutenden Scherzreden entwischte Franzen sehr herzlich der Ausruf:

Fräulein — so schön sah' ich Sie noch nie!

Ohne Franzen anzusehen, noch immer ruhig ihre Fächer musternd, mit kaltem unaccentuirten Scherz fiel sie ein:

Mein Herr, das ist nun eben nicht die feinste Artigkeit; geschwind etwas Besseres, denn jene muß ich mit dem Schneider, mit Lorchen, mit der Puzhändlerin, und wer weiß mit wem allen theilen!

Fräulein, Sie sind grausam —

O ganz entsetzlich — fuhr sie im vorigen Ton, aber lächelnder fort; war nun endlich einig in ihrer Wahl, legte die verworfenen Fächer zurück, behielt den einen

tändelnd in der Hand, sahe zum erstenmal hier Franzen an, und lächelte mehr —

Ganz entsetzlich; und besonders gegen Sie! —

Franz fühlte sich gekränkt, erzwang, um sie mit gleicher Münze zu bezahlen, einen ähnlichen halbkomischen Ton:

Das weiß der Himmel — sagte er.

Und seine Heiligen — fiel sie ein. Aber Franz bemerkte, daß ihm dieser Ton nicht gelinge. Er schwieg eine Minute verlegen, sie, ganz ohne Verlegenheit. Er nahm ihre Hand, sahe hoch erröthend und verwirrt auf diese hin; sie ließ sie ihm eine halbe Minute, und zog sie dann zurück:

Wo sind Sie, mein gesprächiger Herr? Sie werden mir ja doch durch solch melancholisches Sinnen und Träumen meine gute Laune nicht verderben wollen? Dafür werden unsre schönen Herren an der Tafel schon sorgen! Munter, lieber Stummer! Erzählen Sie mir Etwas! Giebt's gar nichts Neues? Werden Sie den Sonntag auf der Redoute seyn? Sind Sie gestern in der Oper gewesen? Wie gefiel das Süjet? wie

die Musik? wie die Prima-Donna? Daß Sie mir nur nichts gegen das herrliche Weibchen einwenden! — —

Antonie! Sie spielen mit mir — sagte Franz und eine Thräne wollte in sein Auge treten.

Mit einem sie selbst überraschenden Anflug von tiefem Ernst sagte sie: Wir sind nie glücklicher, als wenn wir spielen! Hier schien sie erst ihren eignen Ernst zu bemerken und setzte leichter hinzu: Sagen die Dichter!

Franz fuhr erschüttert fort: Wenn ich an die Vergangenheit denke — —

Das muß man nicht, fiel Antonie hastig ein; sondern, wie die Biene, an der jetzt blühenden Blume saugen —

Freudig erschrocken, hochglühend, rief Franz: Wie? Antonie! —

Nun, mein Herr; fiel sie mit zurückstoßendem Ernste ein — Was finden Sie denn Sonderlichs in diesem Gemeinspruche? Er ist, wie alle Gemeinsprüche in der Unterhaltung gebildeter Menschen, eine Blume

— meinetwegen auch nur eine Redensart, eine Ausfüllungspartikel, eine — —

Franz hörte nicht, sahe nicht. Hingerissen ergriff er von neuem ihre Hand, bedeckte sie mit Küssen —

Diese Hand — O Antonie, wenn ich gedenke, daß ich durch sie so glücklich hätte werden können, und jetzt so elend — so unaussprechlich elend bin — —

Auf einmal verwandelt — stolz, ernie-drigend trat Antonie vor ihn hin: So habe ich doch endlich diese Genugthuung? Und, Gott sey Dank, ohne sie gesucht, ohne es darauf angelegt zu haben! Doch still — still mein Herz! Nur kalt will ich dreinsehen, daß der Mann jetzt so vor mir liegt und jede geheime Thräne, die er mir abpreßte, ihm, wie ein glühender Tropfen, ins Herz dringt: (Sie preßte die Brust mit der flachen Hand, als wollte sie sich mangelnden Athem heraufpressen) Und damit — fuhr sie, zur Fassung zurückkehrend, fort; damit sey die Vergangenheit vernichtet! Von heute an sind wir einander das, was wir einander zu seyn bisher vor Andern

schienen: Bekannte von geraumer Zeit her, die es — recht gut mit einander meynen, und unter denen die lange Gewohnheit eine gewisse Art des Vertrauens erhält — Und als einen Beweis, daß ich dies wirklich bin, sage ich Ihnen noch — (Hier zog sie stark an der Klingel) Vernachlässigen Sie Ihr gutes Weib nicht, und richten Sie Ihr Vermögen nicht vollends zu Grunde! (Hier kam das Mädchen:) Ist der Wagen vorgefahren? — Ja! — Herr Legationsrath, darf ich um Ihren Arm bitten? — (Das Mädchen wollte, im Zimmer aufräumend, zurückbleiben) Höre, Lorchen, der Christian wird zu Hofrath Z's gehen, und sich nach den Kindern erkundigen, die die Blattern haben; und dann sorge dafür, u. s. w. So sprach sie im Gehen immerfort zum Mädchen, das ihr mithin folgen mußte, zurück. Franz zitterte vor innerer Wuth. Mit freundlichem Ernst und Anstand sagte sie, indem der Bediente den Schlag öffnete:

Ich hoffe Sie bald wieder bey uns zu sehen, und zufriedner! — Sie sprang

hinein,

hinein, der Schlag ward zugeworfen, der Wagen rollte davon.

Ganz außer sich eilte Franz hinweg. Da warf ihm irgend ein verrätherischer Genius den Gedanken, wie eine lodernde und sprühende Fackel, durch den Sinn: das ist — sey es durch welche Mittel es wolle, deines Weibes Werk! — Hier kannst du nun nicht bleiben: das war sein zweyter Gedanke.

Ach, auch dieser ist furchtbar! Hat er einmal sich düster und fest in das verstörte Herz gelagert, so umklammert er's mit den Krallen und umflort es mit den Fittigen des Vampirs. Ja, Unglücklicher, dann kannst du auch wirklich hier nicht bleiben! Verstehe du unter dem „hier“ nur nicht das Leben, sonst wird, wie dem Macbeth, eine unsichtbare schwarze Hand dir, wohin du dich wendest, den Dolch vorhalten, und bieten, und locken! Verstehe nur unter dem „hier“ diesen deinen jetzigen Aufenthaltsort, dieses Geschäft, diese Verbindung — Du wagst dich dann in die Welt, in ein anderes Geschäft, in eine andere Verbindung — Ziehe

hin! Du findest freylich wohl dort, was du hier flohest: aber, wie das Suchen nach dem Wahren ohne das Finden den Forscher — so wird das Suchen nach Glück ohne das Finden dich erheben, wird dich selbst — und dann auch alles, was dir lieb seyn kann und darf, dir lieber machen.

Der unglückliche Franz, um ganz elend zu werden, glaubte nun auf einmal — nicht nur Zusammenhang, sondern sogar Absicht und Plan in dem ganzen Benehmen Clementinens, seit ihrer Verwandlung, zu entdecken. Eine solche Stimmung muß sich nun, wenn irgend ein gutes Ende herbeygeführt werden soll, zersetzen, entweder in gänzliches Vergeben, oder in offenes Zürnen: gänzlich vergeben konnte er Clementinen nicht, denn er fand, selbst bey ruhigerer Prüfung, Gründe genug, daß sie nicht ganz recht hatte; offen zürnen konnte er ihr nicht, denn er fand, selbst bey ruhigerer Prüfung, Gründe genug, daß sie nicht ganz unrecht hatte. Mit welchem Gesicht sollst du nun erscheinen vor der, die diese ganze Entwik-

kelung herbeygeführt hat? sagte er zu sich; mit welchem vor der, die dich so unaussprechlich gekränkt, so unerträglich beschimpft hat? Und gleichwohl mußte er oft mit beyden zusammenseyn, wenn er hier verweilte — Nein, länger kannst du nicht hier bleiben — blieb nun auch sein herrschender Gedanke. Und doch — dein Weib ist so redlich, oft so äußerst gut — fuhr er fort. Eben darum muß sie wieder glücklich werden! Durch dich wird sie nur elend, wie du durch sie: also Trennung — anständige, wohlwollende Trennung! —

Er war mit dem Grafen X., der vom Fürsten in besondern Angelegenheiten nach Wien gesandt werden und dort einige Zeit bleiben sollte, bekannt; der Graf hatte seinen Umgang gern: Franz ging zu ihm und erbot sich zu seinem Gesellschafter und Gehülfen bey einigen Arbeiten. Der Graf nahm das Anerbieten freudig auf, hielt um seine Zutheilung an: sie wurde gern und sogleich bewilliget, da der Posten zwar ehrenvoll, aber wenig einträglich war.

Jetzt, da die Sache zu Stande war,

stieg denn doch zuweilen der Gedanke in ihm auf: Wenn du dich übereilt hättest! Aber nun konnte er mit Ehren nicht zurück: auch war eine Ueberraschung seiner Gattin in ihren stummen Thränen; ein Anblick Antoniens in ihrer stolzen Herrlichkeit, genug — dort sein Mitleid, hier seine Erbitterung so zu schärfen, daß er nicht ernstlich zurück wollte. Nach manchen vergeblichen Versuchen vermochte er's endlich Clementinen die neue Veränderung anzukündigen: freylich nicht als sein Werk, sondern als Bestimmung des Hofs. Sie berechtigt mich zur Erwartung einer anständigen Erkenntlichkeit, wenn ich zurückkomme — setzte er hinzu; ich zweifle deshalb nicht daß sie dir lieb seyn werde — magst du dich nun entschließen mich, auf das halbe Jahr ohngefähr, nach Wien zu begleiten, oder zurückzubleiben. Clementine hörte erblassend, starr, und schweigend. Mit Verlegenheit hatte er die letzten Worte gesprochen, mit Zittern bemerkte er ihre Wirkung. Aber er raffte sich auf in häßlichem Stolz, sprach mit der Festigkeit der Verstockung weiter über die

Sache, und stellete sie so, daß Clementinen der Gedanke, mitzureisen, nicht leicht beykommen konnte. Er hätte dies nicht nöthig gehabt. Das unglückliche Weib durchschauete ihn gar bald; da sie aber die besondere Veranlassung und das Mißverständniß nicht errathen konnte, hielt sie alles für ruhig überlegten Plan zur Trennung, gab die Hoffnung für ihren Gemahl und sich ganz auf, und verharrete in ruhigscheinender Resignation, die ihr das Herz brach, bey ihrer Erklärung, hier zu bleiben.

Franz ließ ihr einen alten treuen Bedienten zurück, der alle seine Sachen unter sich behielt, und setzte ihr einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte, wovon sie ziemlich anständig leben konnte, „für immer,“ auch für „unvorhergesehene Umstände“ aus. Der Tag der Trennung kam; Franz war in gänzlicher Verwirrung, war betäubt: Clementine war krank, und nahm im Geiste auf ewig Abschied.

Bey der jetzigen Gemüthsstimmung Franzens, bey seiner fast gänzlichen Geschäftlosigkeit, bey der zuvorkommenden, glänzenden, schmeichelnden Aufnahme, die er in Wien fand, war es kaum zu verwundern, wenn er in der Stadt, wo des Wohllebens und der Gutherzigkeit so viel ist, sich dem ersten so sehr ergab, daß er an der zweyten wenig Theil nehmen konnte. Er wurde unordentlich, bald sehr unordentlich, und die erste Folge davon war, daß seine Einkünfte bey weitem nicht zureichten. Er gerieth in Schulden, sein treuer Alter zu Hause mußte Rath schaffen, und da dies endlich nicht mehr anders geschehen konnte, mit Bewilligung des Onkels (den Franz durch gleißnerische Berichte zur Beystimmung bewogen hatte) alles von liegenden Gründen verkaufen, was der Unbesonnene besaß. Nur seinen Gehalt von der Regierung, welcher seiner Gattin angewiesen war, schonte er heilig. Sein Briefwechsel mit dieser wurde immer spärlicher, süßlicher und folglich kälter; endlich schlummerte er gar ein.

Die Absicht der Reise des Grafen war

erfüllt; es gefiel diesem aber so wohl an seinem jetzigen Aufenthaltsorte, (welchem Wohlhabenden gefiele Wien nicht!) daß er, mit Erlaubniß seines Hofs, für immer da blieb. Franz war zu fest von dem Gewirre seines jetzigen Lebens umstrickt, konnte sich nicht plötzlich losreißen, verschob also seine Abreise von Zeit zu Zeit; eben dadurch wurde ihm diese Abreise immer widerlicher: — er blieb gleichfalls, und verlohr seinen Gehalt von der Regierung.

Der Rest seines väterlichen Vermögens war nicht so beträchtlich, daß Franz nicht im dritten Jahre seines Aufenthalts in Wien ärmer hätte seyn sollen, als er es je war. In den ersten Jahren hatte er mehreremale seinem Onkel geschrieben, aber von diesem nie Antwort erhalten. Hierdurch beleidigt, hatte er eine Zeitlang die Korrespondenz ganz abgebrochen. Jetzt, aller andern Hülfsmittel beraubt, mußte er, nach langem Kampf, ihn um Unterstützung angehen. Er erhielt eine Antwort; sie war mit zitternder Hand geschrieben. Franz las: —

Du wirst meine Züge nicht mehr erkennen: Alter und Krankheit haben meine Hand gelähmt. Dein Weib und dein Sohn, der den Vater nicht kennet, sind bey mir, weil sie sonst nirgends sichere Zuflucht, liebenden Schutz fanden. Wenn dich dies nicht erschüttert, wenn du hier nicht umkehrst: so würde alles, was ich dir sonst noch, um dich zu bewegen, sagen könnte, vergebens seyn. Um dir eine beträchtliche Summe anweisen zu können, habe ich zum erstenmal in meinem Leben von Juden und Christen Geld auf mein Gut aufgenommen — das Einzige, was ich besitze. Nimm, was ich dir sende, als dein Erbtheil; lange werde ichs ja wohl nicht mehr hier im Kummer treiben müssen. Rette dich — aber nicht nur von Gläubigern, sondern auch vor selbstverschuldetem Elend und vor den Martern eines mit der Zeit gewiß furchtbar erwachenden Gewissens u. s. w.

Franz war innig erschüttert. „Ich muß zurück — sogleich! rief er; zurück zu Va-

ter, Weib und Kind!" „Aber, sagte er nach unseligem Verweilen — so soll ich als Bettler, als (schändlicher Weise) nur durch Armuth gebesserter Sünder vor den Edlen erscheinen? Und womit denn gut machen? Wie vergelten? Nimmermehr! Man hat mir so sichere Hoffnung zu ehrenvoller Anstellung hier gemacht; ich will alles, alles thun, damit diese Hoffnung erfüllet werde! Dann, dann komm' ich im Triumph zu dir, mein armes Weib! durch freye Selbstbestimmung für die Tugend will ich dann anfangen deiner würdig zu werden! Dann werd' ich ohne Schaamröthe mein Kind an mein Herz drücken können: dann kann ich vergelten, gutmachen! dann wandeln wir ungetrennt und unbeschämt dem höhern Ziele zu!" — O Franz, Franz! bedenkst du nicht das Unselige alles Zögerns in Dingen, wo Moralität, nicht Klugheit entscheiden muß? Weißt du nicht, daß dort unser erster Entschluß immer auch der beste ist?

Franz that wirklich alles, was er vermochte, um jene schmeichelnden Verspre-

chungen in Erfüllung gehen zu sehen; aber daß man sie wiederholte, war alles, was er erreichen konnte. Dabey hatte er die große Unbesonnenheit begangen, mit jener ansehnlichen Unterstützung nicht alle seine Gläubiger zu befriedigen; er war also gar bald nicht mehr im Stande sie befriedigen zu können. Aus Verdruß über getäuschte Hoffnungen, aus Mangel an besserer Thätigkeit, um die zuweilen schrecklich erwachenden innern Vorwürfe loszuwerden, versenkte er sich wieder in den Strudel des Weltlebens: so waren im vierten Jahr seine Umstände dieselben, wie im dritten — aber sein Zustand war anders, war gefährlicher, weil er nun ganz entscheidend war.

Ganz unvermuthet und ohne darum angesucht zu haben, erhielt er jetzt wieder einen Brief vom Onkel mit Anweisung auf eine sehr beträchtliche Geldsumme. Der Brief war von Clementinens Hand — Meine starre Hand vermag nicht mehr zu schreiben; ich diktiere — las Franz. Der

Brief bestand übrigens nur noch aus den zwey Zeilen:

Hier nimm alles, was du noch erhalten kannst. Verwende es gut: es ist ganz gewiß das letzte. Dort sehen wir uns wieder! —

Mit seltsamer Besonnenheit nahm Franz das Ueberschickte in Empfang, küßte mit einer Thräne im Auge schweigend das Billet, befriedigte gleichgültig seine Gläubiger, schränkte sich, ohne daß es ihn schmerzte, auf die dringendsten Bedürfnisse des Lebens ein, und übernahm, mit derselben Ruhe und Gleichmüthigkeit, einige kleine, mit seinem vorigen Leben sehr kontrastierende Geschäfte, um sich seinen Unterhalt zu sichern.

Diese Gleichgültigkeit über seine Verhältnisse und sein Aeußeres überhaupt war Folge eines jetzigen weit höhern Interesse in seinem Innern. Zum erstenmal in seinem Leben fing er jetzt an, sich selbst, mehr wie er war; und — immer die wohlthätige Folge davon — Andere, mehr wie sie waren, zu sehen. Du bist ein niedriger unwürdiger Mensch geworden und nun fähig

ein schändlicher zu werden; so bist du der Achtung und Liebe keines Edlen, am wenigsten der edlen Deinigen werth — Das fühlte er nun nicht, wie vormals, unbestimmt und aufbrausend, er sahe es deutlich. Dieses entschied — wie es immer entscheiden kann; jenes nie. Er suchte die Einsamkeit, und hing dann an diesem Gedanken. Wie viel Quaal würde er sich erspart haben, wenn er nun sogleich geeilt wäre, jener und jedes Edlen wieder würdig zu werden! Aber er hing nur an jenem trostlosen Gedanken; darüber ward ihm — nach dem gewöhnlichen Gange menschlichen Geistes — Clementine zur heiligen Madonna, der Onkel zum erhabnen Apostel, er sich selbst zum verächtlichsten Verräther. Sich jenen nie wieder zu nähern; sich selbst in seiner (wie er glaubte) nun unverbesserlichen Niedrigkeit hingehen zu lassen — das wurde sein Vorsatz. Aber er täuschte sich selbst über sich selbst. Er zog sich düster in sich zurück; mit seinem Glauben an sich selbst sank sein Glaube an Menschheit und

Vorsehung; er wurde dennoch besser, aber ohne sich dies einzugestehen.

So verlebte er ein halbes Jahr, versank tiefer in Schwermuth, versank tiefer in eine gewisse Trägheit, aus welcher er sich nur durch gewaltsame Anstrengung zur Thätigkeit erwecken konnte; fing an, ach so innig und doch auch so ermattend, sich zu sehnen — nicht es besser zu haben, sondern besser zu seyn; nicht auf Frieden, Glauben und Vertrauen neues Lebensglück zu erbauen, sondern nur sich ihrer zu ermächtigen — wie der früher und zarter Liebende nach der Geliebten sich sehnt, nicht sie zu heyrathen, sondern nur sie sein zu wissen. Er sehnte sich, aber begann das Werk nicht; er trauerte daß es nicht begonnen sey, und hielt sich für unfähig es nun ausführen zu können. Die Kräfte, welche er zum edelsten Wirken in sich hätte verwenden sollen, verdampften in ertödenden Selbstbeschuldigungen, lösten sich auf in matte Seufzer, rannen hinab in wehmüthigen Thränen. Oft spottete er seiner selbst aufs bitterste, und verfolgte und quälte sich durch den schneidendsten Hohn.

Eine Zeitlang versenkte er sich in Grübeleyen über des Menschen Wesen, Bestimmung und Werth; — und kehrte davon nur unsichrer, bitterer, unthätiger und verachtender zurück.

So gerieth er endlich in den nicht seltnen, aber gemeiniglich gemißdeuteten Gemüthszustand, sich vor Gott zu fürchten, bey schwärmerischer Sehnsucht nach dem Gefühl seiner Liebe; menschliche Tugend herabzusetzen, bey anbetendem Ausbreiten der Arme nach ihrem Umfassen; die Menschen zu fliehen, bey schmachtendem Drange sich an sie anzuschließen; die Seinen glühend zu lieben, bey festem Vorsatz, sie immer zu vermeiden; sich selbst aufzugeben, bey tiefster Sehnsucht besser zu werden; sich selbst zu verachten, bey wachsamen Streben Selbstachtung zu verdienen — —

Der Frühling war gekommen mit allen seinen Zaubereyen und himmlischen Freuden; Franz sahe ihn und freuete sich nicht. Sein Schmerz wurde vielmehr durch den Anblick der verjüngt wieder aufblühenden Erde tiefer und schneidender — wie bey

uns allen, wenn wir nicht sowohl durch Etwas außer uns, durch irgend einen bestimmten Gegenstand betrübt, sondern im Allgemeinen, ohne bewußtes Objekt, schwermüthig sind und Herzeleid haben. Sieh, wie alles um dich her jauchzend sein Auferstehungsfest feyert, sagte Franz; und du hörst den Ruf zum neuen Leben, arbeitest dich ab, aus deinem Grabe zu kommen, und kannst nicht, und kannst nicht; mußt einsam und allein dich wieder hinlegen in die kalte Nacht und dich selbst betrauern, den auf ewig Verschiedenen! So sagte er, und trauerte tiefer und verschmachtete schneller.

Ueberhaupt kömmt's mir vor, als ob sich nur der blos sinnliche und der sehr edle Mensch wirklich des Frühlings freueten; (Menschen voll Phantasie freuen sich innig, aber nicht des Frühlings, sondern dessen, was sie ihm, dem Reichen, schenken) andere, däucht mich, geben es blos vor und überreden es Andere, und in einer schwärmerischen Stunde allenfalls auch sich selbst — —

Der Frühling hatte sich entfaltet in al-

ler seiner Herrlichkeit. Wie eine junge Braut stand die Erde, gekleidet in die fröhlichsten Farben, geschmückt mit dem sanftschimmernden Brautkranze von Millionen Blüthen; allen zulächelnd: Liebe mich, ich bin dir so gut! und jeden, der sich ihr nahet, an die reine Brust drückend: Behalte mich lieb, ich segne dich auch! — Da widerstand Franz nicht mehr. Ach, Etwas müssen wir ja doch lieben! Er umfing mit Inbrunst die holde Natur und hing an ihr mit ganzer Seele, ohne zu gedenken, daß auch der Mensch zur Natur gehöre. Er durchstrich nun die romantische Landschaft um Wien; lagerte sich in die Schatten der tausendjährigen Eichen — dann wurde seine Schwermuth genährt; er sammlete Blüthen und Wiesenblumen — dann wurde seine Liebe gereizt; er bestieg die herrlichen Berge umher — dann wurde sein Herz erhoben, wenn auch nur auf kurze Zeit und um dann desto tiefer zu sinken und sich desto unglücklicher zu fühlen in seiner Tiefe. Dann strafte er sich wohl selbst, als einen Unwürdigen, dieser seiner Liebe halben — wie der hoff-

nungslos

nungslos Liebende; aber er liebte dennoch stärker, wie er.

So bestieg er auch einmal — einsam, wie immer — den schönen Kahlenberg hinter der Stadt. Er wanderte den Weg nach den vortrefflichen Gartenanlagen des Grafen Cobenzl *).

Es war ein heißer Sommertag. Große Hitze macht uns zum Verdruß aufgelegt — physische und ästhetische: jene aus Abmattung, diese aus Ueberspannung. Wir bemerken das an uns, wenn wir, wie Franz, an einem heißen Sommermittage gewandert

*) Anmerkung.
Seitdem ist Einiges in dieser himmlischen Gegend anders geworden, als es damals war und hier beschrieben ist. Der Garten war damals ein ächtenglischer — darin nehmlich, daß er nicht eigentliches Kunstwerk, sondern Darstellung, nicht sowohl erlesner, als vielmehr concentrierter Natur war und seyn wollte — wie alles von englischer Art und Kunst: alles Panorama; und überall nur Lust und Liebe zum Panorama — in der ewigen Anbetung Miltons, wie Händels und der haydnschen Schöpfung! — Die oben beschriebne Grotte sucht man vergeblich dort.

sind, oder etwa aus der Vorstellung eines sehr hinreißenden Schauspiels kommen. Diese Verdrüßlichkeit verfließt, ohne Veranlassung von außen, in stilles schmachtendes Träumen; oder sie setzt sich um, auf Veranlassung von außen, in Zorn und Härte, aber eben so leicht in Mitleid und Liebe.

Franz sahe ein Mädchen von etwa zwölf Jahren im Schatten einer Eiche sitzen. Das Kind stand bescheiden auf, als er sich hinlagerte. Das Mädchen hatte eine zarte, vortheilhafte Bildung; war reinlich, aber sehr ärmlich gekleidet, und trug einen ausgewaschnen Kattunmantel, der ihren Körper fast ganz bedeckte. Warum bleibst du nicht sitzen, mein Kind? fragte Franz in jener Stimmung, nicht eben unfreundlich, aber auch nicht eben freundlich. Das Mädchen trat einen Schritt weiter zurück, erröthete demüthig und schwieg. Franzen war diese Selbsterniedrigung (denn dafür nahm er's, wie er nun jetzt war,) nicht recht.

Gehörst du ins Dorf, oder in die Stadt? fragte er weiter.

Meine Aeltern wohnen an der Wieden —

Hast du noch mehr Geschwister?

Noch sechs —

Wartest du hier auf Jemand?

Aengstlich und verlegen sagte sie:

Ich finde zuweilen einen gutthätigen Menschen —

Franz griff nach seinem Geldbeutel, aber noch unzufriedner dacht' er: Das Betteln, und ewige Betteln, an einem Orte, wo des Reichthums so viel, der milden Anstalten nicht wenig; wo der Verdienst so leicht und das Leben so wohlfeil ist! Indem er noch den Beutel uneröffnet hielt, sagte er:

Ich sehe so viele hübsche Mädchen deines Alters hier spinnen oder auf andere Art ihr Brod verdienen: spinnst du nicht auch?

Das Kind erröthete hoch, dann floß ein zuckendes Schaudern durch seine Glieder, wischte jene Röthe plözlich ab, und preßte eine dicke Thräne ins matte Auge. So trat sie zurück, und sagte, nicht mit

dem Worte, sondern mit der wehmüthigsten Miene: Nein, ich spinne nicht! —

Dies erweichte ihn gegen das Kind und seine mürrische Laune wendete sich gegen die Aeltern: Du hast das arme Geschöpf beschämt; man hat sie nichts gelehrt, zu nichts angehalten: solche Aeltern! — Mit mitleidiger Miene stand er auf, wollte dem Kinde etwas geben — die Arme sagte gebrochen:

Wollen Sie die Gnade haben mir's in den Mund zu geben; ich bin ohne Arme gebohren!

Entsetzt prallte Franz zurück. Das Mädchen ließ das Gesicht zu Boden sinken und weinte. Er sahe nun das hier Ungewöhnliche des Mantels, sahe, wie eng und schmal er von oben herabfiel; es hatte für ihn etwas so Entsetzliches, die bitterlichen Thränen des Kindes unabgetrocknet auf die Erde tropfen zu sehen — zitternd reichte er der Unglücklichen die reichliche Gabe in den Mund und riß sich plözlich fort.

Das Mädchen schluchzte. Mit tiefster Rührung und schmerzlicher Beschämung sag-

te Franz im Gehen zu sich: So hast du denn wieder einem Menschen wehe gethan, auf welchen ohnedies das Schicksal Zentnerlasten gewälzt hat! Und das unglückliche Geschöpf duldete schweigend und lächelte in die so bitter ausgepreßten Thränen! — Einzelne Strahlen der Vergangenheit fielen in sein Herz; er widerstand ihnen, ging aber sehr weich weiter.

Er kam in den Garten und durchstrich ihn hin und her, bis die Sonne anfing sich zu neigen.

Ein schattiger Seitengang durch schwarze Kiefern nahm den Wanderer auf in seine wohlthätigen Kühlungen. Der Pfad wurde immer schmaler und düstrer und brachte ihn endlich unvermuthet an eine wilde Grotte. Die Grotte war von Epheu dick umrankt, und einzelne schwächliche Birken schienen nur mit Aengstlichkeit und Mühe sich an dem Gestein fest zu halten, und ein kümmerliches Leben aus ihm zu saugen. Drinnen schien eine Behausung der ewigen Nacht zu seyn. Schauerlich ergriffen näherte sich

Franz dem Eingange, bog die herabhängenden Epheuranken zurück, trat hinein, und die schwarzen Kiefern hinter ihm rauschten feyerlich in ihren hohen Wipfeln. Die Kühlung, welche ihm entgegen wehete, verstärkte das Schauerliche. Das nun an Dunkel mehr gewöhnte Auge sahe jedoch bald die Nacht zerfließen in matte Düsterheit.

Franz ging langsam die Stufen hinab und war kaum einige Schritte nach der Tiefe hin gewandert, als er eine, an Ketten vom obern Gewölbe herabhängende brennende Lampe sahe, deren Licht mehr hinterwärts auf einen Gegenstand fiel, den er noch nicht erkennen konnte.

Zögernd, fast zagend, schlich er leise einige Schritte an der Wand hin, und stand vor einer kleinen Seitennische, wo auf einem Postament von schwarzem Marmor ein Todenkopf, und über diesem eine Sanduhr stand. Franz las darunter die Worte: Wie bald läuft das letzte Sandkorn aus deines Lebens Uhr: und du, Unglücklicher, rüttelst noch daran? — Mit Eins sahe hier Franz sein Innerstes, ihm selbst bisher verborgen,

vor sich aufgedeckt. Er schauderte, wandte sich weg, und seine Augen fielen auf das Ende der Grotte, wo die hohe Wölbung allmählig sich herabsenkte, und wo ein Betpult stand, vor welchem die Gestalt eines eisgrauen Mönchs in stillem Gebet dahingesunken schien. Wie mit kalter Todenhand ergriff's ihn im Nacken, und, indem er an den Boden festgewurzelt stand, schien die eiskalte Hand langsam den Rücken hinabzuglitschen. Er konnte kaum athmen, fast nichts mehr sehen. Da ermannte er sich endlich und sagte bey sich selbst: Geschwächter Mensch; eine Puppe bringt dich außer Fassung! du willst hingehen und dir das schauerliche Spiel genauer betrachten —

In dem Augenblicke regte sich die Figur, stand langsam auf, kehrte sich um — Entsetzlich! die Toden leben! rief Franz ganz außer sich. Sein Haar sträubte sich empor, er war einer Ohnmacht nahe.

Lieber junger Mann, was ist dir? sagte der Pater, der nun bey ihm stand und seine Hand faßte. Hab' ich dich erschreckt, so thut mir's Leid. Ich habe mein Abend-

gebet verrichtet und dich nicht kommen gehört.

Franz sahe noch immer starr ihn an und konnte nicht sprechen.

Komm mit mir hinaus in die freye Luft, fuhr der Alte fort; du siehest bleich und zitterst —

Franz ging an seiner Hand hinaus und fing an sich zu erholen. Der Pater schien sehr besorgt um ihn, verstand den Zusammenhang nicht, und sagte im Gehen:

Ich liebe diesen stillen feyerlichen Ort sehr und auch mich ergreifen darin zuweilen tiefe Schauer. Aber ich bin alt; das sind Schauer des Grabes, an dessen hohlem Rand ich wandle. Du hingegen — woher kommen diese Gesichte dir? Du bist jung; kannst, darfst, mußt noch weit sehen in ein reges, thätiges, verdienstvolles Leben — —

Jetzt erst erhob Franz den Blick von der dürren Hand des Greises in der seinigen, auf sein Gesicht, und betrachtete ihn genauer. Eine Ehrfurcht gebietende Würde sprach aus des Vaters ganzem Wesen. Seine Augen, obschon gewohnt mehr nach

dem Himmel zu schauen, warfen doch, durch die dicken Beschattungen der weißen Augenbraunen, Blicke der aufrichtigsten Theilnahme auf jeden Bruder hier auf der Erde. Die Züge, welche der Griffel der Leidenschaften auf die Gesichter der Sterblichen gräbt, waren vom milden Alter verlöscht. Auf seiner breiten, glatten, offenen Stirn ruheten Verstand und Friede. Ohne Zittern (dem Rückstand ausgebrannter Begierden), obschon ein wenig vorgebeugt, stand das ehrwürdige Haupt freundlich ihm zugewendet —

Denkst du noch nach der Stadt zurück zu gehen? sagte der Greis. Sieh', die Sonne ist hinunter! Bleibe die Nacht bey uns!

Wo ist deine Behausung, ehrwürdger Vater?

(Sie waren eben zum Garten hinausgekommen.)

Siehest du drüben auf jener Seite des Bergs das große einsame Haus, dem die Abendröthe die Fenster so herrlich erleuchtet? Das ist unser stilles Kloster. Wir sol-

len nach dem Willen unsers Kaisers aussterben *); sein Wille ist bald erfüllt. Nur noch neun sind wir übrig in den weiten Mauern, von denen ja auch bald Einer den Andern begraben wird —

Franz fühlte sich in Verehrung und Liebe von dem Greise unwiderstehlich angezogen; er ging weiter mit ihm und sprach wenig. Sie kamen an das äußere Thor des Klosters —

Willst du mit mir hereingehen? Mich ruft die Hora — sagte der Pater.

Sehr traurig sprach Franz: Gehe du nur, guter frommer Vater, und laß mich im Freyen noch eine Stunde den stillen Abend genießen! dann komm' ich dir nach! —

Wie dir's gefällt, mein Sohn! antwortete der Greis. Aber — hier faßte er Franzens Hand und sahe ihm mit unbeschreiblichem Wohlwollen ins Gesicht — Du

*) Anmerkung. Josephs. Das Kloster ist bald darauf ausgestorben und hat dann eine andere Bestimmung erhalten.

scheinst sehr traurig, dir fehlt Etwas: kann ich helfen?

Mit durchbrechenden Thränen antwortete Franz: Mir fehlt alles, denn ich fehle mir selbst! —

Das heißt: dir fehlt Glaube und Vertrauen! —

Franz seufzte tief. Der Pater drückte seine Hand fester und sagte mit einem feyerlichen Blick gen Himmel:

Glaube ist eine Gabe Gottes. Sie wird Jedem gegeben. Aber nicht jeder nimmt sie an! —

Er ließ Franzens Hand und ging einen Schritt, kehrte langsam nochmals um, legte leise seine Hand auf Franzens Schulter und sagte sanfter:

Nimm sie an, die Gabe Gottes! —

Er ging. Franz warf sich in unaussprechlicher Rührung unter eine alte Linde an der Seite des Berges. Der Abend verbreitete sich umher und lag schon dunkel auf der Tiefe. Ueber dem Gelagerten ertönte das eintönige, hohle Gemurmel der Bie-

nen — ein dumpf-feyerliches Unisono. Unter ihm lag von der einen Seite die ungeheure Stadt. Durch das Dunkel ihrer Straßen und Plätze brachen nach und nach immer mehr Lichter der glänzend erleuchteten Palläste. Auf der andern Seite zogen sich die schönen Fluren, Berge und Waldungen nach dem reichen Ungarn hin, und zwischendurch gleitete die königliche Donau, auf welcher noch hin und wieder einiger Abglanz der Abendröthe strahlte (er schien aus der Tiefe heraufzuquellen); und durch die glühenden Wellen zogen die Schiffe und die Menschen darauf schwarz dahin.

Dort Freude — hier Ruhe — seufzte Franz; und hier? —

Er preßte die Hand stärker an das wallende Herz, als wollte er sein Wogen gewaltsam stillen, und sahe gen Himmel.

Es verbreitete sich der heiterste sternenhelle Abend. Immer mehr Sternbilder traten in sanftem Schimmer hervor. Franz las sie gedanken-, aber nicht gefühllos zusammen. Ueber ihn hin zog sich in mattem Glanze die Milchstraße — ein schönes Per-

lenband, das Erd' und Himmel, wie Braut und Bräutigam, zu umschlingen, und das Band ihrer Liebe, durch welche alles Lebendige erzeugt wird, enger zusammen zu ziehen, und beyde einander inniger anzuschließen schien. Franz sahe es nicht nur, sondern gedachte auch dieses Bildes. Der Stern der Liebe hing am tiefsten Horizont, roth und groß, wie ein kleiner Mond; Franz sahe wehmüthig nach ihm, da sank er tiefer in den Duft und ging unter. Noch wehmüthiger richtete er den Blick wieder auf nach der erhabenen Himmelsstraße über ihm, und die freundlichen Dioskuren, die ihren ewigen Gang, nicht als Liebende, aber als Brüder, und auf jener hehren Straße unzertrennlich wandeln — leuchteten strahlend in seine thränenvollen Augen.

Länger hielt er's nicht aus. Er sprang auf und wollte ins Kloster. Im Thor begegnete ihm sein Alter mit einem kleinen Licht —

Du verweilst lange, sagte er; ich komme dich zu suchen. Aber laß mich erst die Lichter dort unter dem Crucifix anzünden!

Er stieg auf einen großen Stein, der als Tritt unter dem Kreuze lag, und zündete, wie gewöhnlich in katholischen Ländern, diese kleinen Wachsfeuer der Andacht an —

Mancher Kranke und Leidende, sagte er im Herabsteigen, der das schlaflose Auge in die schwarze Nacht wirft, findet bey diesen weitstrahlenden Lichtern einen Ruhepunkt des Trostes! —

Nun kam er wieder zu Franzen. Ich finde dich nicht ruhiger, mein Sohn! sagte er.

Ach, mein Vater! rief Franz, und preßte ihn an seine Brust.

Mein Sohn! mein guter, unglücklicher Sohn! sagte der Greis tief gerührt, umschloß ihn sanft, und ließ ihn an seinem Busen ruhen.

Unglücklich — aber nicht gut! rief Franz.

Nein, nein, fuhr jener fort; auch gut! Selbst daß du dies fühlst und gestehst, ist Beweis, daß du gut bist —

Vater, du hast mein einsames Herz an dich gerissen —

Dafür dank' ich Gott —

Laß mich dir meine Geschichte vertrauen! —

Deinen Zustand, mein Sohn; nicht deine Geschichte — wenn ich anders diese nicht wissen muß, um jenen beurtheilen zu können! Warum willst du auch Wunden aufreißen, die ohnehin noch bluten? Und ich — ich strebe nicht mehr nach Kenntniß von dem, was Menschen thun, aber wie Menschen sind, ob ich vielleicht ihnen rathen, oder, mit Gott, helfen könne. —

Der Greis nahm Franzen mit auf seine stille Zelle. Hier wiederholte er seine letzte Bitte. Franz schilderte seinen Zustand, aber mit den schwärzesten Farben der Melancholie und Trostlosigkeit.

Mein guter Sohn, sagte jener — so erscheinest du dir jetzt, in diesem Moment. Das wird aber vorübergehen, wie auch die Vorsätze und Entwürfe vorübergehen würden, die du etwa auf dies schmerzliche Gefühl bauen könntest. Ich erkenne das Un-

statthafte meiner vorigen Forderung: jezt bitte ich dich, erzähle mir deine Geschichte.

Franz that es. Der Greis hörte aufmerksam zu und begann dann ein Gespräch über die Würde und Bestimmung des Menschen. Er sprach bündig und kräftig, wie diese Bestimmung des Menschen aus seinen Fähigkeiten und Kräften hervorgehe; verweilte besonders bey des Menschen Anlage zum Streben nach dem Unendlichen — wie er die Freyheit; und bey der darin begründeten Fähigkeit, als moralisches Wesen, dem reinen Guten sich immer mehr zu nähern — wie er die moralische Perfektibilität erklärte.

Wie schon im Begriff „Sonne" — sagte er — die Fähigkeit zu leuchten und zu erwärmen liegt, so liegt schon im Begriff „Mensch" die Fähigkeit, sich in Ewigkeit zu veredlen. Nicht gedacht, nicht einmal geträumt werden kann eine Sonne oder ein Mensch ohne diese Eigenschaften, von denen jene ja erst die Sonne zur Sonne, diese, den Menschen zum Menschen macht —

Und nun erwies er, daß eben in die-

ser

ser Fähigkeit die unerläßliche Pflicht begründet sey, u. s. w.

Franz hörte zu — aufmerksam, wenig erwidernd, aber kalt und finster. Laß mich aufrichtig seyn, guter Vater — sagte er dann. Ich gestehe, daß ich dich nicht zu widerlegen weiß und dir recht lassen muß; aber auch, daß ich mich darum noch nicht gedrungen fühle, anzunehmen, du habest ohne Einschränkung recht. Ich bin überführt, nicht überzeugt; fühle mich mehr übertäubt, eingetrieben. Sieh, ich bin ja doch kein Wesen, das nur in Begriffen und für Begriffe bestehet. Ich bin ein Mensch; ein Geschöpf, das bey Verstand auch Gefühl und Sinnlichkeit hat. Ich hasse die Behandlung des Menschen, die diese letztern vergißt oder verachtet, und die Menschheit unter das eiserne Scepter des Verstandes beugen möchte. Ich habe — und wahrlich mit dem redlichsten Willen, die berühmtesten Moralisten unsrer Tage gelesen; aber es ist mir damit nicht gelungen, jenen Haß in mir zu vertilgen. Sie verdammen auch mich, die Reinen: aber ihr Dräuen kann

das in mir nicht zum Schweigen bringen, was sich gegen sie auflehnt. Eure Geißel treibt uns, wenn ihr euren Zweck erreicht, in höhere Regionen, die allerdings eine reinere Luft haben; aber auch eine Luft, die die menschliche Brust zu zersprengen droht, wo der Einsame schaudert im Frost, und nichts thut, als mit Verachtung oder tändelnd herabsehen auf die kleine Insektenwelt tief unter ihm. Vergieb mir, wenn ich — —

Nichts vom Vergeben — fiel der Alte ein. Ich hätte zwar so Manches zu erwidern; aber ich höre nicht ungern dich so sprechen. Wohlan; laß uns diesen Weg verlassen. Ich wende mich nun allein an dein Gefühl, an deinen Sinn. Das Gefühl irret nie —

Nie? — fragte Franz überrascht, wie jeder, der eine Wahrheit, die tief in ihm lag, die er aber sich selbst klar dazulegen und fest zu ergreifen nicht wagte — nun von einem verehrten Weisen unerwartet und als untrüglich aussprechen hört —

Das Gefühl irret nie — wiederholte der Greis; aber gemeiniglich der Verstand,

wenn er darauf Systeme zu bauen versucht. Das Gefühl ist der vortrefflichste Boden, der nicht etwa nur Blumen, sondern auch Früchte — im Grunde wohl allein, alle Früchte hervorbringt; der aber zu weich ist, als daß er Gebäude tragen könnte. Findet der Mensch auf ihm — nicht nur einen Wohnplatz, sondern bedarf er auch keines andern Tempels: Wohl ihm! Für ihn nicht, nur für die, welche — sey es nun wegen zu großer Kälte, oder unmäßiger Hitze ihrer Zone — Gebäude haben müssen, sind Gebäude und Gottes-Häuser: diese aber sind tief und fest zu begründen. Vergiß also alles, was man dir von Belehrungen von außen her gegeben; nicht nur alle die für heilig gehaltenen Formeln und Phrasen, sondern auch alle Forderungen und Gesetze. Höre einzig und allein auf die Stimme in dir: auf die Regung deines Gefühls. Ich will dies nicht zu bestimmen suchen, nicht einmal leiten; ich will ihm nur Gelegenheit geben sich vernehmlicher zu äußern, und dir es erleichtern, seine Stimme zu verstehen. Das kann ich freylich nur durch Ideen,

durch Sätze: aber diese sollen, so geprüft und anerkannt von der Vernunft sie auch seyn mögen — sie sollen durchaus keinen Werth haben, sollen durchaus von mir verworfen werden, wenn dein Gefühl ihnen widerspricht, oder auch nur sie anzunehmen diesem bedenklich scheint. Somit gebe ich dir nichts; sondern versuche nur, den Schleyer zu heben, der noch vor dem Heiligthum deines Innern hängt — —

Vater, du greifst in das Innerste meiner Seele. Es regt sich in mir eine ängstende, ahndungsvolle Unruhe; es ist, als öffneten sich vor mir Pforten zu einer neuen Welt — —

So hab' ich mich in dir nicht geirret —

Aber auch, als dürfe ichs nicht wagen hineinzutreten — —

Tritt getrost näher, mein redlicher Sohn! Dein Zagen ist nichts, als jene sehr menschliche und wohlthätige Scheu, jenes zögernde Zurücktreten vor allem Ungewohnten, ist Rückstand von einseitiger Erziehung und Leitung deines Geistes — mag dir diese

nun früh oder spät, durch dich selbst oder durch kalte, nur vernünftelnde Lehrer gegeben worden seyn. Unterbrich mich bey jedem Worte, das dir nicht ganz deutlich ist; aber auch bey dem geringsten Auflehnen deines Gefühls gegen das, was ich dir sage.

Rede, rede, und spanne mich nicht höher, damit ich dich zu hören im Stande sey —

Von irgend einer Erfahrung, die wir alle gemacht haben, laß uns ausgehen. Wenn wir uns dem Eindruck der Dinge außer uns blind hingeben und unsre Sinnlichkeit uns hinreißt: so kann uns das einzelne Stunden vollen berauschenden Genusses gewähren; aber kaum erwachen wir von dem Rausche, so können wir uns der Mißbilligung unsers Verstandes und Herzens nicht entziehen. Wir fühlen einen gewissen Ekel gegen den Gegenstand, der uns reizte und hinriß, fühlen uns selbst herabgewürdigt; es drängt sich unwiderstehlich in uns auf — das sollte nicht so seyn: kurz, wir fühlen uns unruhig, unzufrieden, widerlich,

unglücklich, denn wir sind mit uns selbst im Widerspruch —

Nun ja, das wird kein Mensch zu leugnen im Stande seyn. Gerade, um das Gefühl dieser innern Mißbilligung, dieses Widersprechende, in sich zu ertödten, versinken selbst solche Menschen, die so viel Gutes im Charakter haben, zuweilen so schrecklich schnell und unrettbar in die gemeinsten, aber betäubendsten Unordnungen — Doch das sind bekannte Dinge, die uns oft genug geprediget werden; wobey man aber von anderer Seite vergißt —

Was ich nicht vergessen werde. Denn eben so ist es auch, fühl' ich, wenn mein grübelnder Verstand sich verirret und auf Resultate kömmt, die vom Wahren und Guten ableiten. Unser Gewissen mißbilligt sie, sobald die Stunden des weniger vollen, aber höhern, weniger heftigen, aber denn doch auch berauschenden, und in der Berauschung länger dauernden Genusses des Ehrgeizes, der Einbildung, der Herrschsucht, des Egoismus ꝛc. vorüber sind. Wir fühlen ein gewisses inneres Widerstreben, das

uns zurückhält jenen Resultaten Einfluß in unser Verhalten zu verstatten. Thun wir dies gleichwohl; verachten, besiegen diese innere Stimme der Warnung: so können wir uns nicht retten vor dem Gefühl, daß das doch nicht so seyn sollte; nicht retten von jener Unruhe und Unzufriedenheit — denn wir sind mit uns selbst im Widerspruch —

Sehr wahr, guter Vater; so wenig viele predigende Moralisten auch hieran denken. Aus jenem Widerstreben erkläre ich mir auch das umgekehrte Verhältniß, worin Irrende dieser Art mit denen jener Art, gewöhnlich stehen —

Welches?

Verirrete der ersten Art sind schlechter, als ihre Grundsätze (wenn man das so nennen kann, was als wahr anzunehmen, ihr Verstand sie zwingt); Verirrete der zweyten Art sind gemeiniglich besser, als ihre Grundsätze. Aber freylich müssen diese Letztern auch, wenn sie sich gegen jene Widersprüche ihres bessern Gefühls nach und nach abgestumpft haben, gerade die allerschänd-

lichsten Menschen werden. Ich wundere mich daher nicht, daß der tiefe — — sich öffentlich an den Meistbietenden verkaufte, und am Ende nur der allerschändlichsten Parthey treu blieb, weil sie am meisten zu zahlen hatte; ich wundere mich nicht, daß der noch tiefere — — ein anerkannt feiler Richter über Leben und Tod war ꝛc. *) — — Allein laß mich zu dem, was du gesagt, auch unverhohlen ein Drittes hinzusetzen; und vergieb mir, wenn ich, um nicht mißverstanden zu werden, dich selbst zum Beyspiel nehme. Dein Verstand und dein Herz

*) Anmerkung.

Wäre dies Gespräch wenige Jahre später geführt worden, Franz hätte nicht nöthig gehabt, um eine Reihe von Beyspielen anführen zu können, die Toden herbeyzurufen. Ich unterdrücke jene Namen, da sie jedem, der nicht nur im Prunkzimmer der Geschichte der Philosophie, sondern auch im Kabinet der Geschichte der Philosophen einigen Bescheid weiß, ohnehin bekannt sind, und ich dem, der sich jene Kabinette nicht eröffnet hat, das schneidende, herzzerreißende Gefühl ersparen will, Männer, die wir in ihren Schriften, mit Recht, so tief verehren, als Menschen in der empörendsten Niederträchtigkeit zu erblicken.

riefen dich, wie ich vermuthe, zu dem einsamen, freudenlosen Leben, das du mit den Deinigen führtest, ehe Josephs Menschlichkeit auch hier sich Palmen errang. Hier widersprach gewiß deine Sinnlichkeit, sobald die kürzere oder längere Berauschung der Phantasie durch Bilder hoher strenger Tugend u. dgl. vorüber war; sie wollte dich zurückreißen von dem leeren, matten Leben: du erwähltest es dennoch und — —

Fühlte mich unglücklich, sehr unglücklich: denn ich war mit mir selbst im Widerspruch. Du hast mich zum Beyspiel genommen, nur um nicht mißverstanden zu werden. Ich brauche für mich also nichts zu sagen, als daß Verblendung, Zwang und Resignation auf alles Erdenglück, weil das Schicksal mir das entwand, worin ich meinen ganzen Antheil an der allgemeinen Summe der Erdenfreuden, unerfahren, für immer zu finden glaubte — daß jenes, sag' ich, mich in dies Leben einführete, und daß später, die Ueberzeugung, ich vermöge nun in diesem Beruf

das meiste, mir mögliche Gute wirken, mich zurückhielt und noch jetzt zurückhält.

Hier sanken zwey große Thränentropfen aus seinen Augen langsam die hagern Wangen herab. Franz, dadurch im Innersten erschüttert, ergriff seine Hand:

Vergieb mir, guter Vater; ich Unbesonnener habe dir wehe gethan — Der Alte drückte ihm sanft die Hand und sagte matt lächelnd:

Nein, nein! Sey unbesorgt. Die Thränen, die mich überraschten, thun mir wohl. Ich brauche mich ja ihrer nicht zu schämen und muß sie auch vor dir nicht verbergen.

Nach einer Pause fuhr er fort: Laß uns auf die Sache selbst zurückkommen. Deine Meynung wär, auch unsre Sinnlichkeit dürfte und sollte ihre Stimme erheben; auch auf ihr Wort dürften und sollten wir hören; und wir müßten es, wenn wir uns nicht unglücklich machen — nicht in Widerspruch mit uns selbst gerathen wollten. Ich gebe dir auch darin vollkommen Recht —

Fast möcht' ich mich darüber wundern —

Wir heucheln nicht, sprechen beyde nach unserm Gefühl; und ich wiederhole, das Gefühl trügt nie — Aber laß uns doch, ehe wir weiter gehen, zusammennehmen, was wir erfahren und bisher unserm innersten Gefühl abgemerkt haben —

Daß, wenn wir uns irgend einem Theil unsers Wesens ganz ergeben, wir den Widerspruch mit uns selbst fühlen, und daher unzufrieden, unglücklich sind —

Aber auch, daß das Gegentheil von diesem Widerspruch — daß vollkommene Uebereinstimmung mit uns selbst, in allen Theilen unsers Wesens, das Ziel sey, das zu erreichen wir uns alle sehnen; — mögen wir des Ziels uns bewußt seyn oder nicht, mögen wir diese Sehnsucht auf den richtigsten oder verkehrtesten Wegen zu stillen uns bemühen —

Auch das Ziel, an welchem allein vollkommene Ruhe, Zufriedenheit, und Glückseligkeit wohnen kann —

Allerdings —

Und daß folglich, dies Ziel zu erreichen, unsere Bestimmung sey! — So sagte Franz sehr ernsthaft, und Beyde schwiegen eine Weile. Schmerzliche Erinnerungen schienen aber den gleichmüthigen Ernst in Franzens Seele nicht lange Raum zu lassen. Er fuhr fort:

Laß mich dir eine andere Erfahrung aufstellen! Ich entwerfe einen verständigen Plan, Andere — vielleicht meine Familie glücklich zu machen. Mein Herz treibt mich zur Ausführung, meine Sinnlichkeit belebt mich in derselben: die Ausführung verunglückt ohne meine Schuld — ach, wer weiß wie oft! Mein Inneres ist in Uebereinstimmung: — aber ich fühle mich doch sehr unglücklich, und dies Gefühl macht mich irre und stürzt mich vielleicht tief — Oder auch, die Ausführung glückt: so fühle ich doch nicht das reine Himmlische der Seligkeit, die da mein werden müßte — wie ich mir selbst gar nicht ableugnen kann —

Es ist die Rede freylich nicht von einzelnen Handlungen, sondern vom Ganzen — Indeß, ich will dein Beyspiel gelten lassen:

dein Gefühl irret nicht; es hat vielmehr hier wieder zwey wichtige Wahrheiten ausgesprochen. Diese vollkommene Uebereinstimmung findet sich auch in dem vortrefflichsten Menschen nicht. Denn fast immer ist doch unsre Sinnlichkeit, in welcher Gestalt, in welche Schleyer gehüllt, sie sich auch voraus-drängen möge — zu mächtig; sie hat nicht nur ihre Stimme, sondern sie hat fast immer, und nur zu oft allzuviel einzuwenden, und der Zwang, mit welchem wir diese Einwendungen zurückweisen müssen, störet denn doch, weil er immer noch einiges Mißverhältniß voraussetzt, das rein-Himmlische jener Seligkeit — wie du es nanntest. Daraus gehet aber auch hervor, daß nicht — wie du vorhin entschiedest — jenes Ziel zu erreichen unsre Bestimmung sey, sondern ewig uns ihm zu nähern, ewig mit Eifer nach ihm zu streben —

Daß aber auch für den Menschen nirgends vollkommne Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit blühe —

Kannst du dir sie nur denken? Und wenn du es könntest: möchtest du sie?

Franz trat befremdet zurück. Sie schwiegen Beyde. Mit pressender Unruhe wendete er sich ab, und trat an das kleine Fenster der Zelle. Der volle Mond stand vor ihm. Er erleuchtete die Gegend umher zauberisch, aber nur so hell, daß man, was sie enthielt, errathen mußte. Franzens Gefühle schlangen sich innig um diese Anschauung. Wehmüthig sah er vor sich in das Weite; dann wollte er sich hart und stolz aufreißen und blickte gen Himmel. Aber das sanfte matte Licht des Mondes hatte die blitzenden Strahlen der Sterne verdunkelt und kaum fand er die Spur einiger entferntern Gestirne. Im widrigen Kampf mit sich selbst kehrte er sich um. Der Greis stand hinter ihm, faßte seine Hand und sagte sanft: Bleibe ruhig, lieber Sohn; damit du auch deiner selbst dir bewußt bleibest —

Ruhig? — Selbst die Natur giebt — —

Sie giebt uns wenig: wir ihr viel! Sie empfängt nur erkenntlich, indem sie

sich nach alle dem zu gestalten scheint, was eben jetzt in uns lebt und wir in sie hineinlegen —,—

Nach langer Pause begann Franz — matter, aber auch beruhigter: Du hast noch mehr zu sagen, guter Alter —

Allerdings, und noch recht vieles. Wirst du mich ferner gern hören?

Sprich; ich bitte dich herzlich —

Bisher haben wir uns nur als Geschöpfe außer Verbindung mit Wesen unsers Gleichen betrachtet. Das sind wir aber nicht. Laß uns also einen Schritt weiter gehen. Auch hier wollen wir alles vergessen, was uns etwa über das, was außer uns ist, oder auch über gewisse Grundtriebe des Menschen u. s. w., gesagt worden, und nur, wie vorhin, von einem gar gemeinen Erfahrungssatze ausgehen, gegen welchen wohl kein Mensch etwas einzuwenden haben wird. Etwa von dem: Es giebt Geschöpfe unsrer Art außer uns und wir stehen mit ihnen in gewissen Beziehungen; mit andern Worten: der Mensch lebt in Gesellschaft mit andern Menschen. Ob er von außen

her gezwungen sey in der Gesellschaft zu leben, dabey wollen wir nicht verweilen; es ist genug, wir fühlen das Bedürfniß mit Andern in Verbindung zu seyn, und würden deshalb nicht außer der Gesellschaft leben wollen, auch wenn wir es könnten. Mit Andern in Verbindung leben, kann aber nicht anders geschehen, als, indem wir auf sie, und sie auf uns wirken. Indem wir also mit ihnen in Verbindung leben wollen, wollen wir, daß sie auf uns, und wir auf sie wirken — ein wechselseitiges Geben und Nehmen.

Allerdings —

Es ist also hier nur die Frage: Was sollen wir einander gewähren, und wie sollen wir es?

Auch diese Frage scheint mir schon beantwortet. Wenn meine Bestimmung ist, Streben nach vollkommner Uebereinstimmung mit mir selbst —

Oder willst du es vielleicht lieber mit dem gangbarern, aber gleichbedeutenden Worte nennen: Vervollkommnung, Veredlung meiner selbst —

Wohl!

Wohl! Wenn dies also meine Bestimmung ist, und Andere, als Wesen meiner Art, dieselbe Bestimmung haben müssen: so darf ich auf sie nur so einwirken, und ihnen auf mich nur solche Einwirkung verstatten, daß wir gemeinschaftlich diesem unsern Ziel näher gebracht und uns diese Annäherung erleichtert werde.

So ist es auch; und damit ist zugleich der letzte Zweck aller Gesellschaft ausgesprochen — so wie auch aller besondern Gesellschaften, z. B. des Staats, des Familienlebens ꝛc. Mit dem, was im Allgemeinen zu thun ist, sind wir immer bald im Reinen: aber das Einzelne! — im Einzelnen Bestimmte! — Und endlich das Wie — wie es geschehen müsse, mit Zusammenstimmung unsers Innern und unsrer von Andern, wie sie nun sind, gemachten Erfahrungen! — —

Da liegt es! die besondere Gesellschaft — also z. B. die Familie, deren Mitglied ich bin, mag noch besondere Zwecke haben; aber der allgemeine, aller Gesellschaft, muß ihr bleiben. Ich soll also z. B. meine

Kinder zur Veredlung ihres Wesens leiten — Gut, das wollen wir ja bey aller Erziehung. Sie werden eben so auf mich wirken — — Mit minutenlangem, ihn selbst überraschenden Vatergefühl rief Franz lebhaft: Ja, ja; das können sie, das werden sie! durch ihre Unschuld, Natürlichkeit, Anhänglichkeit, u. s. w. Ja, ich kann mir denken, daß gewisse Väter von gewissen Kindern besser erzogen werden können, und im Grunde auch wohl mehr erzogen werden, als diese von jenen —

Recht freundlich sagte der Alte: Unter den nöthigen Voraussetzungen: o ja! Und die Gattin: — auch sie soll in der Veredlung ihrer selbst liebend unterstützt — —

Nicht ohne Heftigkeit fiel Franz ein: Vergiß nur nicht, daß wir nicht vom Menschen im Allgemeinen, sondern von den Menschen, im Einzelnen, und wie sie sind, sprechen —

Ich werde es nicht vergessen —

Nun, du wirst nicht ableugnen, daß g e m e i n s c h a f t l i c h e s Streben nach irgend einem — folglich auch nach dem ho-

hen Ziel der gesammten Menschheit, auch gleichen Sinn voraussetzt, und gleiche Denkungsart, gleichen Willen, gleichen Grad der Kultur —

Allerdings leugne ich das! Dasselbe Ziel haben sie alle: denn, was wir in uns finden, ist ihrer aller Ausstattung von der Natur, und eben darum sind wir alle Geschöpfe Einer Art — alle Menschen — Dasselbe Ziel: mögen sie sich dessen bewußt werden, oder nicht! Aber so gewiß wir alle die Ahndung jenes Ziels und das Sehnen darnach in unserm Innern entdecken; so gewiß finden wir auch den Willen — jeder auf seine eigene Weise, jeder auf seinem eigenen Wege dem Ziele zuzuwallen —

So findet sichs, und das ist es auch, nur bestimmter, was ich vorhin wollte. Aber sage doch selbst — wie kann ich da helfen und förderlich seyn, wo man mir auf meinem Wege nicht folgen mag, oder auch nicht folgen kann?

Nimm noch das dazu! Indem ich in der Gesellschaft lebe, auf Andere wirken will, darf ich ihnen ihre Menschenwürde,

ihre Freyheit, nicht rauben, nicht kränken: sonst würde ich sie wie Thiere, wie die leblose Natur, wie Sachen, als bloße Mittel zu meinen Zwecken anwenden, gebrauchen — wogegen sich meine ganze moralische Natur empört —

Nicht ohne Aufwallung von Bitterkeit fiel Franz ein: Guter Freund, du häufest selbst die Schwierigkeiten und schadest dadurch deiner Sache so, daß man die Versuche dazu, ehe sie gewagt würden, aufgeben möchte.

Der Alte schwieg und sahe ernsthaft vor sich nieder. Erröthend, und von dem Bessern in seinem Innern tief beschämt fuhr Franz fort: daß man verzweifeln könnte, jemals das hohe Ziel zu erreichen. Denn wahrlich, wie ich die Menschen kennen gelernt habe — oder ich will lieber sagen, um ihnen nicht wider Wissen Unrecht zu thun: wie ich mich selbst kenne und fühle, so sehe ich keine Möglichkeit — —

Am Ziele anzukommen! Ja ja! Daraus gehet denn hervor, daß hier, wie überall, die Bestimmung des Menschen nicht

das Ankommen, nur das rastlose und ewige Vorwärtsstreben und Annähern sey. Wir haben keine bleibende Stätte, aber eine zukünftige suchen wir — sagt das Buch voll praktischer Lebensweisheit, wie keines. Dazu, siehest du nun, bedarf es auch nicht nothwendig Eines Weges; da können, da mögen sie alle frey die Bahn wallen, welche ihnen die beste dünkt. Und gerade darin, liebster Sohn, ist ja so etwas Großes und Herrliches: Ein erhabenes Ziel alle die Millionen Brüder; Ein gemeinsames, unaufhaltsames Aufwärtsstreben: aber doch jeder ein freywählendes Wesen, wie er sich höher und höher heben will —

Und doch dabey — fiel Franz in edler Begeisterung ein — das gemeinschaftliche Helfen und Fördern zum Weiterkommen, durch tausenderley erkannte und unerkannte Mittel der Weisheit und Liebe! — Wahrlich, das ist etwas Großes und Herrliches! Nein, bey dem unendlichen Wesen, das dieses Ziel steckte und den unübersehbaren Plan uns zu demselben zu erheben, entwarf: — ich darf, ich kann mich davon nicht los-

sagen! Und wollte ichs — mein ganzes Gefühl würde, wie ein dräuender Dämon, erwachen und vor mich treten, und ich müßte vor seiner Allmacht zusammensinken in Verachtung meiner selbst —

Da schallete, wie Gewittersturm einer höhern Welt, harmonieenreiches Braußen der Orgel von der Klosterkirche herüber, denn die Morgenhora, von der der Pater seiner Schwachheit wegen dispensiert war, begann —

Heilige, selige Stunde! fuhr Franz fort. Ja, ich kann, ich soll, ich will eingreifen in der gesammten Menschheit tausendstimmige Akkorde! Sie bilden eine tiefgegründete Harmonie, die, so verworren sie im Moment erscheint, sich doch endlich zu Einem, und zum Reinsten auflösen muß —

Feyerlich und stark fiel der Greis ein: Und du rissest dich los von der besondern Gesellschaft, in welche du getreten, und die durch Natur und deine eigene freye Wahl so ganz zunächst an deine Brust geworfen war — —

Gott, ich Unglücklicher! Mein Weib! Mein Kind! rief Franz tief erschüttert. Er zitterte, seine Kniee wankten. Er mußte sich fest halten an das, was ihm zunächst zur Hand war. Zufällig stand er am Betpult des Paters und seine Hand sank von ihm selbst unbemerkt, auf den Todenkopf, der unter dem Crucifix stand. Erst als er das Kalte fühlte, blickte er hin und erzitterte inniger. Er versank in stummes Sinnen. Der Greis störte ihn nicht. Die Orgel und der dumpfe, eintönige, hohle Gesang hörten auf. Die Freunde schwiegen noch lange. Nur erst, als der Pater sahe daß Franz weit ruhiger geworden war, begann er wieder, gleichfalls ruhig, wohlwollend und sanft. Er ließ seinen Freund finden, wie durch das eheliche und häusliche Leben jener letzte Zweck aller Gesellschaft: Erleichterung der Annäherung zum Ziel der Menschheit — so herrlich erreicht werde.

Werden könnte! — fiel Franz ein, und so höchstselten erreicht wird. Welche Schwierigkeiten, welche Hindernisse in und außer uns! —

Aber auch welche Kräfte in uns, und welche Menge Mittel außer uns, die nur weise benutzt seyn wollen! erwiderte der Pater. Laß uns nur in das Einzelne gehen — das einzige Mittel, auf unserm Wege, nicht da- oder dorthin zu schwärmen!

Sie fanden, daß dieses gegenseitige Erleichtern, nicht anders geschehen könne, als wenn der eine Theil das, was Er vorzügliches besitzt, dem andern mitzutheilen, und der andere das, was Er vorzügliches hat, jenem anzubilden suchte —

Ich kenne sie wohl, fuhr der Pater fort — die Schwierigkeiten, die auf dieser schönen Bahn nur langsam fortrücken lassen; weiß auch gar wohl, wie oft die Versuche an Schwäche, Uebereilung, oder auch vorübergehender Verkehrtheit, an Vorurtheilen, Mangel an Konsequenz u. dgl. am andern Theile scheitern, wie tief dies schmerzen und entfernen, und wie es gar leicht den Helfenden zur Muthlosigkeit, zum Aufgeben des ganzen herrlichen Vorhabens bringen kann —

Dies griff tief in Franzens Herz. Alle

die schmerzlichen Scenen seiner Vergangenheit standen vor ihm; er wollte versinken in ermattendes wehmüthiges Träumen. Lebhafter fuhr deshalb der Alte fort: Sag' aber selbst, ob hier nicht ein großer Theil der Schuld (wenn es anders Schuld genannt werden kann) auf die Natur selbst zurückfällt? Sie wollte den Menschen schwach, aber doch frey, damit er durch Freyheit und selbstgeschaffene Kraft sich desto höher erheben könnte. Und das sollte nicht schwer seyn? Und das sollte uns ungeduldig, unwillig werden oder verzweifeln lassen, wenn wir Andern es schwer werden sehen? Wir müßten dann nie in uns selbst geblickt haben, wo wir gewiß fast immer gefunden haben würden, daß, wenn in diesem einzelnen Falle der andere Theil viel Duldung, Schonung und behutsames liebevolles Aufhelfen bedarf, wir in irgend einem andern es eben so nöthig haben und erwarten — wohl gar fordern. Doch in der Natur ist Alles kompensiert. Wo sie Schwierigkeiten schafft, hat sie auch Erleichterungsmittel und Reize geschaffen. So gab sie uns, um die

gegenseitige Hülfe in Veredlung unsrer selbst zu erleichtern und selbst ohne Vorsatz (obschon dann langsamer) die vorgeschriebene Bahn zu wallen, den Trieb uns Andern mitzutheilen und von Andern Mittheilung zu empfangen: ein Trieb, der sich in uns allen äußerst lebhaft regt, dessen Aeußerungen uns so wohlthun, und die wir deshalb auch überall erblicken. Es liegt auch in diesem Triebe so etwas Großes und Tiefes — selbst wenn er sich in seinen Aeußerungen mit Schwäche verbindet, und dadurch einen kleinen Schein von Lächerlichkeit bekömmt. Die Gesprächigkeit, die besonders bey den meisten unverkünstelten Weibern sich mit sichtbarem Wohlbehagen ausläßt, und dagegen die Neigung der meisten unverschrobenen Männer, sich von ihnen Etwas vorplaudern zu lassen; die, wenn auch nur flüchtige Neugierde des Kindes, die schon festere Wißbegierde des Knaben, und die allen unverbildeten Erwachsenen eigene Bereitwilligkeit, jene Wünsche der Kleinen mit Wohlgefallen zu befriedigen — — Mit gutmüthigem Lächeln setzte er hinzu: die

Lust zu predigen und zurechtzuweisen im Alten, u. s. w.: das alles sind Aeußerungen jenes Triebes, der so herrlich in unser Streben nach Erreichung des Zwecks des gesellschaftlichen Lebens eingreift und so unvermerkt seine angenehme Rolle mitspielt — —

Durch den heitern Anstrich, welchen der Alte durch dergleichen Bemerkungen dem Gespräch zu geben gewußt hatte, war Franz wieder zu Aufmerksamkeit erwacht, und wendete ruhiger, obschon nicht ohne schmerzliche Beziehung auf seine eigene Erfahrung ein: daß aber auch gar manche Ehe, selbst unter nicht übeln Personen, gerade ein bedeutendes Hinderniß der eigenen Veredlung, so wie der des andern Theils sey —

Du sprichst zunächst von dir und deiner Gattin: nicht wahr, lieber Sohn?

Ich will es nicht leugnen —

So laß mich auch, statt des Umherschweifens im Allgemeinen, bey dir stehen bleiben —

Er fragte nun Franzen noch manches ganz Specielle über Clementinens Charakter

und Lebensweise ab; Franz antwortete mit Aufrichtigkeit, ohne sich selbst zu schonen.

Du bemerkest selbst, fuhr dann der Alte fort — daß sich bey ihr, im Vergleich mit dir, wenig ernsthaftes Raisonnement, mehr zartes Gefühl, sehr viel Phantasie; — daß sich bey dir, im Vergleich mit ihr, mehr ernsthaftes Raisonnement, weniger zartes Gefühl, wenig Phantasie, mehr Sinnlichkeit findet; du fühlst es selbst, daß es euch beyden an Festigkeit des Charakters fehlte, aber auch, daß euer Wille zwar schwach und wankelmüthig, doch redlich und gut blieb. Siehe hier ganz bestimmt was du vornehmlich ihr anzubilden, welchen Mängeln du an ihr entgegen zu arbeiten, welchen vernachlässigten Theilen ihres Wesens du aufzuhelfen hast, um sie den weiter ausgebildeten gleich zu stellen — ihr ganzes Wesen in Uebereinstimmung zu bringen. Siehe hier eben so bestimmt, was sie vornehmlich dir anbilden, welchen Mängeln an dir sie entgegen arbeiten, welchen vernachlässigten Theilen deines Wesens sie nachhelfen wird, um sie den weiter ausgebilde-

ten gleich zu stellen — sie in Uebereinstimmung zu bringen. Sie wird das thun, selbst wenn sie sich dessen nicht bewußt würde, du aber nur das Bessere in ihr mit Liebe und Redlichkeit aufnehmen wolltest. Du siehest endlich hier auch eben so bestimmt Etwas, um dessentwillen ihr euch beyde achten und an einander nie verzweifeln dürft — euren redlichen, guten Willen; und Etwas, welches aus euch herauszubilden euer gemeinschaftliches eifriges Bemühen seyn muß — Festigkeit — —

Mit Rührung ergriff Franz die Hände des guten Alten und sagte: Wahr! wahr! edel und wahr! Und zugleich so einladend — wenn man das alles in ein wohlgeordnetes Ganze, in ein schönes Familienbild, zusammendrängt. Aber nun denke dir die tausenderley Armseligkeiten des gemeinen wirklichen Lebens, die überall sich zwischenein drängen, so oft wieder rückwärts bringen auch auf besonnen und standhaft begonnenem Laufe; die Uebereilungen, von denen kein Theil, auch bey dem redlichsten Streben, frey bleibt; die kleinlichen Schwächen,

auf welche der eine Theil am andern, oft, so ganz unvermuthet, wieder trifft, die so weit wieder zurücksetzen, so vieles schon Errungene fruchtlos machen, und den Theil, der so gern helfen wollte, wenigstens für den Moment muthlos machen und verdrossen —

Sehr wahr; aber vergiß nicht, daß auch hier nicht Vollkommenheit, sondern Vervollkommnung, nicht Erreichen des höchsten Ziels, sondern Annähern daran, unser aller Bestimmung ist. Und dann — lieber Sohn, wahre Armseligkeiten des gemeinen Lebens lassen sich besiegen oder verachten; Uebereilungen verbessern, Schwächen — wo Liebe ist — dulden und dann nach und nach beseitigen. Daraus entstandene Muthlosigkeit und Verdrossenheit kann, bey wahrhaft gutem und festem Willen, nur etwa für den Moment übereilen und muß nothwendig immer seltner die Oberhand gewinnen. Aber auch das vergiß nicht — Nun, da wir über das Gute und Pflichtmäßige uns vereinigt haben, dürfen und sollen wir auch die Stimme der Klugheit hören,

die uns vieles lehren wird über die Art und Weise, wie wir unsern guten Willen im Einzelnen äußern müssen, wenn alles leichter und besser gelingen soll. Ich kann dir hierüber nichts von Bedeutung sagen; denn Gemeinsprüche, wie: laß nie Gelegenheit, Zeit und Ort aus der Obacht — so wahr sie sind, sind doch wirklich nicht eben viel bedeutend. Man muß weit mehr unter und mit Menschen gelebt haben, als mir möglich gewesen ist, um hier etwas Bestimmtes rathen zu können. Du bedarfst ja auch solches Rathes nicht, da du viel unter und mit Menschen gelebt hast. Benutze also nur deine Erfahrung, und zwar die, welche du an Andern, aber noch mehr die weniger täuschende, welche du an dir selbst gemacht hast — —

Franz war in stiller Erhebung seines Gemüths an das Fenster getreten. Der Morgen färbte die leichten Wölkchen am Aufgang mit weißlichem Grau und diese hingen dann, wie zarte durchsichtige Schleyer, über den dickern dunklern Wolken. Der Greis trat zu ihm.

Franz sank an seine Brust. Jetzt, jetzt schlug ihm die große entscheidende Stunde, die jeder bessere Mensch erlebt und ganz bestimmt angeben kann; — die Stunde, wo ihm mit Eins (nicht allmählig, wie man uns immer sagt) die neue Welt in seinem Innern die Pforten von selbst öffnet; wo das Herz nach langem Schwanken, gewaltsam sich losreißt von seinen verworrenen ermattenden Träumen; wo die Vergangenheit, wie ein grauer Morgennebel, niedersinkt, die Zukunft— weil er fühlte, sie aus sich herausarbeiten und selbst schaffen zu können — klar und hell vor ihm liegt, und er sich plözlich auf einen Standpunkt verrückt sieht, von welchem Alles, Alles eine andere Gestalt bekömmt. Franzens Auge glänzte, seine Brust schlug hoch, sein ganzes Aeußere erhob sich in Kraft. Der Greis umfaßte, hielt ihn fest, und sagte mit heiliger Verklärung:

O, es ist doch groß und schön mit sich selbst und den selbsterwählten Gesetzen der Wahrheit, Ordnung, Reinheit und Harmonie übereinzustimmen! Es ist groß

und

und schön seine selbstgemißbilligten Neigungen, selbstverachteten Gewohnheiten, frey verworfenen Leidenschaften zu bezwingen, und so sich zum freyesten aller Menschen umzuschaffen! Es ist groß und schön einen mit Weisheit und Liebe entworfnen Lebensplan treu zu verfolgen, der Tugend und den Brüdern auch manches Theure aufzuopfern; dem Andrängen des Unglücks fest entgegenzutreten, es zu bekämpfen, zu besiegen, und selbst im Kampfe noch den Schwächern, Zaghaftern, zu schützen, zu decken, zu vertheidigen! — Und es ist auch beseligend so sein Ziel zu kennen und unverwandt nach ihm zu streben. Wahr ist es — so gern der Mensch das Glück nur an der Hand der Tugend sehen möchte, so finden wir doch diesen Bund wenigstens eben so oft getrennt, als geschlossen. Aber es sey drum! Vom Glück ist hier die Rede nicht; eben so wenig von einem Zustande, der ein lebhaftes Gefühl für die widrigen Zufälle des Lebens ausschlösse. Nicht beglücken, aber beseligen kann uns die Tugend: im Bewußtseyn unsers Werthes uns zufriedner machen

und muthiger und getroster; immer freudiger in edler Anwendung unsrer Kräfte, immer zuversichtlicher in unsern Aussichten über diese erste Periode unsers Daseyns hinaus — woraus sich denn nothwendig nach und nach auch ein überlegenes Uebergewicht erhebender Vorstellungen und Empfindungen über drückende und kränkende bilden muß; und das, das ist ja doch am Ende allein die Seligkeit, deren der Mensch auf dieser seiner Wallfahrt zum Grabe fähig ist — —

Ja, frommer Vater, ich will! ich bin bereit! sagte Franz mit voller Uebereinstimmung seines Wesens.

Was du thun willst, das thue bald! fuhr jener fort. Hebt einmal der göttliche Gedanke: ich will, und das will ich — deine Seele empor und steht in seiner Glorie in dir: so eile, beginne, vollende!

Ich zerreiße auf einmal alle Bande, die mich an das bisher Gewohnte fesselten. Ich will mir das Zurücksinken dahin unmöglich machen. Immer bin ich unter andern Menschen, Geschäften, Vergnügungen u. s. w.

selbst ein Anderer geworden; sogar diese meine Schwachheit soll mir hier zum Guten dienen. Ich will fort, und sogleich. Es soll, es muß zum Bessern gehen —

Und es wird —

Wie soll ich dir danken! —

Gott danke und dem Bessern in dir selbst! Gott vertraue und dem Bessern in dir selbst!

Franz bemerkte, indem er jetzt den Greis an seine Brust drückte, daß ein heftiges Zittern ihn erschütterte. Darauf folgte eine gänzliche Ermattung. Erschrocken brachte er ihn zum Sitzen und ließ das graue Haupt an seiner Brust ruhen. Dann blickte der Vater sich erholend und sanft lächelnd zu ihm auf:

Sey unbesorgt um mich. Das gehet gar bald vorüber. Ich fühle mich ermattet und will mich auf mein Lager werfen.

Der Morgen bricht an und mein Alter verlangt einigen Tribut. Gehe hinaus mein guter Sohn, unter Gottes freyen Himmel, überdenke da noch im Einzelnen was du willst und wie du es willst;

dann schwöre im Angesicht der aufgehenden Sonne dem Allwissenden und dir selbst, dir treu zu verbleiben, und nun beginne muthig die neue Bahn. Wir sehen uns hier nicht wieder —

Ach, mein Vater —

Aber dort desto freudiger! Lebe wohl! Ich gedenke deiner täglich in meinem Gebet! Lebe wohl! —

Franz riß sich nach langer Umarmung von ihm und ging hinaus.

Der Moment, wo Franzen alles, was die Erde hat, entsunken, und er, sich selbst entfremdet, in eine neue Welt erhoben, nur deren reinen Himmelsäther einzuathmen schien, war vorüber. Aber es giebt auch Momente, wo wir gleichsam mit einem Auge an dem Guten und Schönen dieser Erde, und mit dem andern in jenem hohen reinen Himmel verweilen; wo wir uns unsers ewigen Sehnens bewußt bleiben, aber dies fast gestillt und befriedigt scheint, weil es uns vorkommt, als umfaßten wir zugleich

das Hier und Dort und schwebten zugleich in beyden. Diese Momente sind für Menschen entscheidender und seliger, als jene. Wir sind dann so offen, zugleich für alles um und in uns, daß wir im Ersten überall erhabene Allegorien und heilige Sinnbilder für das Letztere — finden, nicht suchen, deren hohen Sinn fühlen, nicht angeben. Wem solche Stunden einmal zu Theil wurden, dem wurden sie für die Ewigkeit und als Zeugen der Ewigkeit selber. Dein erster Communiontag; dein stiller Hochzeittag; nach überstandner gefährlicher Krankheit, dein erstes Verweilen in der reinen Luft des Frühlings, der indeß von dir unbemerkt aufgeblühet war; Vater, die Nacht, wo dir das geliebte Weib das erste Kind gebahr, (die Mutter hängt dann nur am Kinde und am Vater); Mutter, der Tag, als du die geliebteste Tochter dem edlen Bräutigam in die Arme führtest, (der Vater ist dann nicht ganz frey von Sorgen): solche Stunden schildern dir am besten wie es jetzt um Franzen stand. Fern sey es von mir durch bestimmte, und eben darum be-

schränkende Worte das auszusagen, was er sich, beym Bemerken der Natur um ihn her, dachte, ahndete, und empfand.

Die Welt unter ihm lag noch von dikken Thauwolken umschleyert; sie bildete eine unabsehbare Ueberschwemmung, wo die Fluthen langsam, aber in großen Wogen sich trieben und nur die Thürme der Stadt und die Gipfel der Bäume hervorragten. Der Himmel war heiter, fing an nach Morgen hin hoch zu erglühen, und einzelne entfernte graue Wölkchen röthlich zu säumen. Abgesetztes leichtes Wehen des Morgenwinds griff ein in den unabsehbaren Schleyer der Erde, wühlte darin, riß einzelne lange Streifen daraus los und schleuderte sie gen Himmel, wo sie verdufteten und unsichtbar wurden. Indeß entbrannte der Himmel immer weiter und dunkler, die einzelnen Wölkchen dunkelten mehr von einer Seite ihr Roth, von der andern ihr Grau — jetzt muß sie erscheinen, die Herrliche! Und sie erschien noch nicht. Ein stärkerer Wind vom Morgen her erhob sich, rauschte leicht durch die Linden des Berges, stärker durch

seine Kiefern; beugte die unten stehenden dem weit aufgerissenen und gewaltsam wogenden Meere zu, und weckte die Vögel in den Wipfeln, mit dem Morgengesange der Kommenden zu huldigen. Sie flatterten erst unruhig, dann begannen sie, und nun erschien die erhabene Königin selbst, groß, und noch größer scheinend im dunkelbrennenden Talar. Kräftig und schnell trat sie hervor, überschauete ihre Welt, und ging dann langsamer weiter fort auf der ewigen Bahn. Da zogen allmählig die verhüllenden Nebel, wie Verläumdung beym Auftreten der Tugend, zurück in düstre Winkel der Wälder und auf versteckte Wiesen und Teiche. Je näher sie, die Königin, aber den nun erwachenden Menschen rückte, je mehr schlug sie den dunkelbrennenden Mantel zurück, und zeigte sich kleiner und weniger ergötzend, aber mehr erwärmend und belebend.

Franz setzte sich in das feuchte kühlende Gras, seine Hände hatten sich unwillkührlich gefaltet. Jetzt blickte er näher um sich auf die erquickten Pflanzen um ihn her.

Der erste Thau (dies treffende Bild schöner unschuldiger Jugend) auf den großen Blättern einer neben ihm stehenden Pflanze zog ihn an — Der Thau hatte noch keine einzelnen Tropfen gebildet, sondern umzog, wie ein unendlich feines, leichtes, duftiges Gewebe die ganzen Blätter, zeigte matt, doch deutlich nnd desto lieblicher schillernd (ein tausendfach veredelter Labrador) den vollendetsten herrlichsten Regenbogen, und floß dann erst allmählig zusammen in große Tropfen, von denen nun jeder, ein zwar einfarbiger, aber desto strahlender Brillant wird. Nicht lange prangeten die Tropfen nur als Verzierung an der Pflanze; diese fing an als Nahrung ihn einzusaugen, einen Theil trank die nun heißer flammende Sonne auf, und der letzte vertrocknete in dem Staube, der auf den Blättern lag. Franz hielt den Sinn dieses Bildes am festesten. Es brachte ihn zurück auf die Worte des Alten: Was du thun willst, das thue bald!

Nun denn — mit Gott und meinem bessern Willen! sagte er, stand rasch auf,

und stieg den Fußsteig herab. Und als ob Alles Theil nähme an seinem Erwachen — so fingen von unten, aus allen Enden der ungeheuern Stadt, Glocken an zu klingen. Auf ihren mannichfaltigen Akkorden, die bald sanft in einander geschmolzen, wie Ein Ton; bald, durch einen Windstoß dahergerissen, wie ein Meer von Harmonien braußten — erhob sich die Seele des Wanderers noch höher.

Was ist es nun im Einzelnen und ganz bestimmt, das du willst? Dies war die Frage, die ihn, nachdem sein Gemüth ruhiger geworden war, beschäftigte. Vor allem, mit Eins alle die Bande zerreißen, die dich an dein jetziges Leben gefesselt hielten; zurückgehen in dein liebes Vaterland, an einen Ort, wo weniger Veranlassung, weniger Reiz zu Rückfällen ist; ohne Rücksicht auf deine ehemaligen glänzendern Verhältnisse, wie in den letzten Monaten, dein Brod mühsam, aber mit Beyfall deines Gewissens, verdienen; dein unglückliches

Weib, dein geliebtes Kind aufsuchen. Man wird dich aufnehmen: dann redlicher Gatte und Vater seyn; gut machen, wo du weißt und kannst; Schwachheiten nicht nur verzeihen, sondern mit anhaltender Schonung, und ruhiger Ueberlegung verbessern; still und verborgen für alles Gute leben, das du schaffen kannst — Macht dich dies zugleich glücklich: dies Glück ganz und rein genießen; macht es dich nicht glücklich: dich beruhigen, daß Glück dein Ziel nicht war, und daß du dadurch des Glücks würdiger werden müssest — — Ja, das will ich! das kann ich! das werd' ich! —

Mit verdoppelten Schritten, mit dem Hochgefühl eines edlen Stolzes, kam er in seine Wohnung, und machte sogleich Anstalt, morgen schon zu reisen. Es ist ein Bedienter schon dreymal hier gewesen, und hat nach Ihnen gefragt — sagte ihm seine Wirthin. „Von wem?" — „Das sagte er nicht. Er würde heute Abends nochmals nachfragen" — „Kannten Sie den Bedienten nicht?" — „Er ist vorher, meines Wissens, noch nicht bey Ihnen gewesen" —

Franz achtete nicht viel darauf. Seine wenig bedeutenden äußern Angelegenheiten waren bald berichtiget, der Wagen war für morgen früh bestellt. Der Abend kam, und mit ihm jener Bediente.

„Der Herr Baron von D — und seine Frau Gemahlin empfehlen sich, und lassen Sie ergebenst um einen Besuch, sobald als möglich, ersuchen. Sie würden selbst Ihnen aufgewartet haben, wenn nicht“ — —

„Ich habe nicht die Ehre seine Herrschaft zu kennen, kann mir auch das Vergnügen, sie kennen zu lernen, nicht verschaffen, weil ich morgen sehr früh von Wien abreise“ — —

Der Bediente ging, kam aber bald zurück mit der Bitte, Franz möchte noch diesen Abend, und ganz wie er wäre, kommen. Franz, der durchaus alles vermeiden wollte, wodurch er in seinen Entschlüssen wankend gemacht werden könnte, lehnte auch dies mit Höflichkeit ab. Er hatte noch einige Kleinigkeiten zu besorgen, ging aus, kam nach einigen Stunden zurück — es war nach zehn Uhr. Er hörte, daß der Baron D. da gewesen sey, um ihn zu sprechen. Was

will er nur, dieser Baron? und wer ist er denn? sagte Franz zu sich. Sey es, was es wolle: mein Entschluß bleibt fest.

Er setzte sich und schrieb noch einige Worte des Dankes an seinen alten väterlichen Freund, den Pater; legte sich dann zur Ruhe, und erwartete früh, mit hochklopfendem Herzen und nicht ohne eine gewisse geheime Aengstlichkeit, die Pferde. Ehe diese kamen erschien der Bediente wieder und brachte dies Billet:

Sie wollen es uns unmöglich machen, Sie zu sprechen. Ich glaube nicht, daß Sie mir dadurch wehe thun wollen. Verschieben Sie Ihre Abreise nur auf wenig Stunden, und schenken Sie diese mir. Schlagen Sie mir dies ab, so entwenden Sie mir eine schöne Blüthe aus dem Kranze meiner jetzigen Freuden.

Antonie v. D — geb. J —

Antonie? Antonie? rief Franz erschüttert — Muß denn dies Geschöpf mich überall verfolgen? — Sie ist jetzt Gattin,

glückliche Gattin; fuhr er nach einer Weile fort — Das kann sie besser gemacht haben, wie so viele Mädchen ihrer Art! Ihr Gemahl weiß um ihre Einladung, betreibt sie selbst: hier kann nichts Zweydeutiges zum Grunde liegen. Ich will noch hin! — Rasch griff er nach dem Hute. In der Thür verweilte er stutzend — Franz, hintergehst du dich nicht selbst von neuem? Wenn auch alles so rein und gut wäre: zu was diese eilfertige Zusammenkunft? Und daß sie ihr Gemahl selbst betreibt: — wäre er wohl der erste, den solch ein listiges Weib in ihre schlimmsten Intriguen zöge? — Indem hörte er das langsame, in den noch ziemlich toden Straßen umherschallende Getrappel der kommenden Pferde. Nein! nein! ich bleibe dir, meine bessere Seele, getreu! — Er riß das Fenster auf: Geschwind! mach' fort, Kutscher! — Indem dieser schnell anspannete, schrieb er dem im Vorsaal noch wartenden Bedienten diese Antwort:

Ihr Glaube, gnädige Frau, daß ich Ihnen nicht wehe thun wolle, hat voll-

kommnen Grund. Gleichwohl muß ich mir das Vergnügen, Sie zu sehen, versagen. Sie sind jetzt glücklich — ich freue mich darüber von Herzen; vielleicht kömmt die Zeit bald, wo auch ich es wieder bin, und dann schmeichle ich mir mit gleicher Theilnahme bey Ihnen.

Franz —

Er gab dem Bedienten das Blatt. Man holte die Koffer. Die jetzige Leere des Zimmers verstärkte jene ängstende Beklemmung seines Herzens: wer hätte das nicht zuweilen in seinem Leben gefühlt! —

Wir ketten uns so leicht und so gern, wenn wir über die Frühlingszeit des Lebens hinaus sind, an das Gewohnte, und durch Gewohnheit lieb gewordne. Der Baum, in dessen Schatten wir oft saßen, Freuden und Leiden nachhingen, Ruhe in beyden fanden — wie lieb wird er uns! wie schmerzlich die Trennung von ihm! wie beklemmend der Anblick, wenn man die — vielleicht unbequeme Bank unter ihm wegträgt und zer-

schlägt! Das Zimmer, in dem wir einen bedeutenden Theil unsers Lebens verbrachten, uns freueten und trauerten, uns sehnten und hoffeten — wie lieb wird es uns! wie schmerzlich die Trennung von ihm! wie beklemmend sind die Minuten, wenn man die gleichfalls langgewohnten, vielleicht nicht eben bequemen Geräthe fortgeschafft hat, und wir noch in den leeren vier Mauern verweilen, und unsre eigene Stimme lauter und fremd darin hallen hören! Das Vergangene schwebt dunkel durch unsre Seele; es scheint, als verlören wir mit dem Orte, wo es vorging, das Vergangene selbst; es scheint, als entginge uns mit diesem Eigenthum ein Theil unsers Wesens. Ja, noch übler — das Eigenthum ist noch da, aber es ist nicht mehr unser Eigenthum. Freylich erwarten wir ein anderes, vielleicht besseres: aber wir erwarten es doch nur! So ziehet überall die Erde an uns, indeß der Geist weiter, in Neues, aufzufliegen strebt — damit er in seinem Streben sich nicht übereile, und nicht gewaltsam das Band zerschneide, das nur allmählig gelöset

werden soll. Sollte das beklemmende Gefühl des mit Bewußtseyn Sterbenden nicht — nur in erhöhetem Grade — dasselbe oben angedeutete Gefühl seyn? Auch hier — was verlassen wir denn wahrhaft Bedeutendes? Aber es war uns durch Gewohnheit so lieb! Es bleibt ja auch ohne uns da: — Aber es bleibt nicht unser! Wir erwarten ja etwas Vollkommneres: — Aber wir erwarten es doch nur! —

Franz stand, sinnend über nichts, mit in einander geschlagenen Armen da — Wie am frühen Morgen, wenn die Sonne, ehe sie, ganz durchwärmend und erhellend, durchbricht, erst noch einmal desto eindringender Schauder erregende Kälte verbreitet: so ergriff es ihn noch einmal kalt, schauerlich, seltsam. Dann ertönte das Horn des Postillons; er erwachte — Es muß seyn! fort also! und mit gutem Muthe! rief er, warf sich in den Wagen, und fuhr wirklich mit ziemlich gutem Muthe durch die herrlichen Umgebungen der Kaiserstadt hin.

Zum Onkel! zuerst zum Onkel! Das war sein Vorsatz. Wahrscheinlich — nein, gewiß finde ich da zugleich mein Weib und Kind! setzte er hinzu, und der Wagen schien ihm widerlich langsam zu gehen. Die schöne Natur um ihn her erfreuete ihn wenig, doch einigermaßen; aber die Städtchen und Dörfer waren ihm zuwider. „Wie heißt der Ort?“ — So und so — „Ach Gott, dachte er, so bin ich ja noch vierzig Meilen entfernt — oder noch dreyßig“ u. s. w. Wie hätten ihm da die Orte gefallen können?

Er ruhete nur die heißesten Stunden des Tags und fuhr dann die Nächte. So kam er denn nach wenig Tagen an die Gränze seines kleinen Vaterlands, wo er noch etwa zehn Meilen bis zum Gute des Onkels hatte. Jetzt eilte er mehr, als je; aber da er nun in das letzte Städtchen, zwey Stunden von dem Gute kam, so wäre er gern verweilt oder hätte doch ganz langsam fahren lassen, wenn er sich nicht vor sich selbst gescheuet hätte, es anzubefehlen. Die Dörfchen schienen ihm herbey- und im

Augenblick vorüberzufliegen — Dort, dort hoffe ich so vieles! mein Alles! Ach, setzte er gepreßt hinzu — „wenn das Dort nun Hier wird?“ —

Als er aber die hohe Thurmspitze des Oertchens erblickte, da verdrängte triumphirende Freude alle Aengstlichkeit. Da — da wohnt mein Weib! mein Kind! Mein Weib! mein Kind! So rief er fast laut, und Thränen der Wonne glänzten in seinen Augen. Was hätte er drum gegeben, jetzt einen Freund an der Seite zu haben und ihm um den Hals fallen zu können! Er mußte laut werden und schwatzen — ach mit einem so unempfindlichen Menschen — „Siehst du die alte Eiche, Kutscher? Dort beugst du ein“ — „Ich seh's ja wohl! Ich kann ja gar nicht anders fahren!“ — „Und dann vorbey, gleich bey dem einsam stehenden Hause! das ist die Schäferey!“ — „Ja doch, ja: die Straße führt ja hin!“ — „Und sobald du die kleine Anhöhe hinauf bist, siehst du ein großes, rothgedecktes Haus! Da nur frisch drauf zu! Und blaße wacker, wenn wir hineinfahren! Doch nein;

blaße nur nicht! Ich darf ja nicht mit so lauter Freude einziehen — setzte er wehmüthig und leise hinzu.

Sie kamen die Anhöhe hinauf, sie sahen das rothgedeckte Haus — aber neuverziert, höher erbauet; sie sahen neu angelegte schöne Alleen, die zum Dorfe führeten: — wie? sagte Franz; ist der Onkel so herrlich worden? Sie fuhren in das ganz umgeschaffne, modernisierte Haus; ein eleganter Bediente sprang hervor — Ist der Herr von W. . . zu Hause? fragte Franz. Wer? sagte der Mensch fremd. Indem kam, mit Spaten und Grabscheit, der alte ehrliche Konrad, den Franz seiner Clementine zurückgelassen hatte — Ach, mein Herr! mein lieber, guter Herr! rief er: wo kommen Sie denn her? — Ich möchte dich lieber fragen, wohin ich komme — sagte Franz. Nun so kommen Sie in mein kleines Hüttchen, dort, beym Eingange in den Garten! Da will ich Ihnen alles erzählen. Sie sollen Wunderdinge hören. Ach Gott sey Dank, daß Sie nur wieder da sind! —

Franz ging erstaunt mit in das kleine

Haus, und der frohe getreue Alte erzählte, nachdem er sich zu seinem noch immer so lieben Herrn gesetzt und seine Hand, so subtil als möglich, genommen hatte —

Sobald Sie fort waren nach dem fatalen Wien, wurde unser Haus zu einer Einsiedeley. Ihre rechtschaffne Gemahlin — ach, Gott geb' ihr heute einen frohen Tag — weinte viel, aber im Verborgenen; sprach immer gegen mich so gut von Ihnen und mit so vielem Vertrauen, daß Sie bald wiederkommen und viel vergnügter seyn würden: aber im Herzen hat sie's vielleicht bald darauf nicht mehr geglaubt. Denn sie nahm eine kleine, einsame, wohlfeile Wohnung, lebte ohne allen Umgang, und ihre einzige Freude war ihr kleiner Wilhelm. Ja, allerliebster Herr! was das für ein kleiner Engel geworden ist! Da muß ich Ihnen nur gleich ein Stückchen von ihm erzählen —

Aber an das Eine wurde eine ganze kleine Suite gekettet, während welcher Franz dasaß, und hörte mit Augen voll

Thränen — halb der Freude, halb des Schmerzes. Dann fuhr der Alte fort:

Da es nun mit Ihnen — nehmen Sie mir's nur nicht übel — gar nicht besser werden wollte: so schränkte sie sich noch mehr ein und versagte sich alles — Lieber Herr, ich hab's versprochen, Ihnen niemals davon zu schreiben; also sagen kann ich's doch, und muß es auch — Sie mögen meine Rechnungen schlecht durchgesehen haben, denn sonst wär' es Ihnen aufgefallen, daß sie falsch waren. Ja, ja, falsch! Sie ersparte, wie Sie nun immer so viel Geld brauchten, die Hälfte von dem, was Sie ihr hier angewiesen hatten, ich mußte die andere Hälfte unter andern Nummern Ihnen zuschicken — damit Sie es auch nähmen, und gern nähmen, und es Ihnen nicht wehe thäte, wenn Sie sich — nehmen Sie's nur nicht übel — wenn Sie sich etwa ein Bischen schämen müßten. So, denk' ich nur, hat sie's gemeynt! Gegen den Onkel, der fleißig Nachfrage hielt, und besonders auch gegen ihre Geschwister, that sie immer, als habe sie die besten Nachrich-

ten von Ihnen, und sey mit allem überflüssig versorgt. Endlich mocht' es der Onkel aber doch wohl merken. Er bat sie, sich zu ihm aufs Gut zu wenden. Sie hatte denn freylich wohl auch die Stadt, wo sie sich einkerkern mußte und keinen Menschen zum Umgang hatte, herzlich satt, und nahm es an. Von nun an haben Sie durch mich alles erhalten, was Sie für Ihre Herzensfrau bestimmt hatten.

Soweit mocht' alles drum seyn; aber nun — nehmen Sie mir's nur nicht übel — nun gehen mir die Augen über, wenn ich dran denke. Wir waren kaum das Sommerhalbjahr auf dem Lande, sie hatte sich ziemlich wieder erholt, ja, sie hatte sogar wieder manchmal ein vergnügtes Stündchen, wenn sie mit dem kleinen Wilhelm hinausging in's Feld, und der auf einer Kornähre vor ihr her ritt und die andere als Peitsche gebrauchte — Nun, da gefällt's Gott den guten Onkel aufs Krankenbett zu werfen; er macht sein Testament, und in drey Wochen ist er im Himmel!

Alter, fabelst du? rief Franz erschrok-

ken. Tod? der Onkel tod? Hab' ich nicht noch über ein Jahr hernach Briefe von ihm bekommen?

Lieber Herr, wer schrieb denn die Briefe? und mußte sie's nicht so machen? Sie wollte das erstemal doch gern einen Versuch machen, Sie durch Zuredungen auf andere Wege zu bringen; und — nehmen Sie mir's nur nicht übel — sie mochte wohl glauben, wenn sie das Ihnen in ihrem Namen schrieb, so möchten Sie es für Vorwürfe halten und noch mehr böse gegen sie werden.

O Gott! Gott! rief Franz, und bedeckte mit dem Tuche sein Gesicht.

Ich erkläre mir das nur so! fuhr der Alte fort. Ach, es kommt noch anders, liebster Herr! Das Testament wurde eröffnet; der Onkel hatte Sie enterbt und Ihre Clementine zur einzigen Erbin des Guts, und alles dessen, was er hatte, eingesetzt, mit dem ausdrücklichen Zusatz: damit er ruhiger sterben könnte, weil er Schuld an ihrem Unglück wäre. Sie verheimlichte, so viel sichs thun ließ, das Testament, und

weil Sie eben damals so dringend an den Onkel um Geld schrieben: so nahm sie sich vor, Ihnen seinen Tod zu verbergen und in seinem Namen zu thun, was er wohl schwerlich gethan hätte. Sie kannte mich als ehrlich, treu und verschwiegen; ich mußte heimlich, so viel ich konnte, auf das Gut aufnehmen, und Sie bekamen alles. Dazu schrieb sie eben, unter tausend Thränen, den Brief im Namen des Onkels, von dem sie sich so viel Gutes versprach. Aber — es kam nicht so. Sie hatte sich eine Gelegenheit zu verschaffen gewußt, durch welche sie zuverlässige Nachricht über Ihre Umstände erhalten konnte; und nach einiger Zeit erfuhr sie — nun, was? habe ich nie gehört: aber traurig muß es gewesen seyn, denn sie konnte sich kaum fassen. Sie verkaufte das Gut und behielt nur ein kleines Kapital, das jährlich dreyhundert Thaler Zinsen trug, für ihren Sohn. Es stehet als Hypothek hier auf dem Gute. Alles, was sie herausbekam, haben Sie, in des Onkels Namen, unaufgefordert erhalten.

Nun mußte sie doch aus dem Gute.

Das that ihr nun wohl unaussprechlich wehe. Sie ließ mich zu sich allein kommen. Ich kann mir nicht helfen, ich muß weinen, wenn ich daran denke. Konrad, sagte sie, du hast mir so lange treu und redlich gedient: ich kann dirs nicht vergelten. Du bist ein guter Mensch: deine Schuldnerin will ich gern bleiben. Aber ich muß dich jetzt auch entlassen — Liebster Herr, ich denke, der Donner rührt mich. Ich will ihr umsonst dienen, will ihr bis in die neue Welt folgen: sie nimmt's durchaus nicht an. Ich habe mit dem jetzigen Besitzer des Guts deinetwegen gesprochen, sagt sie; er wird dich versorgen. Du hilfst ihm seinen Garten in Ordnung erhalten, das wird deinem Alter gesund seyn und wohl thun, und er hält dich gewiß recht gut. Um mich sey unbesorgt. Mein zweyter Bruder ist vom Militair abgegangen, hat ein ganz vortreffliches Frauenzimmer geheyrathet; sie leben auf ihrem Gute, sieben Meilen von hier, sehr glücklich, und nehmen mich und mein Kind mit tausend Freuden auf. Da ging sie denn hin — —

Franz war vom Stuhle aufgesprungen, ging in der gewaltsamsten Erschütterung auf und nieder — Wie heißt das Gut? fragte er. Konrad nannte es und beschrieb seine Lage. Leb' wohl, alter treuer Freund, sagte Franz; ich will hin! Sogleich! Mein Wagen gehet zurück. Meine Sachen hebe indessen auf. Wie ich hier bin, zu Fuße, wie es einem reuig Büßenden geziemt, will ich hinwallfahrten zu der Frommen! der Heiligen! Leb' wohl, mein guter treuer Konrad! —

Franz machte sich wirklich sogleich auf und ging, obgleich die Sonne sich schon zu neigen anfing, noch zwey Meilen auf dem ihm angezeigten Wege. Die Nacht zwang ihn zu verweilen; früh, vor der aufgehenden Sonne, wanderte er weiter. Der Weg führete ihn, als er noch ohngefähr eine Meile von Altstädt, dem jetzigen Wohnorte seiner Clementine, entfernet war, durch einen Theil des — schen Waldes. Von allen Seiten thürmten sich Gewitter auf, und der

Donner rollte schon hier und dort dumpf aus weiter Entfernung. Franzens Aengstlichkeit, durch das Gewitter so nahe an seinem Ziele aufgehalten zu werden, und die Unbedeutsamkeit des wenig betretnen Holzweges, machten, daß er sich verirrete. Das Gewitter zog zwar nur an der Seite hin, stürmte aber fürchterlich in den Wipfeln der schwarzen Fichten, und durchnäßte den Wanderer gänzlich. Recht so! rief dieser; so gebührt mir's! Und so immer vorwärts! — Er irrete wenigstens vier Stunden lang umher; kein Mensch begegnete ihm auf den traurigen, versengt scheinenden Pfaden. Endlich klärte sich der Himmel wieder auf, die Sonne brach hervor, und bald darauf entdeckte der ermattende Wanderer einen Ausweg aus dem Walde. Er kam ins Freye und sah ein freundliches Dörfchen vor sich liegen, auf das er zuwanderte, um sich wieder auf den rechten Weg bringen zu lassen. Ein schmaler Pfad zwischen Kornfeldern, deren Aehren, vom Seegen des Regens gebückt, gelinde wogeten, und auf denen Millionen Brillanten zu flimmern schienen —

leitete ihn in eine Pappelallee, welche bis zum Eingange in einen hübschen Garten führete.

Franz öffnete die Thür und ging hinein. Ein kleiner Knabe, das leibhaftige Seitenstück zu Mengs Amor in Dresden, ohne die schelmische Tücke desselben, war hier beschäftiget.

Kleiner, ist dein Vater da?

Der Knabe sah ihn mit großen blauen Augen an: Nein — sagte er; und die Mutter auch nicht, und die Tante auch nicht. Aber der Onkel — (Hier wendete er sich wieder zu seinen Beschäftigungen) Geh' nur'nein — du, Mann! ich muß erst meine Nelkenstöcke wieder anbinden! Der Wind hat sie alle abgerissen!

Franz freuete sich des kleinen Engels mit dem schöngewölbten Hinterhaupte und weißen Locken, küßte ihn mit Rührung, und ging nun auf das sehr hübsche Landhaus zu —

Sag' einmal dem Onkel, er soll mir noch ein Bischen Bast 'raus schicken: ich

reichte nicht damit — schriee ihm der Kleine noch nach.

So ohngefähr kann dein Sohn seyn: und, o Gott, ihr kennet einander nicht! seufzte Franz im Gehen.

Im Vorhause kam ihm ein langer, schöner, freundlicher Mann entgegen — Mein Herr, sagte Franz; ich habe mich verirret, und bitte Sie, mich durch einen Ihrer Leute zurecht weisen zu lassen. Ich wollte nach Altstädt — —

Da sind Sie —

Da bin ich?

Darf ich fragen, zu wem Sie bey uns wollten?

Erröthend und gepreßt antwortete Franz: Zum Herrn von W — ‒

Der bin ich —

Erschrocken ging Franz mit ihm ins Zimmer. Schüchtern fragte er weiter: Und Ihre gute Schwester? —

Welche?

Clementine —

Ist bey mir — sagte der Lieutenant, nun gespannt.

Wo? wo? rief Franz, und Thränen brachen aus seinen Augen. Der Lieutenant hielt ihn auf:

Sie ist mit meiner Frau auf das benachbarte Dorf zu einer Freundin gefahren. Aber Sie — Sie sind — —

Franz F —

Gott! rief der Bruder, und wollte Franzen, der an seine Brust sank, umfangen; beugte sich aber zurück, suchte sich zu fassen, und sagte:

Was wollen Sie hier?

Wie gehet es meinem treuen, geliebten Weibe? meinem Sohne?

Sie ist nicht mehr ganz unglücklich; wir hoffen, sie werde mit der Zeit glücklicher werden. Ihr Sohn ist unser aller Freude — Aber nochmals vor allem andern: was wollen Sie hier?

Bereuen, gut machen —

O dann an mein Herz! mein Freund! mein Bruder! —

Mit himmlischer Freude hielten beyde Männer sich umfaßt, bis der Sturm der

Gefühle in traulichem Gespräch über nähere Verhältnisse verwehete.

Wo ist mein Kind? fragte nun Franz.

Der Kleine war im Garten —

Ach, so hat mein Sohn mich entzückt; so hab' ich meinen Sohn geküßt, ohne ihn zu kennen! Lassen Sie mich — —

Indem kam der Kleine herein: Onkel, warum schickst du mir das Bast nicht?

Mit den süßesten Thränen der Vaterfreude nahm Franz den Kleinen, drückte ihn an seine Brust, lief mit ihm den Garten durch, knieete neben ihn, um ihm seine Nelken anbinden zu helfen, zog ihn wieder an sein Herz — —

Das hat Eure wüste, kalte, vornehme Welt doch nicht! sagte der Bruder, der in inniger Rührung dabey stand.

Clementine mußte mit ihrer schwesterlichen Freundin bald zurückkommen. Franz wollte, in der Hastigkeit der ersten Freude, sie überraschen. Der Bruder verweigerte ihm dies — Lassen Sie mich meine Frau

in's Interesse ziehen und die Schwester ein wenig vorbereiten — sagte er. Trauen Sie es unsrer Delikatesse zu, daß wir sie nur so viel vorbereiten werden, als nöthig ist, üm ihr nicht zu schaden; daß wir Ihnen aber das Entzücken des unverhofften Empfangs nicht schmälern werden.

Er führte Franzen in ein kleines Zimmer, das an die Wohnstube stieß, und wo dieser unbemerkt, durch die verhangenen Fenster der Glasthüre, die Freundinnen beobachten und hören konnte. Sie kamen.

Ey, wie lange bleibt ihr bösen Weiber — sagte der Bruder bey ihrem Eintreten. Hat dir's lange gedeucht, lieber Fritz? antwortete die junge, blühende Hausfrau, und schmiegte sich an ihren Gatten — Und bist auch ehrlich genug, es zu gestehen? Da hast du auch einen recht herzlichen Kuß dafür! Sieh, das Gewitter — du kennest meine Furcht dabey! Da war ich denn, bis es vorüber war, ganz verkehrt: und weil Gesellschaft da war, so wollte deine ehrbare Frau sich doch auch hernach noch hübsch vernünftig bezeigen!

Der

Der kleine Wilhelm brachte indessen seiner Mutter ein Körbchen voll abgefallne unreife Aepfel, die er aufgelesen — Da, Mutterchen; mach' Essig draus! sagte er.

Der Lieutenant hatte unbemerkt seiner Gattin die Hauptsache des Vorgefallnen zuflüstern können. Nun Kinder, sagte er dann; macht euer langes Außenbleiben wieder gut und singt mir Eins! Da — er eröffnete das Pianoforte und schlug in dem Klavierauszuge von Haydns Schöpfung die Arie: Mit Würd' und Hoheit angethan 2c. *)

---

*) Anmerkung.

Sie ist bey weitem eine der beste Arien dieser berühmten, und wenn auch hin und wieder zu ungemessen erhobenen, doch gewiß sehr schäzbaren Komposition. Die zweyte oben angeführte Arie steht jener an Kunstwerth nicht nach, obschon sie nur ein zartgehaltenes Rondo, noch jezt gewöhnlichem Zuschnitt ist. Hier sind die Worte beyder:

Mit Würd' und Hoheit angethan,
Mit Schönheit, Stärk' und Muth begabt,
Gen Himmel aufgerichtet, steht der Mensch,
Ein Mann und König der Natur.

— auf. Du, liebe Amalie, spielst und die Schwester singt.

Die Weiber gingen zum Instrument — Nein, sagte Clementine bittend; diese nicht! Diese! — und schlug die Arie: Nun beut die Flur das frische Grün ꝛc. auf. Clementine sang die schöne Arie mit viel Ausdruck. Nun müssen wir aber auch jene hören, sag-

---

Die breitgewölbt' erhabne Stirn
Verkündt der Weisheit tiefen Sinn,
Und aus dem hellen Blicke strahlt der Geist,
Des Schöpfers Hauch und Ebenbild.
An seinen Busen schmieget sich,
Für ihn, aus ihm geformt,
Die Gattin, hold und anmuthsvoll.
In froher Unschuld lächelt sie,
Des Frühlings reizend Bild,
Ihm Liebe, Glück und Wonne zu.

Nun beut die Flur das frische Grün
Dem Auge zur Ergötzung dar.
Den anmuthsvollen Blick erhöht
Der Blumen sanfter Schmuck.
Hier duften Kräuter Balsam aus,
Hier sproßt den Wunden Heil.
Die Zweige krümmt der goldnen Früchte Last.
Hier wölbt der Hain zum kühlen Schirme sich.
Den steilen Berg bekrönt ein dichter Wald.

te die Schwester; wenn du nicht singen willst, sing' ich, und du spielst. Dies geschahe, und die Schwester accentuirte absichtlich einige der bedeutendsten Stellen, die Beziehung auf Clementinen haben konnten, schärfer und inniger, als sonst. Wie gute Schauspieler zuweilen — wurde sie aber durch ihr inniges Spiel selbst hingerissen; und wenn auch, wie bey jenen, der Vortrag dabey verlor, so ergriff sie doch damit, gleichfalls wie jene, die Zuhörer desto tiefer. Der Gatte umfaßte sanft und leise die Taille der lieben Sängerin und diese ließ das Haupt beym schmachtenden Ausgange des Stücks, sanft an seine Brust sinken. Clementine beschloß die leisen Akkorde, blieb mit Augen voll Thränen an den Tasten hangen: alle schwiegen eine Weile.

Nein, traurig sollte dich's nicht machen, gute Schwester — begann endlich der Bruder.

Ich bin nicht traurig — sagte Clementine, und sahe lächelnd, doch noch mit nassem Auge, vom Stuhle zu ihm hinauf. Er faßte ihre Hand:

Wer weiß wie nahe die Zeit ist, daß auch du wieder — —

Clementine stand hier innig bewegt auf und winkte mit der Hand, abzubrechen.

Liebe Schwester, sagte der Bruder bestimmter und stärker — ich spreche nicht ohne Grund so: wer weiß wie nahe die Zeit ist — —

Indem Clementine schweigend den Bruder mit großen Augen ansahe, öffnete Franz leise die Thür, trat hin, ihre Augen fielen auf ihn; ein lauter Schrey — Er stürzte an ihren Hals:

Clementine! Geliebte! Fromme! Heilige! Verzeihung dem Reuigen!

Sie lag wie tod in seinen Armen — Clementine — nur ein Wort gieb mir! nur einen Blick! Liebst du mich nicht mehr? Nimmst du meine Reue, meine Rückkehr, mein Verbessernwollen nicht an?

Sie drückte ihn heftig an ihre Brust: Dein! dein! rief sie erschöpft — Ewig dein! Vergieb — ich kann nicht mehr!

Sie vermochte sich nicht aufrecht zu halten. Man brachte sie aufs Sopha. Sie

war einige Minuten ohne Besinnung. Das ängstliche Geschrey ihres Kindes brachte sie zuerst wieder zu sich. Sie schlug matt die Augen auf, fand sich an der Brust des geliebten Gatten, die gute Schwester vor ihr knieend, den Bruder mit empor geworfenen Armen laut Gott dankend — Der Himmel that sich den Gatten auf, als sie ihrer mächtig wurden, und selige menschenliebende Geister lächelten hernieder.

Einige Tage nach Franzens Ankunft erhielt er diesen Brief:

Sie haben mich bey Ihrer Abreise von Wien tief gekränkt. Sie glaubten, ich verdiene es: mithin darf ich nicht zürnen. Ob ich es vormals verdiente, geziemt mir nicht zu entscheiden; daß ich es jetzt nicht verdiene, kann ich, muß ich entscheiden. Sie sind zu Ihrer Gattin zurückgekehrt: dadurch haben Sie eine pressende Zentnerlast von meiner Brust gewälzt. Ich danke Ihnen dafür. Jetzt kann, jetzt wird es Ihnen wohl gehen: ich weiß, was die

Schicksale Ihrer Gattin aus ihr — was Ihre Schicksale aus Ihnen gemacht haben. Tragen Sie auch zur Vollendung meines Glücks bey. Sie vermögen es. Mein Gemal besitzt die Gunst des Fürsten. Wählen Sie sich eine bürgerliche Bestimmung, die ganz Ihren, nun gewiß bescheidnen und eben darum erfüllbaren Wünschen entspricht. Lassen Sie meinen Gemal Ihre Wahl wissen, und erkennen Sie dann in der Erfüllung derselben, daß auch ich wünschte gut zu machen. Fürchten Sie nicht, daß Sie dadurch mir verbindlich würden: ich werde es Ihnen. Erfüllen Sie mir diese Bitte bald, es soll die letzte seyn.

Antonie von D.

Franz las den Brief den Seinigen vor. Unbegreiflich — sagte er dann. Da finde mir Einer Zusammenhang, Konsequenz, Charakter — —

O mein Guter, fiel der erfahrne Bruder ein; gerade nirgends konsequent zu seyn, nie Charakter zu zeigen; jetzt als En-

gel, jetzt als Furie zu handeln — wie die Umstände, wie die Leidenschaft des Moments, wie die augenblickliche Stimmung der schwärmenden Phantasie es will: das, das ist eben Charakter der Weiber, welche voll Geist und Anlagen, aus dem Kreise der Natur und wahrer Weiblichkeit treten. Höchstinteressant für den Beobachter, unvergleichlich für die bedeutende Gesellschaft; in schnellster Abwechselung höchstselig und höchstelend in ihrem Innern — sind sie eine Last für den Freund und die Freundin, eine Quaal für den Geliebten, und bringen den Ehemann ohne Gefühl, zur erbarmungswürdigsten Ruhe, mit Gefühl, zur Verzweiflung. Immer arbeitet ihr Kopf, kalt ist und bleibt ihr Herz. Weiber mögen sie nicht seyn, nachher können sie es nicht; Männer vermögen sie nie zu werden — sie sind keines Geschlechts: aber, da unser Schönstes, Menschlichstes, sichtbarer oder geheimer, mehr oder weniger, von der holden Natur an das Geschlecht gebunden ist, so sind sie, nicht — wie sie in thörigter Einbildung wähnen — über, sondern un-

ter dem eigentlich-Menschlichen. Männern kann das Erste gelingen — unter mehrern Millionen etwa Einem; einige erhabne Religionsstifter der alten, und einige große Weise der neuen Welt sind Beweise dafür: Weibern ist es, wie gleichfalls die Geschichte bezeugt, nie gelungen, und kann es, ihrem ganzen innersten Wesen nach, nie gelingen. Jene Antonie — ich beklage sie und stehe dafür, sie quält sich jetzt im geheim um Deinetwillen, lieber Bruder; schwärmt im edelsten Enthusiasmus für dein Glück — was jedoch nicht hinderte, daß sie dich nicht, sobald du in neue vertraute Verhältnisse mit ihr trätest, auf das grausamste martern würde. Jener Brief hat den Schein der Gefaßtheit und des eigenen Glücks, nur um des leidigen Gemals willen. Wirst du ihr Anerbieten annehmen?

Nein — antwortete Franz nach einigem Besinnen.

Lieber — sagte Clementine bittend; ich kann mir sie selbst und ihren Zustand zwar nicht klar genug denken, aber nach dem, was ich mehr dunkel ahnde, ist es Wohlthat für

sie, zu unserm äußern Glück beyzutragen; und hart wäre es, der Kranken einen frohen, erquickenden Traum zu rauben — —

Franz drückte sie an seine Brust, und mußte ihr recht geben.

Er hielt um ein mäßiges Amt an, wo er im Stillen Gutes wirken konnte, und der Geschäfte genug fand, um Sinn für die Seligkeit des Ausruhens im Schooße seiner Familie — aber auch der Geschäfte nicht zu viel, um Zeit und Kraft zum Genusse dieser Seligkeit, zu behalten. Man ertheilte ihm das Amt, bey Verwendung des Barons, sogleich. Seitdem gehört diese stille Familie unter die edelsten und glücklichsten, die es nur geben kann; und wenn ich überlege, was sie so umwandelte, um dieses Edelmuths, und mit ihm, dieses Glücks theilhaftig zu werden, so finde ich hauptsächlich: — wahres, nicht eingebildetes Leiden führte sie in sich selbst zurück und zeigte ihnen den neuen, rechten Weg; Umgang mit weisen und guten Menschen gab ihnen Muth und Lust, ihn zu betreten; Vertrauen und Liebe ebneten den Pfad; Erfahrung,

und daher entsprossene Freyheit von leerer Schwärmerey und gegenseitige schonende Nachsicht erleichterten den Gang, verhüteten Verirrungen; redliche Thätigkeit in Abwechselung mit dem Genuß reinen Familienglücks erhielten sie auf der Bahn.

S c h u l d i g k e i t.

Ein Edelmann aus Sachsen, jung, reich, der wackerste und liebenswürdigste Offizier, bekannt bisher durch gediegene, bis zur Härte gehende Redlichkeit, und durch feinste Delikatesse im Punkt der Ehre — der Herr von Walter, ging vom Militair ab und heyrathete die Magd eines alten Pfarrers.

Diese gar zu seltsame Mißheyrath setzte den ganzen benachbarten Adel in Gährung. Die jungen Leute konnten es gar nicht glauben, daß ein so liebenswürdiger, — die alten, daß ein also gebohrner Mann sich so tief habe erniedrigen können. Man hatte ihn sehr hoch geschätzt: auf einmal verliert sich das nicht. Man vermied also sein Haus mehr aus Schonung, als aus Verachtung. Er, zu stolz, die Nachbarn

durch seine Gegenwart in Verlegenheit zu setzen, beschwerte sich nicht darüber, von ihnen verlassen zu seyn, suchte aber auch keinen wieder auf.

Der Graf Anhalt, dessen Chursachsen noch immer ehrenvoll gedenkt und dessen nachheriger Abgang von der Armee in russische Dienste, als ein Verlust, den das ganze Land erlitten, damals beklagt wurde; Anhalt, in gleichem Grade wackrer Soldat, edler Mensch, und Freund von Wissenschaften und Künsten — stand damals noch der Armee vor, hatte Walrern genau gekannt, geschätzt, geliebt, (dieser diente in seinem Lieblingsregiment) hatte sein Abgehen bedauert, ohne den wahren Grund desselben zu wissen; und besuchte jetzt einen Freund in der Gegend, wo der Einsame sich aufhielt. Man erzählt ihm Walters Geschichte; er stutzt, wird erst etwas entrüstet, wird dann traurig. Diese seine Uebereilung, sagt er, ist Folge von irgend einer andern, das sehe ich wohl: aber es giebt in dem ganzen Gange dieser Angelegenheit etwas, das seinem Charakter so entgegengesetzt ist, und ir-

gend etwas Geheimes voraussetzen läßt, das wir alle nicht zu errathen wissen. Vielleicht kannst du dem redlichen Manne dienen — dachte er; dazu mußt du seine ganze Lage kennen. Du willst ihm schreiben — Nein, das setzte uns beyde in Verlegenheit; du willst ihn sprechen! —

Walter nahm ihn auf — freymüthig, heiter, ungezwungen, ganz mit der alten Ergebenheit. Mit bestem Vertrauen stellte er ihm seine Gattin vor, die ihren Säugling auf dem Arme hielt. Sie schien eben so wenig verlegen, als ihr Mann; nichts Erzwungenes war in ihrem Willkommen, nichts Niedres in ihrer Bescheidenheit, nichts Aengstliches in ihrem Benehmen. Ihre Artigkeit war so natürlich, so sich selbst gleich, als wenn sie ihr angebohren wäre; und da der Graf es mit dem Kinde gut meynte, so bemerkte er in ihren Augen jene schöne Mischung von Zärtlichkeit und Selbstgefühl, die an edlen Müttern uns alle so innig rührt, und auch auf ihn diese Wirkung that.

Der Graf sahe wohl, daß weder Walter, noch seine Gattin erröthen zu müssen

glaubten. Unter den Gedanken, die ihm durch den Kopf gingen, war ihm dieser der wahrscheinlichste: das junge Weibchen ist von gutem Hause, ist durch Unglück dahin gebracht worden, bey einem redlichen Pfarrer Dienste zu nehmen, und durch irgend Etwas bewogen ihre Abkunft noch zu verbergen. Er wurde begierig die Verwickelung des kleinen Romans aufzulösen.

Bey der einfachen, aber recht guten Mahlzeit zeigte das junge Weib die zarteste Aufmerksamkeit, und zeigte sie auf eine Weise, der man es bald abmerkte, sie sey nicht auswendig gelernt. Sie sorgte für ihren Gast mit Gefälligkeit und Hochachtung, übersahe nichts, und suchte in alle dem, was sie that, nicht das Geringste. Nach Tische ließ sie — ihres Kleinen wegen, wie sie sagte, die beyden Männer allein.

Der Graf begann mit gütigen Vorwürfen gegen Walter, daß er in seinen Jahren, bey seinen Verdiensten, bey seinem frühen Glück sogar, den Dienst verlassen habe, und vornehmlich zu einer Zeit, wo er, der Graf, durch das Vertrauen des

Fürsten

Fürsten in den Stand gesetzt sey, wahrhaft verdienten Männern nützlich zu werden —

Herr Graf, sagte Walter mit Anstand, Sie haben selbst die Ursache meiner Entfernung bemerkt —

Man kann doch diesen Rock auch tragen, wenn man verheyrathet ist! —

Weniger leicht; und wenn man's ist, wie ich — schwer! Ich habe, vielleicht aus Schwäche, alle Urtheile der Menschen über Geburt nie ganz wegwerfen können, obschon ich recht wohl weiß, daß wahrer Adel in unsrer Brust wohnen muß — und dieser soll nur mit mir selbst sterben. Aber die Meynung, und so vieles, was Folge von ihr ist! — Auch das ist wichtig, und vielleicht bey Personen meines vormaligen Standes am allerwichtigsten. Gerade der Soldat, ein Geschöpf der Meynung, muß, denk' ich, die Meynung am meisten in Ehren halten. Indeß hab' ich eine Verbindung geschlossen, die dieser meiner Ueberzeugung entgegen ist. Verkennen Sie mich darum nicht; es giebt Verhältnisse, wo der wahre Adeliche zum Pöbel herabsinkt, wenn

er sich vor einer sogenannten Mißheyrath fürchtet. In solchen Verhältnissen war ich. Ich schweige darüber: — ich weiß recht wohl, die Sache ist für die meisten Menschen nicht. Man hat mir über mein Schweigen und mein zurückgezognes Leben nicht Vorwürfe gemacht — bis dahin kommt es, wie Sie wissen, gewöhnlich nicht: man hat mich kalt vermieden. Gut! In meiner Zurückgezogenheit kann ich mir das leicht gefallen lassen; in meinen vorigen Verhältnissen — wäre mir's auch sowohl geworden, daß ich nichts als jenes kalte Vermeiden erfahren hätte: würde mir's doch nicht so leicht zu tragen gewesen seyn. Es ist vielleicht Schwäche; aber ich fühle, nur hier konnte mir eigene Werthachtung ganz genug seyn. Kurz; da ich ein Dienstmädchen heyrathete, that ich was ich mußte; da ich mit ihr im Verborgenen lebe, thue ich was ich muß: und Sie sehen selbst — ich bin zufrieden.

Da Sie mit solcher Offenheit zu mir sprechen, erwiederte der Graf; so will ichs drauf wagen, indiskret zu seyn. Ich glaub'

es nicht daß Sie — Sie! — Ihrer ganzen vorherigen Lebensweise blos einer etwas übereilten Liebe wegen sollten entsagt haben. Ihre Gattin ist jung, schön, angenehm, und mehr als das, und doch bin ich gewiß — Sie haben sie nicht blos aus Liebe geheyrathet.

Ich gestehe das ein; ja noch mehr — Ihnen erkläre ich frey, daß Liebe unsrer Verbindung zwar gefolgt, aber nicht vorangegangen sey —

Ich habe daran gedacht, daß vielleicht der Stand Ihrer jungen Gemalin vor der Hand verborgen bleiben solle —

Nein; meine Frau ist nicht mehr, nicht weniger, als die Tochter eines redlichen Landmanns aus der Gegend von, — — der, auf mein Bitten, sich hieher wenden wird, um mir in der Verwaltung meiner Güter beyzustehen. Er heißt Adam Karsten.

Nun, so kann ich mir's nicht anders erklären, als daß — —

Er stockte. Walter fiel ein:

Als daß ich das Mädchen verführt und

mich dann für verpflichtet gehalten habe, sie zu heyrathen? Nein, Herr Graf — setzte er mit mehr Würde hinzu; wenn hier die Rede von einem Verbrechen ist, so habe ichs allein begangen. Mein Dorchen war Opfer, aber nicht Mitschuldige — Doch warum sollte ich Ihnen meine Geschichte nicht mittheilen? Hören Sie mich; es soll nichts entstellt werden, als gewisse Namen, an denen ja überdies nichts gelegen seyn kann.

Ich mußte Familienangelegenheiten wegen, einige Zeit auf dem Landgute einer, sehr weit mit mir verwandten Familie leben. Ich wohnte bey einem reichen Partikulier, oder vielmehr bey seiner Frau — denn Er war nur ihr Haushofmeister. Die Frau hatte Kultur, war liebenswürdig, war sehr gutthätig, und stand in allgemeiner Hochachtung. Ihr einziges Unglück war, daß sie keine Kinder hatte. Um sich einigermaßen dafür schadlos zu halten, handelte sie als Mutter gegen alle Waysen der Nachbarschaft. Vorzugsweise hatte sie ein junges Bauermädchen ganz zu sich genommen.

Das Kind hatte seine Mutter in den frühesten Jahren verlohren. Die gute Frau hatte die Kleine unterrichtet, gebildet, und vor kurzem sie als Kammermädchen ihrer Schwester überlassen.

Die Schwester, vermählt mit einem Herrn von, — — einem bedeutenden Geschäftsmann, machte in der Gesellschaft eine Art von freygesinnter Prüde, hatte aber im Geheim ihr kleinen Intriguen; wußte jedoch diese so fein zu verbergen, daß nicht nur der gemeine Ruf, sondern selbst jeder ihrer begünstigten Anbeter sie — den Fall mit ihm ausgenommen — für ein Muster der Treue gegen ihren Gemahl hielt. Ich — lassen Sie mich kurz darüber seyn: — ich hatte das Schicksal, wie schon mancher vor mir. Ich weiß nicht durch welche geheimen unbegreiflichen Künste es ihr gelang, mich in ihr Netz zu ziehen. Ich war mit ganzer Seele ihr ergeben, ehe ich nur daran dachte. Das geschäftlose Landleben begünstigt dergleichen Angelegenheiten, und die Einrichtung dieses Hauses, so wie die ungezwungene Lebensweise seiner Bewohner

thaten das noch mehr. Ich konnte meine Freundin sehen, so oft ich wollte — auch allein; saß dann stundenlang bey ihr, las ihr vor, schwatzte, scherzte mit ihr; und sie kam mir mit einer Offenheit und Traulichkeit entgegen, welche mich bald bemerken ließ, auch ich sey ihr nicht gleichgültig. Je überzeugter ich davon wurde, je unbesorgter sie mir ihre Ehre, ihren guten Ruf anzuvertrauen schien, desto zarter und sorgsamer wurde ich in der Bewahrung des mir Anvertraueten. Ich machte mir sogar Vorwürfe wegen meines Benehmens gegen sie — Mein Gott, sagte ich, so eine gewissenhafte Frau! so eine treue Gattin! so ein liebes, im Vertrauen sich hingebendes Geschöpf! Aber sie wußte durch die Reize ihres Umgangs solche ernste Gedanken leicht in mir zu verscheuchen. Indeß wachte ich doch mit verdoppelter Sorgsamkeit über jedes meiner Worte und über mein ganzes Benehmen gegen sie.

Eines Abends hatten wir, wie öfters, zusammen gelesen, und es entspann sich ein interessantes Gespräch unter uns über das

Gelesene. Sie war nie so schön, so lebhaft, so witzig, so liebenswürdig gewesen, als heute. Ich wollte einigemal — aus Schonung, denn es war spät — das Gespräch abbrechen und mich entfernen; ihre Lebhaftigkeit achtete meiner Besorgnisse nicht, ihr Witz und ihre Feinheit zogen mich immer tiefer in den kleinen Streit, der zwischen uns war. Mein Herz wollte die Brust zersprengen, mein Blut rollte siedend durch die Adern, selbst die Lebhaftigkeit dieses Gesprächs vermehrte das Uebel; — erlassen Sie mir die Folge, Herr Graf, und lesen Sie sie aus der brennenden Röthe, die ich jetzt auf meinen Wangen fühle.

Der erste Schimmer der Morgenröthe erweckte mich erst aus meiner Betäubung. Mir, nur mir machte ich die schmerzlichsten Vorwürfe, welche die Gefährliche mit ihren Küssen erstickte. Jetzt fort — lispelte sie endlich, und um Gottes willen behutsam! Ich mußte durch das Zimmer, wo Dorchen, ihr Mädchen, den Schlaf der Gesundheit und des reinen Gewissens schlief. Ich schlüpfte so leise, daß kein Kranker da-

von erwacht wäre, bey ihr vorbey; die Dame öffnete mir selbst behutsam die Thüre und verriegelte sie, sobald ich hinaus war. In demselben Augenblick stehe ich vor einem jungen Manne, dem Bruder des Gemals meiner Geliebten — dem fadesten, muthwilligsten, und ausgelassensten Menschen von der Welt. Er war im Jagdkollet, hatte die Flinte über die Schulter, und den runden Hut auf dem Kopfe —

Was Teufel — rief er und faßte mich. Da er mich erkannte, setzte er leiser hinzu: Aha, Herr Hauptmann! gestrenger Herr Hauptmann! erwisch' ich Sie hier? Woher des Landes? — Wie? ich? woher? stockte ich, und suchte mich zu fassen. Ich weiß nicht, fuhr ich mit erzwungener Leichtigkeit fort — was mir im Blute sitzt: ich hab' die ganze Nacht kein Auge zuthun können — — Ja, das glaub' ich wohl, fiel er ein: denn ich habe die Thüre da öffnen und Sie herausschleichen sehen. — Sie sind nicht klug, sagte ich lachend und wollte mich losmachen. — Erlauben Sie gütigst — sagte er, und hielt mich auf. Hier schläft Nie-

mand als meine Schwägerin und das allerliebste Dorchen: der Teufel soll mich holen, wenn ich Sie vom Fleck lasse, bis Sie mir gestanden haben, bey welcher von beyden Sie gewesen sind.

In jeder andern Situation würde ich den jungen Laffen bescheiden zu machen gewußt haben: aber welchen Lerm, und welche Erläuterungen hätte unser Streit hervorbringen müssen. Ich fuhr also auf und sagte in abgeschmacktem Ton: Der bloße Name der Frau von — sollte Sie nicht zweifeln lassen! Schämen Sie sich, nur einen Augenblick einen Verdacht — — Nunu! fiel er ein. Also das Wettermädchen, das Dorchen, hat mit ihren blauen Augen Ihr gestrenges Herz in Brand gesetzt? — O lassen Sie mich in Frieden, fiel ich ein; machen Sie gute Jagd, und bekümmern Sie sich nicht um Sachen, die Sie nichts angehen. Aber vergessen Sie nicht, daß Leute von unsern Jahren, wenn sie honett seyn wollen, gegenseitig reinen Mund halten — Gegenseitig? Gut! Ich rechne darauf bey Ihnen in ähnlichen Fällen! — Hier

machte ich mich davon und war froh den zudringlichen Narren los zu seyn.

Kaum war ich aber allein, als ich vor dem erschrak, was ich gesagt hatte. Du bist ein Verführer, rief ich mir zu, und der niederträchtigste Verleumder noch oben drein. Hast du nicht allen Verdacht auf das arme Mädchen gewälzt, das so unschuldig schlief? Indeß will ichs gestehen, daß der leichtsinnige Ton des Weltlebens, wo man diese guten Geschöpfe ohngefähr wie in den Lustspielen der Franzosen behandelt, mich über Letzteres einigermaßen beruhigte. Ich lernte die Sache von der Seite ansehen, daß kein ander Mittel dagewesen sey, eine Frau, deren Ehre mir anvertrauet war, zu retten, und lenkte die Vorwürfe meines Gefühls auf das Bedauern, daß kein anderer Mittel anwendbar gewesen sey. Auch glaubte ich Grund zu der Ueberzeugung zu haben, der junge Mann werde schweigen, damit ich, bey gewissen andern Dingen, die, wie er wußte, mir bekannt waren, wieder schweigen möchte.

Dieser hatte aber, nach seiner Rück-

kehr von der Jagd, nichts Dringenderes zu thun, als zu seiner Schwägerin zu gehen, sich selbst ein Gewicht zu geben, und ein groß Aufheben zu machen: — er hätte mich heute bey Tagesanbruch aus ihren Zimmern kommen, hätte mit seinen eignen Augen die Thür hinter mir zumachen sehen. Er für sein Theil wäre freylich überzeugt, nach Dorchen gingen meine Schliche, wie ich ihm auch selbst hätte gestehen müssen: aber wär's nicht doppelt abscheulich — erst so ein armes unschuldiges Ding zu verführen, und dann zugleich die Frau seines theuren Bruders dem entehrendsten Gerede auszusetzen? — Er ließ die schöne Gelegenheit, über mein so ehrenrühriges, und ihn selbst verwundendes Benehmen wild zu thun, und dadurch einen Wiederschein von Ehre auf sich selbst fallen zu lassen, nichts weniger als unbenutzt. Es ist Pflicht für mich, liebste Frau Schwester — beschloß er, darauf zu dringen, daß Sie den Herrn Hauptmann, ohne Geräusch, aus einem Hause entfernen, in welchem Sie beyde mit Ehre nicht mehr beysammen seyn können —

Die Dame benutzte einen Spaziergang, wo sie mich allein traf, und drang in mich: Walter, Sie haben mein Schicksal in Händen. Mein Schwager hat Sie ertappt; ich weiß es von ihm selbst. Zum Glück für mich haben Sie sich genug fassen können, ihn zu überzeugen, Sie wären Dorchen gut. Aber gerade das hat ihn nur desto mehr geschmerzt und gegen Sie aufgebracht. Er ist in das Mädchen verliebt, — sie weiset ihn standhaft ab: nun soll er Sie bey ihr glücklich wissen! — In seinem Aerger tobt er über ein Verbrechen, das er selbst so gern verschuldet hätte. Ich wäre unglücklich, sagt er, wenn irgend Jemand anders, als er, Sie gesehen hätte. Nicht Dorchen, sondern mich und seinen Bruder hätten Sie beschimpft: und so ein ehrenfestes Haus! so einen edlen Bruder! und so ein unschuldiges Kind! — Ich soll schaffen, daß Sie sich entfernen; wo nicht, so will er seine Anstalten dazu machen! Sie sehen, liebster Freund, wie viel mir daran liegen muß, daß die Sache in der Stille abgemacht werde. Sie sind das Opfer meiner

verderblichen Unvorsichtigkeit; zürnen Sie nicht, da Sie auch der Grund derselben sind! Retten Sie mich, ich beschwöre Sie! Vermeiden Sie eine Untersuchung, die mich in das schrecklichste Elend stürzen müßte! Ich habe Ihnen meinen Ruf, meine Ruhe, mein Leben anvertraut; Sie wären der unempfindlichste aller Männer, wenn Sie nicht aus Großmuth sich mit Behutsamkeit in die Umstände fügen wollten — —

Mein Blut stürmte siedend durch die Adern, daß ich einem so elenden Menschen gehorchen sollte. Indeß — das Recht war auf seiner Seite. Sollte ich ihn fordern, und nachdem ich mich an seinem Bruder vergangen, mich auch an ihm vergehen? Nein! Du willst ihm das Feld räumen — entschloß ich mich. Aber schweigen soll er mir über die ganze Sache: oder — O, da seyn Sie unbesorgt, fiel mir die Dame ein. Er selbst hat mich so angelegentlich um Nachsicht mit dem armen Kinde gebeten, und um Verzeihung ihrer Schwäche; und ich habe sie ihm unter der Bedingung versprochen, daß kein Mensch ein Wort vom Vor-

gefallnen erführe — was er mir denn hoch und theuer zugeschworen hat.

Ich reisete also den Morgen drauf ab. Der junge Mensch war dadurch befriedigt und beeiferte sich aus allen Kräften, Dorchen in den Augen ihrer Frau zu rechtfertigen. Mein Leben wollt' ich verwetten, sagte er, sie ist nicht mit ihm einverstanden gewesen, sondern der abscheuliche Mensch hat sie im Schlafe überfallen wollen! — Im Herzen war der Mensch aber von der Unschuld des armen Mädchens keineswegs so überzeugt, als er es zu seyn vorgab. Er wollte Vortheil von ihrem vermeynten Geheimniß ziehen, und Lohn haben für die treue Bewahrung desselben. Er machte nun weniger Umstände mit ihr, drängte sich ihr unartiger auf, witzelte über den Widerstand, den er fand, schnickerte erst im Allgemeinen, dann beziehender, über die große Sittsamkeit und Delikatesse der hübschen Mädchen von gewissen Jahren; meynte, die Leute wären aber so garstig zu behaupten, die hübschen Mädchen von gewissen Jahren blieben nicht immer so streng, wenigstens nicht

gegen alle Männer, und am allerwenigsten, so kurz vor Anbruch der lieblichen Morgenröthe u. s. w.

Das Erröthen der Unschuldigen, ihre Verlegenheit über das Kränkende ihrer Lage, dergleichen Ungezogenheiten hören zu müssen, mißdeutete der Elende. Er wurde bestimmter. Das Kind brach endlich entrüstet in Thränen aus, und wollte sich entfernen. Der Mensch mißdeutete das noch mehr, und um sie ganz zu demüthigen und dann desto leichter zu überwältigen, nannte er meinen Namen, faßte sie fest und hielt sie mit Begierde; zischelte ihr mit Eifer zu, sie solle das Zieren lassen, er selbst habe mich des Morgens von ihr schleichen sehen, und zum Geständniß, daß ich die Nacht über bey ihr gewesen, gebracht: aber kein Mensch außer ihm wisse davon und solle etwas wissen, wenn — —

Gott ist Zeuge dieser Verleumdung und meiner Unschuld! rief sie fast verzweifelnd, wollte mit Gewalt sich los machen, und da seine Unverschämtheit aufs Höchste stieg, und sie einer Hand mächtig werden konnte, gab

sie ihm ein sehr verständliches Zeichen ihrer Verachtung auf den Backen.

Wüthend und außer sich, vergaß der Mensch, wie sehr er sie beleidigt hatte, und glaubte, diesen Schimpf zu rächen, dürfe er sich alles erlauben. Er sprach also im ganzen Hause von ihr als einem kleinen unverschämten Dinge — O, ich weiß, was ich rede, sagte er; ich habe Beweise! — Und nun erzählte er die Geschichte jenes Morgens jedem, der sie nur hören mochte.

Man mußte Dorchen verabschieden. Ihre Thränen, ihre Betheurungen, das Innige, Wahre, Zarte, Rührende ihrer Unschuld, als sie den Herrn vom Hause, der ihr ihre Entlassung ankündigte, zu Füssen fiel, Augen und Hände gen Himmel richtete, in Thränen zerfloß, den Allwissenden zum Zeugen aufrief: — nichts, nichts vermochte etwas über den kalten Mann gegen die Beschuldigungen seines Bruders, die sich noch gar auf mein eignes Geständniß stützten. Vielleicht vermuthete mehr als eine Person im Hause das Wahre der Geschichte,

schichte, aber Niemand wagte seine Vermuthungen laut werden zu lassen. Dorchen mußte fort, und alles, was die saubere Frau vom Hause dabey that, war, daß sie heimlich ein Viertelstündchen weinte.

Die Unglückliche überlegte lange, ob sie nicht mich mit ihren Vorwürfen überhäufen, und zum Zeugniß ihrer Unschuld auffordern sollte. Aber sie kannte mich nicht genauer, übersahe den Zusammenhang der Sache nicht, und hielt mich einer gewissen Art sträflichen Leichtsinns und elender Eitelkeit fähig, die so manche junge Bürschchen sich zu Schulden kommen lassen. Würde ich nicht, sagte sie weiter zu sich selbst — wenn ich zu ihm ginge, die Vermuthung unsers Einverständnisses bestärken? würde man nicht dann mit desto mehr Zuversichtlichkeit und Boßheit über mich urtheilen? Und wie würde er mich aufnehmen? Scheint er nicht ganz einer von den jungen Männern zu seyn, die an Unschuld eines gemeinen Mädchens im Unglück nicht glauben, oder wenn sie daran glauben, für sie doch wenigstens nichts von Bedeutung thun mögen? Ja,

wenn er auch jene niedrige Verleumdung widerrief: würde man ihm glauben? würde man sich nicht desto mehr darüber lustig machen? — So verständig war sie, selbst in ihrer Verzweiflung. Sie kam nicht zu mir. Aber die Erleichterung, mir zu schreiben, konnte sie sich nicht versagen.

Man beschuldigt Sie, schrieb sie mir — Sie hätten, mit Bewußtseyn, Gelegenheit zu einem Verdacht gegeben, der mich entehrt und der mich aus dem Hause gebracht hat, wo ich das Unglück hatte, Sie zu sehen. Sie, mein Herr; Sie, mit dem ich in meinem Leben nicht gesprochen, haben gestanden, sagt man, daß Sie an einem Morgen von mir gegangen wären. Ich kann es nicht glauben, daß Sie so einer niederträchtigen Verleumdung fähig wären; sollten Sie aber doch so unmenschlich gewesen seyn, aus so Etwas einen Scherz zu machen: so seyn Sie bestraft durch das Gefühl, einem armen und ehrliebenden Mädchen, das Ihnen nie etwas zu Leide gethan hat, das Herz gebrochen zu haben. —

Urtheilen Sie selbst, Herr Graf, über

meine Lage, als ich diesen Brief gelesen hatte. Mit Zentnerlast stürzte eine Niederträchtigkeit mir auf die Brust, über welche ich mir bisher kaum einen leichten Vorwurf gemacht hatte. Mein erstes Gefühl war Schmerz, und Mitleid gegen das arme Geschöpf; mein zweytes, Zorn und Wuth gegen den Elenden, der sich meines Namens bedient hatte, um die Unglückliche zu entehren. Ich ließ mein Pferd satteln, jagte auf den Wald zu, der an das Landhaus, wo er wohnte, stieß, und ließ ihm sagen, er solle hier sich stellen. Er kam, und nahm ein Andenken an seine Erbärmlichkeit mit hinweg. Mich hatte ich gerächt; aber dadurch war dem guten Dorchen das Unglück, das ich über sie gebracht, nicht erleichtert — wie viel weniger vergütet. Wohin sollt' ich ihr antworten? Wo sie finden? Ihr Brief war von keinem Orte her datirt.

Sie wird mit ihrem Schmerz zu ihrem Vater geflüchtet seyn — dachte ich, und betrog mich nicht. Aber das Gerücht ihrer Schande war ihr vorausgeeilt. Das ganze Dorf war voll davon. - Der Vater, ein

harter und rauher Mann, war entrüstet, sich in grauen Jahren durch die Schande der Tochter entehrt zu sehen, konnte ihren Anblick nicht ertragen und verweigerte ihr eine Zuflucht bey ihm. Die Brüder, junge rasche, nicht weniger aufgebrachte Bursche, überhäuften sie mit Kränkungen. Mochte sie Gott zum Zeugen ihrer Unschuld anrufen, mochte sie weinen, bitten und flehen, sie nur zu hören: — die Güte der Dame, die sie zu sich genommen hatte, ließ nichts zu ihrer Vertheidigung aufkommen — Was? eine so sanftmüthige und gutthätige Frau hat dich fortgejagt, und mit Schande in die Welt laufen lassen: und du kannst von Unschuld reden? riefen die Brüder. Geh', Unglückliche, sagte der Vater, geh', und verdiene dein Brod, so weit von mir, als möglich! Du hast mich um zehn Jahre der Grube näher gebracht. Ich will dir's vergeben, aber sehen mag ich dich nicht mehr! — Trostlos, verzweifelnd nahm das arme Mädchen ihr Bündelchen mit den wenigen Habseligkeiten wieder auf, und ging, ohne

zu wissen, wohin sie sollte, oder was aus ihr werden würde.

Das erfuhr ich in dem benachbarten Dorfe, wo ich mich nach ihr und den Aeltern erkundigte.

Ich eile zum Vater, nenne mich, betheure die Unschuld seiner Tochter, suche ihn durch Bitten, durch Geschenke zu beruhigen — Alles das schien dem Alten an mir, einem jungen Offizier, Wirkung gestörter Leidenschaft; er sahe in mir nur den Verführer, der außer sich wäre, weil er um den Gegenstand seiner zügellosen Neigung gebracht worden sey. Der älteste Bruder schien gerührt, aber der zweyte wollte mit funkelnden Augen auf mich zu. Der Vater hielt ihn ab. Gehen Sie, Herr, sagte er; ehe Sie noch mehr Unglück über dies Haus bringen. Meine Tochter ist tod — wenigstens für mich tod. Und mit dem da (er warf mir verächtlich meine Börse wieder zu) wollen Sie uns doch wohl nicht unsere Thränen bezahlen?

Demüthigung, Erstaunen, Verehrung rissen mich hin; ich verdoppelte meine Be-

theurungen, verlangte, man sollte das ganze Dorf versammeln, sie zu hören — Keiner glaubt Ihnen, sagte der Vater.

Nun so glaubt Ihr's wenigstens, rief ich; ich fordre Euch dazu auf im Namen des Allwissenden, der mich hört, und im Namen der Natur, die gewiß auch in Euch spricht!

Ach, Vater! rief ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, das bisher still in einem Winkel geweint hatte — Vater! ich hab's wohl gesagt, daß Dorchen nichts Böses gethan hat. Meine Schwester! meine arme Schwester! Wie sie fort ging, und mich drausen vor der Thür an ihr Herz drückte: da sagte sie — ach du lieber Gott! da sagte sie — —

Was? was? schrieen wir in sie hinein —

Ich sollte für sie beten und den Vater trösten, wenn sie nicht mehr lange lebte; und dabey sahe sie so schrecklich aus, und zitterte so — und riß sich los, da ich sie halten wollte — —

Wie vom Donner gerührt prallten wir

zurück. Aus unser aller Augen stürzten Thränen. Wir alle hatten einen Gedanken; wußten, daß wir alle denselben hatten, aber keins konnte ihn aussprechen. Der Vater ging händeringend umher:

Wenn's denn also wahr ist; wenn Sie recht haben, Herr: so bin ich ein Bösewicht! Ach wäre ich doch schon längst gestorben! Meine Tochter ist unschuldig, und ich habe sie zur Verzweiflung gebracht! Ist sie tod, so fordert Gott ihre Seele von mir!

Wir redeten ihm dies aus nach Möglichkeit — Er fuhr fort:

Ist sie's aber auch nicht: wer wird mir mein Kind, mein unglückliches Kind wiedergeben? und von uns allen die Schande wegnehmen, die — —

Das letzte: ich! So wahr meine Seele lebt! rief ich. Ihr — thut alles Ersinnliche, Euer Kind, wenn es noch Zeit ist, zu retten! Ich komme bald wieder zu Euch.

Ich warf den Beutel, den sie noch immer nicht nehmen wollten, auf den Tisch, schwang mich aufs Pferd, sprengte nach der Stadt, schrieb an die Dame, und for-

derte die Bestimmung eines anständigen dritten Orts, wo wir uns, ohne daß es auffiel, allein sprechen könnten. Ich erhielt sogleich Antwort, worin sie mir das Haus einer ihrer vertrauten Freundinnen zur anständigsten Zusammenkunft vorschlug.

Sie kannte mich zu gut, als daß sie hätte ruhig seyn können. Die Wunde ihres Schwagers, die noch immer gefährlich war, hatte sie überführt, daß das Unrecht, das ich jener Unschuld angethan, mir wirklich zu Herzen gegangen sey; und der heftige Ton meines Billets machte sie noch furchtsamer. Sie kam zur angegebnen Stunde, ihre Freundin verließ uns.

Madam, sagte ich; ich weiß nicht wie ich das Uebel, das ich über ein edles Mädchen gebracht, verbessern soll: aber daß es verbessert werden muß, das weiß ich gewiß. Sie sind mit Menschen umgeben, die wir beyde in Irrthum geführt haben: Sie müssen sie besser belehren. Pflicht ists für Sie, den Verleumdungen jenes jungen Menschen laut und frey zu widersprechen; Pflicht — dem rechtschaffnen Vater der Unglückli-

chen, seiner Familie, und allen, die es hören wollen, zu erklären, daß man ungerecht, grausam mit ihr verfahren, daß ihre Aufführung vom ersten Tage ihres Dienstes bis auf diesen Augenblick ohne Flecken gewesen, daß sie das Opfer eines jungen Unverschämten gewesen ist, den sie abgewiesen hatte, und den man schonen wollte — —

Sind Sie von Sinnen? rief die Dame. Solche Niederträchtigkeit, ein solches Geständniß meiner eigenen Schande zu verlangen? Das Unheil ist gestiftet, ungeschehen kann es nicht gemacht werden. Ich mache mir tausend schmerzliche Vorwürfe darüber: aber Sie — dürfen Sie mich bestrafen wollen? Der Mensch behauptet, Sie mit eignen Augen gesehen, Ihr eignes Geständniß empfangen zu haben: was kann ich ihm entgegensetzen, als Schweigen? Er hat Ihr Zutrauen gemißbraucht und sein Wort gebrochen: Sie haben ihn streng genug bestraft — er ist noch nicht außer Gefahr. Aber ich — harter Mann: was hab' ich verbrochen? Doch ja, ich bin eine Verbrecherin: ich habe Sie geliebt, unaussprech-

lich geliebt, Ihnen alles aufgeopfert! Und was verlangen Sie dafür von mir! Ein junges Mädchen beschimpft einen Unverschämten, der sich Freyheiten gegen sie erlaubt, aufs empfindlichste. Aus Rache macht er von ihr bekannt, was er weiß, oder vielmehr zu wissen glaubt. Er erzählt die kleinsten Umstände; prahlt, daß Sie selbst, in der Verlegenheit, ihm ein Geständniß gethan, das die Sache vollends außer allen Zweifel setze. Wenn er aufkömmt: bilden Sie sich denn ein, daß er für Lüge erklären werde, was er mehr als hundertmal behauptet hat? Ja, wenn man ihn auch dahin brächte, zu bekennen, er habe Ihre Worte falsch verstanden; wird man ihn auch dahin bringen, zu sagen, er habe nicht gesehen, was er gesehen hat und Sie nicht leugnen können? Und sind Sie dann nicht gezwungen mich anzuklagen, um das Mädchen zu rechtfertigen? Sie oder ich — eine von uns beyden ist Ihr Opfer — Ich, ich soll es seyn? Wer kennt das Mädchen da, wo sie jetzt ist? Entfernung und wenig Zeit bringt die Sache auch an ihrem Geburtsorte in

Vergessenheit. Und Sie können ja durch Wohlthaten so vieles wieder gut machen! Ich hingegen, von so vielen gekannt; ich, die Gattin! die Mutter! — Gott, was soll aus mir werden, wenn Sie mich in diesen Abgrund der Schande und des Elends stürzen! —

Sie schauderte, und ich mit ihr. Ihre Thränen flossen heftiger. Ich sahe keinen Ausweg. Noch einmal faßte ich mich und fuhr fort:

Nein, Madam; daß das Mädchen wenig bekannt ist, daß ich wohlthätig gegen sie seyn kann u. s. w. — alles das würde mein Schweigen nie rechtfertigen. Unschuld in Jammer, in von mir verschuldetem Jammer; Unschuld, selbst durch mein Schweigen noch mehr verleumdet — diese muß mir das Ehrwürdigste und Heiligste auf der Welt seyn. Ich beklage Sie mit gebrochenem Herzen, aber ich muß Ihnen wiederholen: das Mädchen muß gerechtfertigt werden. Befreyen Sie sie von der Schande; oder ich befreye sie davon um jeden Preis! —

Um jeden Preis, rief sie glühend; auch um den Preis meiner Ehre, und des ganzen Glücks meines Lebens! Das nenn' ich gesprochen wie ein Mann! Was kümmert's den, ein Weib mehr oder weniger, zu zertreten, das in unseliger Stunde sich ihm ganz hingab! Gehen Sie, mein Herr; machen Sie mich auf immer elend: aber Sie sollen es mit mir werden! Ich trete öffentlich gegen Sie auf, erkläre Sie für den schandlosesten Prahler, Lügner, Betrüger. Ja, auch wenn man Ihnen glauben sollte: wissen Sie, daß der, welcher ein Weib so entehrt, schon dadurch selbst ein entehrter Mann ist — —

Allerdings verlohr sie durch diese wüthende Drohung mehr bey mir, als sie dadurch zu gewinnen gehofft hatte. Wahr blieb es indessen doch: jeder Weg, den ich zehen konnte, führte zu etwas Niederträchtigem.

Gequält von dieser traurigen Alternative, hatte ich eben so wenig den Muth, eine Unschuldige in Schande zu lassen, als den, die Schwäche einer Frau bekannt zu

machen, die sich mir ergeben hatte. Ich brütete über Planen und Versuchen zu unschädlichen und anständigen Mittelwegen; fand aber keine. Ich wurde übellaunig, mürrisch, heftig, hypochondrisch, und mithin schwankend im Entschließen, unbeständig im Handeln. Hundertmal nahm ich mir vor, der Wahrheit geradedurch zu folgen; hundertmal erlag ich beym ersten Schritt der Ausführung, erschreckt von Vorstellungen des Uebels, das ich damit stiften würde. Alles ward Unruhe, alles Widerspruch in mir. In meinem Innern war nichts Bleibendes, als die Unzufriedenheit mit mir selbst. Die Nachricht, die ich von Dorchens Vater erhielt, daß alle Forschungen nach ihr vergebens gewesen wären, vermehrte meine Unruhe, meine Vorwürfe, meine Selbstquaal.

Jetzt brach der kurze bayersche Erbfolgekrieg aus. Vergebens hoffte ich von der Veränderung meiner äußern, eine Veränderung meiner innern Verhältnisse: mein Schmerz folgte mir auf dem Zuge, folgte mir ins Lager, folgte mir vor den Feind.

Lassen Sie mich Ihnen, Herr Graf, auch das gestehen — Ich hatte Dorchen nur im Vorübergehen gesehen, so gut als nie gesprochen, auf ihre Jugendblüthe und Schönheit nur die flüchtigste Aufmerksamkeit gerichtet; und jetzt umschwebte mich ihr Bild Tag und Nacht. Bald sahe ich, daß sie, durch Mangel, zu den niedrigsten Arbeiten herabgewürdigt war, und mit Thränen über mich und Seufzen gen Himmel sie verrichtete; bald erschreckten mich die Worte ihrer kleinen Schwester von neuem, und nun erschien sie mir todenblaß, kalt und starr am Ufer eines Flusses, wo sie ihren Tod gesucht und gefunden. Noch sonderbarer: ich strengte mich, bey solchen Bildern meiner Phantasie, nach aller Möglichkeit an, durch die Entstellung von Armuth oder Tod, doch alle Züge ihrer Schönheit verklärt hindurchschimmern zu sehen; und wenn dieser Anblick von einer Seite den Dolch tiefer in meinen Busen drückte, so gewährte er mir zugleich etwas Wohlthuendes, eine Art von Genuß, die ich nicht anders schildern kann, als wenn ich sage, ich bilde mir ein,

es müsse sich der, der sich die Adern geöffnet hat und verblutet, ohngefähr so fühlen — —

Der Graf drückte lächelnd, aber ohne zu sprechen, dem Erzähler, dem hier eine Thräne im Auge glänzte, die Hand, und dieser fuhr lebhafter fort:

Auch das noch — Bis dahin hatten alle Gefahren des Kriegs nur meinen Muth entflammt, nichts von Furcht in mir aufkommen lassen. Jetzt war das anders. So lange der Ritter ohne Tadel war, war er auch ohne Furcht. Ein Leben in strenger Redlichkeit hatte ich ruhig für Vaterland und Pflicht in Gefahr gegeben. Wenn du fällst — war ich überzeugt; so gedenkt man deiner mit Achtung und Ehre. Besser kannst du nie sterben — Das gab mir denn Ruhe und kaltes Blut. Und jetzt — alles, alles anders! Ein Verbrechen auf der Seele, und von ihm nicht entsündigt: — das war eine lastende Kette, mit welcher ich an dies Leben gefesselt war. Jene guten Menschen blieben dann gekränkt, erniedrigt; kein Zeuge ihrer Redlichkeit würde auftre-

ten; nur Seufzer der zertretenen Unschuld, nur Vorwürfe der gekränkten Tugend würden um dein Grab schweben — Solche Vorstellungen brachen meinen Muth, machten mich furchtsam und ängstlich. Ich unterließ zwar nicht meiner Compagnie mit gutem Beyspiel voranzugehen; aber das Gefühl des elenden Zwangs, den ich mir dabey anthun mußte, machte, daß ich ein unbeschreiblich trauriges Jahr verlebte. Von Dorchen erfuhr ich, alles Bemühens ungeachtet, nicht das Geringste.

Sie erinnern sich, Herr Graf, daß unser Regiment unter denen war, die jetzt in das sächsische Erzgebürge aufbrechen mußten, um die ohnedies armen Bewohner der Gränzorte, die von österreichischen Freybeutern so schrecklich mitgenommen wurden, zu decken. Indeß waren des großen Friedrichs Plane noch wirksamer gewesen, als unsre Arme; der Krieg war geendigt, das erste Te Deum, das wir sangen, sangen die Feinde mit: denn es war nicht das Fest einer gewonnenen Schlacht, sondern des erlangten Friedens. Bis zu weiterer Bestim-

mung blieb das Regiment in jenen Gegenden; ich kam in ein ziemlich ärmliches Dörfchen zu stehen.

Der Prediger, ein verständiger und gefälliger Mann, nahm mich in sein Haus auf. Unter andern erzählte er mir, daß die Prediger und verschiedne angesehene und bemittelte Kaufleute des Amtes nächsten Sonntag bey ihm zusammenkommen und sich berathen würden, wie einigen der unglücklichsten Ortschaften wieder aufgeholfen — wie ihnen der Segen des Friedens mit der Freude darüber zugewendet werden könnte. Sie kommen zu mir, sagte er, weil ich das geräumigste Haus habe. Ich bat mir aus dem Konvent beywohnen zu dürfen, weil vielleicht auch ich mit Rath und That einigermaßen ihren edlen Zweck unterstützen könnte. Man nahm es an.

Des Sonntags nach dem Nachmittagsgottesdienste versammleten sich die Herrn — etwa sechzehn Geistliche, einige Kaufleute, ein Amtmann, u. s. w. Sie schienen sämmtlich recht gute Leutchen, doch zeichnete sich unter ihnen nur Einer besonders

aus: der Pfarrer von, — — ein Greis, wie ich deren wenige gesehen. Redlichkeit und Menschenfreundlichkeit machten so hervorstechende Züge seines Charakters aus, daß man sich auf den ersten Anblick des Alten für ihn verbürgen mochte. Bey allem, was er sagte oder that, ging er etwas langsam und umständlich, aber stets verständig, zweckmäßig und freundlich zu Werke. Dabey war über sein ganzes Wesen eine solche Würde verbreitet, daß seine Kollegen ihn wie einen Vater behandelten, und so lebhaft sie auch zuweilen das bestritten oder vertheidigten, was der oder jener von ihnen vortrug, so bescheiden waren ihre Einwendungen oder Bestätigungen, wenn der Vater etwas vorgeschlagen hatte. Man vereinigte sich über die Hauptpunkte, schrieb sie nieder, unterzeichnete. Nun stand der Alte auf, dankte Gott laut für das Gute, das er ihnen insgesammt heute hätte vollbringen helfen, wurde dabey bis zu Thränen gerührt, versetzte uns in gleiche Stimmung, nahm nun einen zufällig neben ihm stehenden Teller, deckte eine Serviette dar-

auf, und rief: Ein Anfang zur Ausführung! Er legte zuerst etwas unter die Serviette, und brachte nun mit — mehr vor Freude, als Schwäche zitternder Hand den Teller jedem Anwesenden. Er mußte einigemal ausschütten, so reichlich fiel die Spende aus. Dann überzählte er's sorgfältig, zeichnete auf, und machte nun mit beyden Händen und von Freude strahlenden Augen das Kreuz darüber, indem er sagte: Gott vergelte es denen, welche gaben, und segne es denen, welchen wir geben! —

Wir alle standen eine Weile in stiller Rührung. Dann begann mein freundlicher Wirth: Nun ist unser Geschäft vollbracht, nun lassen Sie uns — bitt' ich — den Abend vergnügt zusammen seyn, und nehmen Sie mit einem ländlichen Abendbrod bey mir vorlieb. Ich habe mein Friedensfest einsam und still vollbracht, um im Stande zu seyn, es heute mit dieser Gesellschaft zu feyern.

Alle nahmen die Einladung mit Freuden an, bis auf den Alten. Liebwerthester Herr Konfrater, sagte er; es thut mir leid:

aber ich bin noch nicht ganz wiederhergestellt, und die Abendluft — —

Alle riefen auf ihn ein. Ich mengte mich unter sie, trat zu dem interessanten Alten, bat ihn — Mein sehr verehrlicher Herr Hauptmann werden gütigst verzeihen, sagte er; ich bin nur erst seit einigen Wochen von einer tödlichen Krankheit erstanden; mein Dörfchen ist anderthalb Stunden von hier — —

Seyn Sie unbesorgt, antwortete ich; mein Wagen kann wohl verwahrt werden, Pelze habe ich auch: ich bringe Sie selbst nach Hause —.

Ey nun, wenn ich Ew. hochwohlgebohrne Gnaden so beschwerlich seyn darf —

Alle freueten sich laut, und der gute Alte war nun lauter Munterkeit und hatte über Tische zuweilen die naivsten, erheiterndsten Einfälle.

Die Gesellschaft war bey dem kleinen Mahl so herzlich froh, wie redliche Menschen es immer sind, nach vollbrachter guter That. Man schwatzte von dem, von jenem; endlich wurde der Krankheit des Al-

ten von neuem gedacht. Ich gestehe es laut, sagte er, daß ich meine Wiederherstellung, nächst Gott, dem guten lieben Kinde in meinem einsamen Hause zu verdanken habe —

Ja ja, fiel ein kleiner runder, flinker und schökerhafter Spitzenhändler — gutmeynend, wenn auch nicht eben fein scherzend ein; ja ja, glaub's wohl, daß die Wartung dieses „guten lieben Kindes" Ihnen wohl gethan hat! Glaub's wohl! glaub's wohl! Indeß ists gut, daß Sie nicht katholisch sind: so eine junge Haushälterin hätte Ihnen der Herr-Bischoff nimmermehr verstattet! —

Mein sehr werther Herr Handlungsdeputierter, antwortete der Alte freundlich; ich glaube doch, daß ich sie vom Herrn Bischoff erhalten haben würde, wenn ich die Wahrheit einberichtet hätte, daß wir beyde zusammengenommen gerade hundert Jahre alt sind. Und überdies — setzte er mit eben so viel Artigkeit, als Rührung, hinzu — wissen Sie wohl, die Engel haben das Privilegium jung zu seyn; und giebt's

Engel auf Erden, so ist sie wahrhaftig einer —

Die Rührung, womit er die letzten Worte sprach, gab dem Gespräch eine etwas ernsthaftere Wendung. Alle priesen das Frauenzimmer — die Jungen, ihre Schönheit, ihr Betragen voll Unschuld und Sittsamkeit, ihre Sanftmuth; die Alten, ihre Wirthschaftlichkeit, ihre Bereitwilligkeit jedermann, besonders Armen und Nothleidenden, zu helfen und zu dienen; man erzählte einige Anekdoten zum Erweiß des letztern, wo sie alle ihre Ruhe aufgeopfert, selbst ihre Gesundheit in Gefahr gebracht hätte, u. s. w.

Ich kann die seltsame Aengstlichkeit, die mich, während dieses Gesprächs, ergriff, nicht beschreiben. Wenn dies Frauenzimmer Dorchen wäre: — dieser Gedanke drängte sich wiederholt in mir auf, und desto lebhafter, je mehr ich ihn, um mir nicht mit trügerischen Hoffnungen zu schmeicheln, zu unterdrücken bemühet war. Eins vermochte ich mir nicht zu verwehren: ich mußte meinen Wirth, der neben mir saß, leise fra-

gen, wie alt der würdige Greis wäre. Neun und siebzig Jahre, antwortete er. Bey diesem Worte war es, als wolle das wallende Blut mir das Herz abdrücken — So ist das Frauenzimmer ein und zwanzig, sagte ich zu mir selbst; und so alt ist jetzt Dorchen, nach der Aeußerung ihres Vaters. Nun mußte ich den Alten selbst fragen: Ist das Frauenzimmer aus Ihrem Dorfe gebürtig? Nein, sagte er; ich weiß selbst nicht woher sie gebürtig ist. Ueberhaupt ist mir von ihr wenig genau bekannt, außer daß sie unglücklich und tugendhaft ist.

Wir standen vom Tische auf, die Gesellschaft theilte sich in mehrere kleine Gruppen, ich zog den Alten an ein Fenster: Herr Pastor, Sie haben uns hier ein so interessantes Portrait gezeichnet, daß Sie es sehr natürlich finden müssen, wenn ich das Original kennen möchte. — Nichts leichter als das, sagte er; wenn mein sehr werther Herr Hauptmann mich in meinem Hüttchen besuchen wollen — —

Die Komplimente, die er hinzusetzte,

waren nicht leer, sondern hatten offenbar den Sinn, er werde es gern sehen.

Das Schicksal des guten Frauenzimmers scheint etwas so romantisches zu haben — Romantisch? Erlauben Sie gnädigst — das wohl nicht: aber etwas wundervolles. Wenn Sie sie erfahren, so finden Sie gewiß, wie Gottes Hand hier so sichtbar gewaltet hat; und dann werden Sie seine Fügung mit mir verehren —

O geben Sie mir Gelegenheit dazu! Jetzt gleich — —

Meine Theilnahme machte ihn bereitwillig. Wir waren allein. Er erzählte mir Folgendes. Ich bin aber nicht im Stande, das Eigne seiner — in ihrer Umständlichkeit so feyerlichen Sprache nachzubilden.

Ich sitze, sagte er, wie gewöhnlich, an einem Sonnabende, und höre Beichte. Ganz zuletzt kömmt ein junges, mir ganz unbekanntes Frauenzimmer, sehr sittsam gekleidet, knieet wie gewöhnlich nieder, und spricht das rührendste Beichtgebet mit einer Wehmuth, mit einer Dahingebung in die Gnade ihres Gottes, daß ich erst von Be-

wunderung, dann von Mitgefühl ganz hin-
gerissen wurde. Ich sprach ihr in der Ab-
solution erst im Allgemeinen zu, und ein-
zelne große Tropfen drangen aus ihren nie-
dergeschlagenen Augen. Eine sehr Unglück-
liche — dacht' ich; und lenkte meine Rede
auf tröstende Aussichten, wie sich Gottes
Fügung, auch wenn sie gute Seelen zuwei-
len tief beuge, dann oft desto schneller durch
den schönsten Ausgang verherrliche — Da
stockten auf einmal ihre Thränen; ich sahe
ein Kämpfen, ein Widerstreben in ihrem
Gesicht, daß ich erschrak, und mit Scho-
nung, aber auch so eindringend als möglich
hinzusetzte: Nur muß das gute Kind dem
himmlischen Vater auch still halten, und
gern die Zeit erwarten, wo er selbst weg-
wälzet, was das arme Herz drückt — Da
schlossen sich ihre Augen; sie erbleichte, das
Haupt sank rückwärts: ich eilte erschrocken,
sie zu halten, und sie sank ohnmächtig in
meine Arme. Doch erholte sie sich bald
wieder und schlug matt die Augen auf.
Meine gute Tochter, sagte ich, Sie sind
krank — Krank? antwortete sie matt —

nein: aber sehr unglücklich. Das wird vorübergehen, aber mein Schmerz nicht. Liebes Kind, fuhr ich fort; in dem Zustande, worin ich Sie sehe, darf ich Sie nicht gehen lassen. Kommen Sie mit zu mir. Sie sollen einen redlichen Freund an mir finden. Vielleicht können Sie dann Vertrauen zu mir fassen und mir Ihr gepreßtes Herz aufschließen, und vielleicht gelingt es mir altem Mann, ehe ich in die Grube sinke, an deren Rand ich schwanke, etwas durch Rath oder That zu Ihrer Rettung beyzutragen. — Sie schien in eine betäubende Zerstreuung versunken, und ließ sich, während derselben, still in mein Haus führen.

Da sie an meiner Hand in das Zimmer trat, erwachte sie erst. Wo bin ich denn? sagte sie, indem sie umherblickte; ist es denn wahr — ich habe gebeichtet, und bin — Nein, das ist der einsame Ort nicht, wohin ich wollte— Die letzten Worte sagte sie mit Schaudern, und ein krampfhaftes Zucken lief durch ihre Glieder. Sie sind bey einem treuen, verschwiegenen Freunde, sagte ich; wo wollten Sie hin?—

zur Ruhe! — Und wo gedachten Sie diese zu finden? — Es giebt ein dunkel umschattetes Plätzchen, wo wenig Menschen hinkommen, dort nach der Mühle zu — — Zum Tode erschrocken errieth ich ihre Gedanken: das Plätzchen war im Flusse. Ich gestand ihr, mit aller möglichen Schonung und Delikatesse, meine Vermuthung, und sie bekannte mit unbegreiflicher Ruhe, daß ich sie allerdings richtig verstanden habe. Ich gab mir nun alle Mühe, ihr den schrecklichen Entschluß aus seinem rechten Lichte zu zeigen — nicht durch weitläuftige, kalte Demonstrationen, sondern indem ich mich mehr an ihr unverdorbenes moralisches Gefühl wendete. Sie hörte mich an — erst ruhig, dann ängstlicher und immer ängstlicher; endlich stürzte sie mit hervorbrechenden Thränen mir zu Füßen, ergriff meine Hände und küßte sie mit Heftigkeit — Ich hob sie auf, zog sie an meine Brust, wo sie ihr jammervolles Gesicht verbarg; dankte Gott laut für die Wunder seiner Fügung, und legte segnend meine Hand auf ihr wankendes Haupt.

Da sie von der gewaltsamen Erschütterung dieser Stunde sich erholt hätte, sagte sie: Ich darf — ich will auch Niemand anklagen. Ich wage es auch nicht Ihnen zu sagen, woher oder wer ich bin. Aber Gott ist mein Zeuge — ich habe mir nichts, einem rechtschaffnen Mädchen Unwürdiges, vorzuwerfen. Und dennoch bin ich um allen guten Ruf gebracht, bin verabscheuet von meinen Geschwistern, verwünscht von meinem Vater, aus seinem Hause verjagt — und sehe doch keine Hülfe: denn der Einzige, der meine Unschuld bezeugen könnte, hat mir diese Gerechtigkeit versagt. Der Arme! Ich begreife, warum er schweigt, und vergebe es ihm. Wüßte er, wie viel Elend er über mich gebracht hat, er wäre wohl auch sehr unglücklich! —

Herr Graf — denken Sie sich, welchen Eindruck diese Worte auf mich machen mußten! — Durch Vertrauen und Trost gelang es mir endlich, fuhr der Pfarrer fort, die bange, verzweifelnde Seele ein wenig aufzurichten. Ihr Schicksal, sagte ich, ist wahrlich hart; aber, sich nichts vorzuwer-

sen zu haben: — liebes Kind, wie viel Erleichterndes liegt nicht allein darin! Und welches Schicksal wäre denn ganz unabänderlich? Vertrauen Sie dem Gott der Gerechtigkeit und Wahrheit. Er kann zu seiner Zeit alle Nebel der Verleumdung zerstreuen. Und hier auf Erden bleiben Ihnen doch gewiß zwey Zeugen Ihrer Unschuld — Sie sahe mich befremdet und fragend an; ich fuhr sogleich fort: Ihr Herz, und das meinige. —

Sie ergriff noch einmal, außer sich vor Freuden, meine Hände, drückte sie an ihre geängstete Brust, benetzte sie mit Thränen, trauete meinem Worte, und bat mich nun um eine verborgene Zuflucht in meinem Hause. Mit Freuden nahm ich sie auf. Sie unterstützte erst meine alte Haushälterin, und da diese starb, übernahm sie meine kleine Wirthschaft allein. Alles gelingt ihr, alles gedeihet unter ihren Händen. Meine Kirchkinder verehren sie; sie ist ihre Rathgeberin; eine Pflege der Kranken — ach, das hab' auch ich jetzt erfahren! Gott vergelt' es ihr! Sie werden sie dem Anscheine

nach ruhig und zufrieden finden, aber an ihrem Herzen nagt der alte tiefe Kummer, und ich fürchte, mein Dorchen folgt mir bald nach in jene Welt — — Hingerissen von Bewunderung, Schmerz, Hoffnung, Freude, konnte ich mich nicht mehr verbergen. Ich ergriff die Hand des Alten: Frommer Vater, sagte ich, bereiten Sie die Unglückliche vor: ihr Schicksal soll sich aufklären — —

Ich brachte den guten Alten nach Hause, ohne jedoch bey ihm einzutreten. Den folgenden Tag kam ich eben unbemerkt in dem Hause meines würdigen Alten an, als er im Gespräch mit Dorchen über ihre Geschichte begriffen war. Er ließ sich das und jenes von dem jungen Mann erzählen, der der erste Grund ihrer Leiden wäre. O, sagte er dann, wenn er dem jungen Offizier gliche, den ich gestern bey meinem Nachbar kennen gelernt habe. Er schilderte mich, und da sie wenig darauf zu achten schien, nannte er, wie im Zufall, meinen Namen. Walter? Walter? rief sie. In demselben Augenblick habe ich an die Thür geklopft, höre meinen

Namen von der mir noch bekannten Stimme rufen, kann mich nicht halten, trete hinein — O Gott! er ists selbst! ruft sie überlaut, stürzt halbohnmächtig an die Brust des Pastors und verbirgt da ihr Gesicht.

Dorchen! Vater! rief ich — Hört mich an! Ich komme mich anzuklagen, und alles aufzuklären. Ach, Dorchen, lassen Sie mich Ihre Verzeihung erbitten, und, so viel nur immer möglich, ein Unglück vergüten, das nicht Bosheit über Sie gebracht, und das mir allen Seelenfrieden geraubt hat.

Ohne sich fassen, ohne sprechen zu können, blieb sie an der Brust des Alten und reichte so abgewandt mir die Hand. Als sie nach langer Weile sich ermannete, sagte sie: Ich habe Ihnen durch meine Schwäche ein Schrecken verursacht — vergeben Sie. Seyn Sie nicht unruhig meinetwegen. Ich habe keine Klage, als über mein Schicksal. Indeß — es wird noch alles gut werden. Verlassen Sie sich darauf und seyn Sie nicht traurig. Ich bin auch nicht so unglücklich, als Sie vielleicht glauben: (hier

wendete sie sich zu dem Alten, der seine Thränen nicht verbergen konnte) nicht wahr, mein gütiger Wohlthäter? Ich habe ja einen treuen Vater im Himmel, einen frommen Freund und Versorger auf Erden, und ein gutes Gewissen.

Mein Herz blutete. Ich zog mit ihren beyden Händen sie näher an mich; meine Thränen flossen auf sie herab; ich sahe die süße Jugend verschmachtend, die Blüthe der Schönheit welkend — Ach, das ist mein Werk! rief ich. Der Alte wollte tröstend sich einmischen. Nein, sagte ich; erst hören Sie, unter dem Siegel heiliger Verschwiegenheit, den ganzen Zusammenhang dieser Sache. Sie sehen, setzte ich nach der treuen Erzählung hinzu — warum ich schwieg, und daß ich ferner schweigen, oder Schande über eine Andere bringen muß. Aber jetzt bin ich entschlossen. Diesem leidenden Geschöpf muß geholfen werden — — Nein rief sie; da sey Gott vor! Eine geachtete Familie! ein redlicher Gatte! unschuldige Kinder! das müßte schreckliche Folgen haben! Wenn nur mein Vater — mein guter,

ter, betrübter Vater von meiner Unschuld überzeugt wird — Der ist es, sagte ich; und Ihre Brüder sind's auch. — Gott sey Dank! und meine liebe Schwester? mein Röschen? — Diese hat nie gezweifelt — O was will ich denn mehr! So darf ich ja auch nicht fürchten, daß sie an der ältern Schwester ein gefährliches Beyspiel genommen hätte! Nun hab' ich nur Eine Bitte — an Sie, Herr Hauptmann! Lassen Sie diese guten Menschen wissen, daß ich einen sehr glücklichen Zufluchtsort gefunden habe; daß ich ruhig und zufrieden lebe; daß hier Niemand mich kennet, und daß sie sich also meinetwegen ja keine Sorgen machen — —

Ich bekam hernach Gelegenheit den würdigen Greis allein zu sprechen. Sie übersehen nun, sagte ich zu ihm, die ganze Sache. Sagen Sie mir Ihre Meynung. Ich habe ein beträchtliches Vermögen; wenn ich durch Unterstützung — —

Geld! Geld! Glaubt ihr denn — ihr Menschen, denen es der Zufall zuwarf, daß ihr alles mit eurem Gelde gutmachen könnt?

So rief er mit einem erhabnen Unwillen, der mich darnieder warf. Doch faßte er sich gleich wieder, und fuhr ruhiger und wohlwollender fort: Ihr Vater und Ihre Brüder sind in einem Stande gebohren, wo Gesundheit und Mäßigkeit alle Reichthümer ersetzen. Eine bedeutende Veränderung ihres Zustandes könnte ihnen leicht gefährlich werden. Und Dorchen — nun, Gott sey Dank, ihr fehlt nichts, und soll nichts fehlen — dafür stehe ich. Wäre es nur möglich sie zu beruhigen über den Verlust eines Gutes, das aber freylich mit dem Golde der ganzen Welt nicht erkauft werden kann —

Ach daß ich es ihr wiedergeben könnte dies Gut!

Und warum könnten Sie es nicht?

Soll ich also eine Frau beschuldigen, die — —

Nimmermehr! Schwächen des Herzens bleiben, besonders für den, der sie veranlaßte, das heiligste Geheimniß. Kein Mann von Ehre erlaubt sich sie zu verrathen —

Nun — was soll ich denn thun?

Herr Hauptmann! — sagte der Greis

sehr ernsthaft, und sahe dabey schweigend, aber durchdringend mir in die Augen. Ich drang in ihn fortzufahren.

Hoffentlich, fuhr er mit edlem Ernst fort; hoffentlich sage ich Ihnen nichts, wenn ich fortfahre, als was schon in Ihrer Seele stehet, aber, auf leicht begreifliche und zu entschuldigende Weise, durch gewisse Vormauern nicht dringen kann — Sagen Sie mir: wenn Dorchen mit Ihnen gleichen Standes wäre: was würden Sie thun?

Können Sie fragen? Aber Sie wissen selbst, was alles sich in meinen Verhältnissen dagegen setzt — —

Ja, ich weiß es. Aber wenn Dorchen die Tochter eines reichen Bürgers wäre und Ihnen einen großen Schatz zubrächte: sollten da die so gefürchteten Verhältnisse nicht von geringerm Einfluß seyn?

Vielleicht; wenigstens diente mir zum Vorwand, daß das der Fall bey mehrern meines Standes gewesen —

So? so? fuhr er heftiger und finstrer auf — Also sind Tugend, Unschuld, wiederzugebende Ehre, schwächere Antriebe, als

die Resultate des Einmaleins? Und wenn das gemeine Urtheil so niedrig und verdorben ist, daß es dem, was Vernunft und Gewissen befiehlt, das Vortheilhafte vorziehet: ist es dann nicht desto mehr Pflicht für den Rechtschaffnen, für den Mann, das gemeine Urtheil von sich zu werfen, und zur Verbesserung desselben bey seinen schwächern Mitmenschen beyzutragen, was Er — gerade Er, kann? Herr Hauptmann, Sie suchen Frieden für Ihre Seele; Sie suchen wieder Muth und Vertrauen zu fassen zu Gott, zu den Menschen, zu sich selbst: — Herr, ich sag' es Ihnen gerad' aus: Sie finden dies nirgends, als, mit ihr, auf den Stufen des Altars —

Tief erschüttert schwieg ich eine lange Weile. Meine Vernunft und mein Herz waren überzeugt; aber meine Erfahrung sträubte sich dagegen. Guter Vater, sagte ich; was die Tugend gebietet, wissen wir alle: aber auch die Klugheit hat ein Recht zu gebieten, und diese — —

Kenne ich nicht — wollen Sie sagen. Es sey drum. Aber Sie, mein Herr, mit aller

ihrer Klugheitslehre, Menschenkenntniß und Erfahrung: — widersprechen Sie mir laut und frey wenn Sie können! Mein Glaube ist: wo Tugend entscheidet, muß Klugheit schweigen; sie darf nur entscheiden, wo Tugend gegen Tugend stehet oder wo von Mitteln, den Zweck der Tugend desto sicherer zu erreichen, die Rede ist. Widersprechen Sie mir — laut! frey! Ich führe nicht einen Grund an! An Ihr Herz wende ich mich! einzig an Ihr Herz! Sehen Sie, Herr — Sie können mir nicht widersprechen! Ihr besseres Gefühl empört sich dagegen! — Jetzt wissen wir, wo wir sind; und nun darf ich wohl fragen: was will denn die Klugheit und Erfahrung einwenden?

Man wird, sagte ich, glauben, daß ich erst die Unschuldige verführt, und dann diese Schandthat durch meine Hand gut zu machen versucht habe —

Das wird man — antwortete er, und schien sehr zufrieden, nur das zu hören — das wird man! Aber Ihr und Ihrer Gattin Betragen wird dies Urtheil Lügen stra-

sen. Begegnen Sie Ihrer Frau mit Achtung; und ich stehe Ihnen dafür, sie wird sich dann auch bey Andern Achtung zu erwerben wissen. Wäre Dorchen nicht ein an Verstand und Herz gebildetes, wenigstens aller Bildung fähiges Geschöpf: ich würde dies vielleicht nicht so entscheidend hinsagen! Aber da sie das ist — — Indeß, ich breche ab. Sie haben mich ernstlich um meine Meynung gefragt; ich habe sie Ihnen erklärt: nun fragen Sie bey sich selbst, und da allein, an. Dann entscheiden Sie. Ich weiß es, Sie brauchen Muth und Kraft, wenn Sie meinem Rath folgen wollen; aber Sie brauchen auch Muth und Kraft, wenn Sie ihn verwerfen — Muth, Kraft, Ihre Ueberzeugung und Ihr Gewissen zu bekämpfen — —

Da sehen Sie, Herr Graf, was meinen Entschluß bestimmte. Ich fühlte nur allzulebhaft, wie wahr die letzten Worte des Alten waren; ich fühlte, ich bedürfe auch Muth und Kraft um in dem schändlichen Kampfe gegen Ueberzeugung und Gewissen zu siegen.

Lieber, braver Hauptmann, fiel der Graf mit Rührung und Feuer ein — vorerst meinen Dank für Ihr Vertrauen! Jetzt geh' ich wieder zur Armee. Ich werde laut von Ihnen sprechen. Die Gründe Ihres Verfahrens darf ich nicht bekannt machen; aber wenn die Achtung, die man mir schenkt, etwas über die Gemüther vermag, so mache ich alle, an denen Ihnen etwas gelegen seyn kann, zu Ihren Freunden. Ich werde sie versichern, daß nicht Schwäche, nicht Verführung, selbst leidenschaftliche Liebe nicht, Sie zu Ihrer Verbindung bewogen haben; daß es nichts Edleres, nichts Großmüthigeres geben kann, als das, was Sie bestimmte; und daß ich, und jeder wahre Edelmann, der seinen Adel nicht blos auf beräuchertem Papier, sondern hier trüge, an Ihrer Stelle eben so gehandelt haben würde. Glaubt man mir nicht: — nun, so leben Sie ferner in Ihrer Einsamkeit sich selbst; gelingt mir aber, was ich gewiß zu bewirken hoffe, so nehmen Sie Ihre Stelle wieder. Das Vaterland muß einen Mann, wie Sie, nicht für immer

verlohren haben. Und wenn ich für Ihre Stelle gesorgt habe und Sie nun zu uns kommen, so gebe ich den Ihnen wichtigsten Männern ein kleines Fest, und ich bin es, der Ihre Gemahlin bei ihnen einführt, und sie vorstellt, als eine der Frauen, die ich am meisten achte — Sind Sie das zufrieden?

Der Hauptmann stürzte mit Thränen der Freude an seine Brust. Der Graf drückte ihn an sein edles Herz und rief: Glück zu! Wieder einen braven Kriegskamerad dem Vaterlande gewonnen! —

G u s t a v.

Hatte Jemand Veranlassung, mit dem Schicksal zu grollen und den Glauben an die Menschen von sich zu werfen; war Jemand in Gefahr dadurch trostloser Zweifler und feindseliger Menschenhasser zu werden, so war es Gustav. Die zwey und dreyßig Jahre seines Lebens schienen eine Kette von Dornen, und die Rosen dazwischen nur Bindungen der Glieder dieser Kette. Ich führe nur einige der Hauptereignisse an; obschon ich recht wohl weiß, daß es eigentlich nicht die einzelnen auffallendern Hauptscenen unsers Lebens sind, die uns unglücklich oder glücklich machen.

Mit einem — nicht kranken, aber schwächlichen, äußerst reizbaren Körper war er schon von der Natur bey seiner Geburt zum Uebergewicht der Leiden über die Freu-

den organisiert und erlesen; von überzärtlichen Aeltern deshalb nur allzusorgsam bewahrt, gepflegt, gehütet, wurde der Schwächliche noch schwächer, der Reizbare noch reizbarer. Dies, und die Einsamkeit seiner Knabenjahre weckten seine Phantasie zu früh, nährten sie zu kräftig; der fast alleinige Umgang mit den geliebten Aeltern gewöhnte sein Herz an unbegränzte Vertraulichkeit gegen die Menschen; der fast alleinige Anblick ihrer guten liebevollen Thaten gewöhnte seinen Verstand an die Ueberzeugung von überall verbreitetem Edelmuth und Tugendsinn. Verborgen hatte er noch nie Etwas; argwöhnisch konnte er nicht seyn. Mit den Jahren des Jünglings erwachte in ihm das geheime Ahnden des Idealen, und mit diesem der Durst nach Freundschaft und Liebe. Er hatte keinen ihm ähnlichen Freund, hatte keine Geliebte, seine nirgends aufgenommenen Gefühle drangen also zurück in sein Inneres, und bildeten im Herzen eine edle, aber schmachtende Sehnsucht, in seiner Phantasie ein heiliges, aber mächtiges Feuer.

Um sich für höhere Wissenschaften und einen bestimmten bürgerlichen Beruf zu bilden, mußte er — wenigstens einigermaßen der Welt näher treten. Sein Eifer für die Wissenschaften, der spät, aber dann desto stärker und anhaltender entbrannte, gab ihm jedoch zu viele und zu reiche Beschäftigung, als daß er aus seinen schönen Träumen geweckt worden wäre. Jetzt starb sein Vater, bald darauf seine Mutter, und beyde hinterließen ihm wenig mehr, als hinreichte, die Schulden der seit einigen Jahren mit Unglück geführten Handlung zu bezahlen. Gustav war nun gezwungen von Sorge und äußerm Bedürfniß, mehr unter die Menschen zu treten und sich näher an sie zu schließen.

Er hatte viel gelernt und war sehr rechtschaffen; man wußte beydes, und nahm ihn fast überall gut auf. Er wurde bedeutenden Menschen interessant. Die Guten versprachen ihm Beförderung, die Schlechten auch, der Haufe der Indifferenten ohne Urtheil und Willkühr, nicht minder. Gustav war so glücklich in Hoffnung und Ver-

trauen! Aber die meisten der Guten konnten ihm nicht dienen, die Schlechten wollten es nicht, die Indifferenten würden ihm höchstens gedient haben, wenn ihnen andere vorgegangen wären und sie diesen mit äußerster Bequemlichkeit hätten folgen können. Gustav ahndete davon etwas, aber spät; und das ahndete er gar nicht, daß er gerade die Entscheidendsten der Guten durch seine offene Ergebenheit und gerade Vertraulichkeit von sich entferne. Ein Freund wollte ihn darauf aufmerksam machen — Es ist ja dem, sagte dieser, der sich immer von schmeichelnden, kriechenden, sich selbst ganz verleugnenden Menschen umgeben siehet, kaum anders möglich, als daß er alle Offenheit und Geradheit für Stolz zu nehmen geneigt sey; es ist ja dem, der dabey vielvermögend und vornehm sich fühlt, kaum anders möglich, als daß er alles, was ihm als Stolz erscheint, unerträglich finde. Gustav glaubte ihm nicht, sahe aber nach einiger Zeit, wie sich alles um ihn her in abgemeßner Höflichkeit zurückzog und in freundlicher Glattheit verkältete —

Doch nein; nicht alles! Alles nicht! Er hatte ein Mädchen, das er liebte mit aller Schwärmerey der ersten, einzigen Liebe. Luise, die himmlischschöne, reine, in Stille und Verborgenheit erwachsene, von liebenden, dürftigen Aeltern mit der ängstlichsten Sorgfalt, aus Ueberzeugung, sie sey ihr einziges Gut, bewahrete, gepflegte und jetzt nur kaum sich entfaltende Blume; — Luise, deren Geist und Herz weiter zu bilden, deren Aeltern mit dem kleinen Ueberschuß seiner Habe aufzuhelfen, ihn so unaussprechlich glücklich machte; — Luise, deren feiner Geist, zartes Gefühl, richtiger Sinn, süße Phantasie, gleichsam unter seiner formenden Hand, täglich mehr und glänzender hervortraten und nun alle ihr wohlthätiges, erquickendes Licht ihm, nur ihm zuwandten: — Luise, seine Luise ersetzte ihm alles. Ja, das Verfliegen so mancher Hoffnung, das Verschwinden so mancher Aussicht einigte sie beyde nur desto inniger, und je kälter die Menschen den Freund von sich scheuchten, desto wärmer flog er der tröstenden Freundin zu; je mehr

sie sahe, daß die übrige Welt bey ihm in Achtung und Wichtigkeit sinke, desto zärtlicher gab sie sich ihm hin, überzeugt, sie sey ihm seine Welt. Hatten die guten, aber schwachen Aeltern auch zuweilen ihre Sorgen, ihre Bedenklichkeiten: — wenn sie die unschuldige Seligkeit der liebenden Kinder sahen, gingen ihnen vor Freuden die Augen über, die Sorgen schwiegen, und sie gingen hin und beteten leise um Seegen für das junge Paar.

So ganz eingezogen aber auch Luise lebte, so konnte der Glanz ihrer Schönheit doch den stets lauernden, stets umherschleichenden Vertrauten des ausschweifenden Prinzen nicht mehr unbemerkt bleiben. Einige nicht unbedeutende Männer, die Vorgesetzte von Luisens Vater waren, (er war ein armer Kanzellist) nahmen ein gefälligeres Betragen gegen ihn an, sprachen von baldiger weitern Beförderung eines so fleißigen, so genauen, so lange Jahre getreuen Arbeiters, ließen ihn aber zu frühzeitig, obschon ganz von fernher, etwas von geheimern Verträgen ahnden. Man denke sich das

Schrecken

Schrecken und die Angst des guten Vaters, der schüchternen Mutter, der gekränkten Tochter! Sie konnten die Veränderung in der sonst gleichförmigen Haltung ihrer Stimmung Gustaven nicht verbergen. Er drang in Luisen: mit Thränen wieß sie ihn an den Vater; er drang in den Vater: mit Angst erzählte dieser ihm alles.

Gustav tobte, rasete, drohete — So werden Sie uns alle verderben, sagte der Vater zitternd. Gustav beruhigte sich, so weit es möglich war; und fuhr dann zum Vater, mit dem er allein war, fort:

Was ist zu thun? Wissen Sie Rath?

Darf ich ganz aufrichtig sprechen?

Allerdings! O mein Gott, wie können Sie erst fragen?

Sie müssen sich unsrer annehmen!

Ja ja! Aber wie?

Sie haben meiner Luise Herz und Hand —

Ich will sie öffentlich für meine Verlobte erklären — —

Das ist den Menschen nicht genug —

Sie haben Recht! Also kurz: legen Sie

unsre Hände in einander, wir lassen uns trauen, und dann mögen diese Schleicher — —

Dadurch würden sie entfernt — allerdings! Denn alsdann gäb' es Eclat, und diesen fürchten sie denn doch noch heut zu Tage. Aber — halten Sie mir's zu gute, daß ich daran ernstlich denke! wovon wollen Sie leben? Ich weiß es sehr gut, daß Sie das Ihrige, großentheils auch um unsertwillen, zugesetzt haben! Und mit dieser plötzlichen Heyrath verschlössen Sie sich alle Aussichten einer Beförderung, die Ihnen so, wie wir hoffen, ja gar nicht lange mehr ausbleiben kann —

Nun, was soll also geschehen?

Sehen Sie, liebster Sohn — Sie sind von der Tugend und Standhaftigkeit Ihrer Luise überzeugt; die Herren sämmtlich kennen mich als einen redlichen, unbescholtenen Mann: sie dürfen mir doch also nicht gar zu eilfertig zusetzen. Lassen Sie mich jetzt noch den Einfältigen spielen, der sie nicht verstehet, und alles anwenden, sie in Entfernung zu erhalten; indeß bewerben Sie sich desto eifriger um ein Amt — Gott wird es Ihnen gelingen lassen: und dann

haben Sie nichts mehr zu besorgen, wenn Sie sich mit Luisen verbinden — —

So sehr sich Gustavs Lebhaftigkeit anfänglich dagegen sträubte, so mußte er doch am Ende nachgeben, denn es war wirklich das Klügste, was sich thun ließ. Nur darauf hatten die guten Leutchen nicht gerechnet, daß dieselben Horcher, die Luisens Schönheit erlauert hatten, auch ihre Liebe zu Gustav erlauert haben würden. Seine, jetzt so ängstlichen Bewerbungen waren fruchtlos, denn stets gelang es der Parthey des Prinzen den guten Willen einiger seiner redlichen Gönner — wenigstens immer für den gegenwärtigen Fall, abzuwenden.

Da nahm sich das Glück des Halbverzweifelnden an. Der alte Fürst, ein zwar schwacher, aber sehr rechtlicher Mann, hatte von allen, die ihn umgaben, noch Einen alten, ihm getreuen und wahrhaftig ergebenen Diener. Nur diesen Einen: denn der gute Fürst, welcher, der Ausschweifungen seines Sohnes wegen, mit diesem in üblen Verhältniß stand — schmachtete an der Brustwassersucht, und Sohn und Hof war-

teten täglich auf die Nachricht von seinem Verlöschen. Kein Wunder also, wenn der ganze Hof, wie die Passionsblume, seine Häupter, in bunter Herrlichkeit, der aufgehenden Sonne zuwendete und sich vor der untergehenden verschloß. Jener Eine war der alte geheime Rath F—, ein redlicher, aber in dem lange geführten Geschäftsleben, für alles, außer dem Geschäft, vertrockneter, eiskalter, Mann.

Der geheime Rath war Vater eines einzigen, ganz vortrefflichen Sohnes, an welchem er sehr hing — nicht eben aus Liebe, sondern weil er sich an ihn gewöhnt hatte, und jener denn doch der Erbe seines Namens und seiner Güter war. Diesem Sohne leistete Gustav, vom Glück unterstützt, einen Dienst von solcher Art und Wichtigkeit, daß selbst Leute, wie der Vater, die doch so ziemlich alles glauben baar bezahlen zu können, und auch alles so gern baar bezahlen, um ja gegen keinen Menschen den Schein einer Verbindlichkeit (wenn auch die Verbindlichkeit selbst) zu behalten — daß selbst diese Leute sich hätten

schämen müssen, hier an eigentliche Bezahlung zu denken. Der Sohn wurde Gustavs warmer Freund, obschon sie einander sehr selten sahen; der Vater fühlte sich Gustaven verpflichtet, obschon er den innern Werth jenes Dienstes nicht zu würdigen verstand — Es konnte dem Klienten nun nicht mehr fehlen. Es fehlte ihm auch wirklich nicht mehr.

Der geheime Rath ließ ihn zu sich rufen und schlug ihm selbst ein Amt bey der Steuer vor, das sehr anständig, nährend, und obendrein leicht zu verwalten war. Die Thränen, die aus den Augen des vor Freuden Verstummeten stürzten, schienen selbst den kalten Geschäftsmann zu rühren. Er klopfte ihm wohlmeynend auf die Schulter, und fuhr fort:

Es ist damit noch ein sehr bedeutender Vortheil verbunden, den ich Ihnen zugleich als Bedingung des Engagements und als eigne Idee unsers gnädigsten Herrn anzukündigen habe — weshalb Sie auch einige Stufen dabey überspringen! Serenissimus hatte den verstorbnen Steuerrath, als

einen alten treuen Diener und jovialischen Mann sehr gern. Der Verstorbene hinterläßt ein ganz artiges Vermögen und eine einzige Tochter, welche Seine Durchlaucht hierdurch zugleich versorgen wollen. Auf mein Ehrenwort — sie ist eins der tugendhaftesten, gebildetsten, schönsten und liebenswürdigsten Frauenzimmer der Stadt; ist ganz ohne Verwandte und ohne Schutz: und Sie wissen selbst, daß dergleichen vorzügliche Frauenzimmer eines Schutzes in unsrer kleinen Residenz etwas nothwendig bedürfen. Gehen Sie zu ihr, sprechen Sie ganz aufrichtig über die Sache, bewerben Sie sich um ihre Liebe und ihre Hand: ich bin ganz gewiß, es wird Ihnen dabey nicht fehlen, und dann an der Gunst unsers gnädigsten Herrn gleichfalls nicht — —

Wer es kann, denke sich das Todesschrecken Gustavs. Unerwartet erhoben in den Himmel seiner süßesten Wünsche, und nun eben so unerwartet herabgerissen in den schrecklichsten Abgrund! Der geheime Rath nahm sein Zittern, sein Erblassen,

sein halbohnmächtiges Wanken für Wirkung höchstfroher Ueberraschung —

Fassen Sie sich, lieber junger Mann, setzte er noch hinzu; gehen Sie sobald als möglich zu Ihrer künftigen Gattin, und bringen Sie mir Antwort, damit ich Seine Durchlaucht dadurch erfreuen, und auch selbst Theil an Ihrem Glück nehmen kann —

Damit verließ er ihn. Was nun? O allgerechter Gott — was nun? rief Gustav, da er aus dem weiten, leeren Vorzimmer stürzte. Er schweifte den Tag umher, ohne deutliche Vorstellung, ohne Entschluß. Nur erst in der schlaflosen Nacht wurde er fähig zu überdenken, und beym Ueberdenken und Zergliedern sein Herz immer tiefer zu verwunden. Da sich der geheime Rath F — seiner angenommen, war es offenbar, daß die ganze Oppositionsparthey sich seiner nicht mehr annehmen würde; da jener Vorschlag sogar vom Fürsten kam, war es offenbar, daß, wenn er ihn ausschlüge, er nicht nur diese Versorgung, sondern selbst seine Gönner für immer von sich stieß; da die Toch-

ter des Steuerraths, wie er selbst wußte, nicht nur die vom geheimen Rath gerühmten Vorzüge besaß, sondern in jeder Rücksicht und von Jedermann als eine der wünschenswerthesten Parthien in der Stadt anerkannt wurde, so war es offenbar, daß der geheime Rath nur desto erbitterter gegen ihn werden mußte — Also hier zu bleiben, wäre nun vergebens — fuhr er in seinen traurigen Betrachtungen fort. Aber wegzugehen, und Luisen jenen schändlichen Nachstellungen auszusetzen? — — Und was anfangen an jedem andern Orte, da du unbekannt bist? —

Sein Entschluß, Luisen nimmermehr zu verlassen, blieb allerdings herrschend in der getreuen Seele; aber er mußte denn doch Grundsätze hervorrufen und sie sich absichtlich vorhalten, um gewisse dunkle Gefühle und Wünsche zu unterdrücken. Er wußte sich durch Erneuerung dieses Entschlusses, durch Wiederholung der heiligsten Betheurungen, durch Erweckung der Idee in seinem Bewußtseyn, hier besser zu handeln als ein gemeiner Mensch — zu einem ho-

hen, tugendhaften Enthusiasmus aufzuschwingen, so daß er in dieser Stunde der Begeisterung alle Hindernisse verachtete, die einzelnen Umstände gar nicht mehr erwägen mochte, und sich an Bildern schöner Schwärmerey weidete — Luise werde deine Gattin; dann willst du mit ihr diesem Sammelplatz der Laster und des Unheils entfliehen! In irgend einem friedlichen Dörfchen wird ja doch ein Mensch sich finden, der wenigstens die Geschicklichkeiten und den Fleiß eines verfolgten redlichen Paares für sich benutzen will. Du willst Tag und Nacht arbeiten: du arbeitest ja für deine Luise! Du willst dich groß darin fühlen, gerade in solcher Arbeit dich abzuquälen, die deiner unwürdig ist — — Und was die nun einmal ins Spiel gesetzte Phantasie weiter hinzu setzte.

Aber die Stunde der Begeisterung verging, und, wie ein giftiger Wurm aus dem innersten Kern einer schönen Frucht, arbeiteten sich dann Gedanken aus seiner Seele hervor, wie: Würde sie dir folgen wollen? würde sie die Aeltern verlassen können? ver-

lassen dürfen? Würde sie glücklich seyn können in Armuth, der du bisher sie entwöhnet hast? würde sie zufrieden seyn unter Menschen, die weder für ihren Geist, noch für ihre Schönheit Sinn und Aufmerksamkeit hätten? würde sie, wie du sie nun gebildet, einen so gar gering geachteten Gatten — —

Hier sprang er auf, und verlohr sich in dunkles Sinnen und Brüten. Der Morgen brach an. Sey dem allen, wie ihm wolle — sagte er; du weißt dir nicht zu rathen, und bedarfst des Rathes eines Andern. Und an wen könntest, dürftest du dich eher wenden, als an sie, die reine, schuldlose, theilnehmende Seele? Ja, du willst zu Luisen; willst ihr alles, alles vorlegen, wie es ist — Sie entscheide dann!

Schon hatte er Hut und Stock genommen, als er plözlich einhielt, eine brennende Röthe auf seinem Gesicht, ein ängstliches Drängen des Blutes an seinem Herzen fühlte: denn hier ergriff er sich auf der ersten Unredlichkeit gegen das süße Geschöpf, und auf der ersten vorsätzlichen Selbsttäuscherey,

womit der, auf der Bahn der Tugend schwankende Mensch das Göttliche seiner Natur zur Ruhe bringen und sich den eben so elenden als gemeinen Rückzug öffnen will: — den Rückzug, das Unheil, was Er gestiftet, der unerforschlichen Schickung in die Hände zu spielen, und der allwaltenden Vorsehung zuzutrauen, sie werde ja alles zum Besten wenden! —

Gustav drang tiefer, weil er besser war. Was hast du vor? sagte er zu sich selbst und schauderte heimlich. Was hast du bey Luisen auf solche Darstellung aller dieser Verhältnisse zu erwarten? Entsagung— um dein Glück zu machen! Und wünschtest du nicht im geheim diese Entscheidung? war sie nicht versteckt deine Absicht? Und wenn du diese Entsagung gefunden hättest: — Mensch, was wolltest du dann? Sie annehmen — und darüber auf ewig mit deinem Gewissen zerfallen? Sie nicht annehmen — und wozu dann das ganze Beginnen? Um mit dem gleißenden Opfer prahlend vor ihr zu stehen, sie eben dadurch zu erniedrigen, zu drücken, und so das reine,

schöne Verhältniß eurer Seelen für immer zu verstimmen? Nein, meine Luise! Ich will dich nicht eher wiedersehen, bis ich dies drohende Ungewitter, von dir unbemerkt, über dein Haupt hinweggeleitet habe, und nun mit unbefleckter Treue an deine Brust sinken und Ersatz für alles Verlohrne reichlich in dir finden kann! —

Noch diesen Vormittag ging er zum geheimen Rath und entdeckte ihm seine ganzen Verhältnisse. F—, wie man sich denken kann, hörte zu — erst befremdet, dann beleidigt, endlich bemitleidend. Er war zu gutmüthig, die zweyte Empfindung über die dritte Herr werden zu lassen. Er stellte Gustaven die Folgen dieser Verweigerung vor; zeigte ihm, wie sie Verweigerung all seines Glücks in der Residenz sey: Gustav gestand das zu, aber auch das, daß ihm Pflicht über Glück gehe. Recht gut gedacht — recht sehr gut! sagte der geheime Rath und zog die Klingel. Der Kammerdiener trat ein: Wartet der Sekretär noch? — Gustav ging — niedergeschlagen? nein!

groß, erhoben durch das theure Opfer! — Jetzt zu Luisen! sagte er und ging hin —

Es war Mittwoche, als er ihr dies Opfer brachte; die nächste Mittwoche geleitete er ihren Sarg zur allgemeinen Ruhestätte.

Keine Entweihung seines Schmerzes durch Versuche, ihn zu schildern! — Die Welt war ausgestorben und öde um ihn her. Stetes Sinnen über das, was gewesen war, und ewiges Grübeln über das, was hätte werden sollen, waren seine einzigen Beschäftigungen. Der Rest seiner kleinen Habe wurde ganz unbeträchtlich: es war ihm einerley; ein heuchlerischer Freund brachte ihn um den größten Theil dieses Restes: es blieb ihm einerley; der redliche Bürger, bey dem er wohnte, sorgte für seine dringendsten Bedürfnisse, still und unentschädigt: auch das war ihm einerley.

An einem Abende saß er, wie gewöhnlich, einsam und still im dunkelsten Winkel seines Zimmers, als die Wirthin einem jungen Manne hereinleuchtete. Es war der junge F—, der Sohn des geheimen Raths.

Wohl ein halbes Jahr hatten sie einander nicht gesehen.

Mein liebster, treuester Freund! rief F — und zog den stummen und kalt scheinenden Gustav an seine Brust. Wie gehet es Ihnen?

Erträglich! Und Ihnen?

Sehr wohl; weit besser, als ich es verdiene. Zur Vollendung meines Glücks fehlt mir nur noch Eins: und auch das werde ich gewiß jetzt zu Stande bringen.

Das ist mir lieb. Sie leben auf dem Lande, wenn ich mich recht besinne —

Ja! Mein Vater hatte endlich sich überzeugt, daß ich für den Hof nicht tauge, gab mir eins seiner Güter als Eigenthum; ich zog hinaus mit Weib und Kindern, und lebe da seit einem Vierteljahre in seliger Unabhängigkeit. Eines Geschäfts wegen komme ich in die Stadt; erfahre von meinem Vater Ihre Geschichte, von Ihren guten Wirthsleutchen Ihre Lage — — Ach, mein armer Freund! — Machen Sie mich so glücklich, Ihnen meine Dankbarkeit beweisen zu können!

Nehmen Sie Dank für den Willen. Aber ich lebe nicht eben unglücklich —

Haben Sie gar keinen Wunsch?

Gustav lächelte schmerzlich. F — setzte verbessernd hinzu:

Der zu erfüllen wäre?

Sie werden lachen —

Da sey Gott vor!

Es ist mir zuweilen als ob ich dergleichen Wünsche hätte; dann frage ich mich, was ists denn? Da finde ich, ich habe mich getäuscht und kann mich durchaus auf nichts besinnen, das ich möchte. Das ist mir nun gar traurig; und ich sinne umher und bilde mir ein, Etwas gefunden zu haben — Ich fühle, es ist nicht wahr; aber ich überrede michs und strafe mein Gefühl, und bin mir doch dabey bewußt, du spielest mit dir; es giebt nichts mehr, woran dein Herz sich hängen könnte — — Sie werden Unsinn darin finden; dann danken Sie Gott, und mir soll es sehr lieb seyn —

Einen erfüllbaren Wunsch haben Sie doch — Lächeln Sie nicht: einen gewiß!

Ich kenne Sie besser! den: Andere glücklich zu machen —

Ich elendes, an Geist und Körper geschwächtes Geschöpf —

Uns können Sie glücklich machen, wenn Sie mit uns ziehen! —

Alle Einwendungen Gustavs waren vergebens. F—'s dankbares, freundschaftliches Herz ließ sich nicht abweisen. Gustav saß im Wagen, ehe er selbst recht wußte, wie er dahin gekommen; er war auf dem Gute, ehe er mit der Ueberlegung zu Stande war, was er dort wolle.

Der Wagen hielt. Ein schönes, junges Weib, in der Blüthe der Gesundheit, eilte aus dem Hause nach dem Wagen. Ein Knabe von etwa vier Jahren, reizend mit seiner hohen breiten Stirn, mit seiner Schelmerey im blauen Auge und mit seinen blonden Locken, zog sie am Kleide, noch schneller zu gehn; ein freundliches Mädchen von einem Jahre, von der Mutter auf dem Arme getragen, streckte seine Aermchen nach dem Vater hin. Der Vater ist wieder da! der Vater ist wieder da! riefen

sen die Kleinen, und so ging's triumphierend ins Zimmer. Gustav folgte. Die junge Frau nahm ihn mit dem anständigsten Vertrauen auf, ohne vieles Fragen, aber auch ohne allen Schein, daß sie aus Schonung nicht frage und wohl mehr wisse. Man setzte sich, sprach — die Kleinen schmiegten sich, so nahe sie konnten, an den Vater; ihre Augen hingen unverwandt an seinen Lippen. Sie dachten nicht daran, zu fragen, ob er ihnen auch Etwas mitgebracht habe aus der Stadt. Man brachte den Koffer, er theilte aus — dem Moriz einen Wagen, Minchen eine Küche. Moriz fuhr lärmend und peitschte die Pferde, Minchen richtete die Küche ein; beyde kamen aber gar bald wieder, liebkoseten abwechselnd und still Vater und Mutter, und vergaßen darüber Wagen und Küche.

Wie die erste Stunde, so vergingen Tage und Wochen. Gustav lebte einsam, wenn er's wollte; lebte mit der Familie, wenn er's wollte. Das Leztere öfter zu thun, überredete man ihn nie, sondern bezeigte nur seine Freude, wenn er's that.

Die liebenswürdige Frau erhielt sein Vertrauen, ohne es ihm abgedrungen zu haben. Ihr Charakter war ausgebildet: das bewieß alles, was sie that; ihr Verstand war ausgebildet: das bewieß — nicht sowohl, was sie sprach, als vielmehr, wie sie über alles, was vorkam, sprach. Allein, wenn der Anblick der stillen Glückseeligkeit dieser Familie Gustaven auch manche heitere Stunde verschaffte, so mußte derselbe auch das, was er verlohren hatte, und nun entbehrte, ihm desto lebhafter vor das Auge führen; und selbst sein Bestreben, wenn er an der Freude der Guten Theil nahm, fröhlicher zu scheinen, als er war, drückte den Stachel der Wehmuth nur desto tiefer in sein Herz. So verging der Sommer; so fand ihn der angehende Herbst — traurig, schüchtern, ergeben in sein Schicksal, ohne Versuch es zu verbessern, unglücklich auch durch Langeweile, ohne Muth sich herauszureißen, überzeugt, daß so alles Gute in ihm verderbe, ohne Entschluß dem Verderben Einhalt zu thun. Sinnlichkeit, Verstand und Herz schienen gleichmäßig ihre Kraft über ihn verlohren zu haben; er hing

nur ganz und innig an den mancherley Bildern seiner Phantasie, und diese allein vermochten es, seine Stimmung von Zeit zu Zeit zu verwandeln und seinen Willen zu bestimmen.

Einige Stunden von dem Schlosse lag ein angenehmer, ziemlich hoher Berg. Es war oft davon gesprochen worden, die Wallfahrt hinauf zu machen und die Sonne da untergehen zu sehen. Endlich wurde der folgende Tag dazu bestimmt. Eine benachbarte Familie — Vater, Tochter und deren Bräutigam — nahm Theil. Die Gesellschaft war heiter und achtete den etwas beschwerlichen und keinem genau bekannten Weg durch das Holz nicht. Man kam auf die Spitze des Bergs und genoß mit inniger Freude das prachtvolle Schauspiel. Auch Gustav war heitrer, als er lange nicht gewesen war. Nun laßt uns aber auch gleich aufbrechen, Kinder, sagte der alte Nachbar; damit wir durch den Wald kommen, ehe es ganz finster wird. Der Mond gehet später auf — —

Sie brachen auf. Aber im Thal war

es schon dunkel, und als sie hinab und an den Wald kamen, war es finster geworden. Scherzend gingen sie, verlohren den wenig betretenen Fußsteig und wußten bald nicht mehr, wo sie waren, oder wohin sie sollten. Man hielt Rath. Verdrüßlich sagte der Alte: Dorthin muß Grünthal liegen! Also gerade durch, drauf zu! — Es glaubte ihm Niemand, daß es dorthin liegen müsse und er selbst konnte keinen Grund seiner Vermuthung angeben, beharrete aber dennoch bey seinem Vorsaz, ließ die Andern und arbeitete sich mürrisch durchs Gestripp nach der Gegend zu. — Dort blinkt Licht! rief nach einer Weile die Braut. Frisch! drauf zu! rief der Bräutgam. Aber, lieben Leute, sagte F —, das Licht ist ja so unstät, bewegt sich so sehr: dort könnten die sumpfigen Wiesen von Großheim liegen, und das wäre ein Irrlicht — Immer das Schlimmste! sagte die Braut. Eine Laterne wird's seyn, die ein Wanderer trägt: fiel der Bräutgam ein. Also munter drauf zu! rief jene lachend. Munter drauf zu! sagte dieser. Sie ließen die Andern und arbeiteten sich

schäkernd durchs Gestripp nach dem Lichte zu. — Und was thun wir denn? fragte F. — Sie, lieber Gustav, haben den geheimen Rath verlassen — Er hatte sich müde und verstimmt auf den Sturz einer Eiche gesetzt. Thut, was Euch gut dünkt, und laßt mich hier, sagte er traurig. — O nein! — fiel F—'s Gattin ein. Sie sind auf einmal wieder so düster! so schwermüthig! So ein kleiner Unfall! — — Nicht das — erwiederte Gustav. „Nun, was denn?“ — „Grillen!“ — „Nur heraus damit!“ — Sehr traurig sagte Gustav: Unser heutger Weg ist des Menschen Weg durchs Leben. Frischer Anfang, leichtes Ueberwinden der kleinen Hindernisse, schöne Hoffnung, Freude im Erwarten. So erstiegen wir den Berg fröhlich, sahen wirklich den Glanz der himmlischen Sonne: aber kurze Zeit — in wenig Minuten gehet sie unter; auf wenig Minuten bleibt uns ihr bunter Abglanz in den Wolken, und nun geht's bergabwärts, in Nacht und Beschwerde; man sehnt sich nach der Heimath, kann nicht dahin kommen; es wird

kalt und rauh — Was läßt sich da bessers thun von dem Müden, als sich ruhig seinem Schicksal ergeben — —

F — und seine Gattin waren überrascht, gerührt; sie standen eine Weile still neben dem Traurigen. Da blickten einzelne Sterne vom Horizonte herab. Mein Kind, sagte F — zu seiner Frau halbleise; irre ich mich nicht, so gehören diese drey Sterne zur Kassiopeja — und hier — richtig! diese zum großen Bär, und jene zwey zum Gürtel des Orion — O, nun hat's nichts zu sagen! Dort ist Mitternacht: hierhin müssen wir also! — Sie beredeten Gustaven, arbeiteten sich eine kleine Weile hoffend durchs Gestripp, fanden dann den Fußsteig, und waren nun bald aus dem Walde im Freyen, wo sie nur noch eine halbe Stunde nach Hause hatten.

Sie wandelten still weiter; jedes hing gewissen Lieblingsideen nach. Da stieg langsam und herrlich der Vollmond über die begränzenden Berge; und sie blieben stehen, blickten hinauf und drückten einander die Hände. Sie wandelten still weiter;

jedes hing gewissen Lieblingsideen nach. Sie kamen heim, Gustav ging auf sein Zimmer. Es war ihm so seltsam! Er öffnete das Fenster, sahe hinaus, ohne nach Etwas zu sehen: da hörte er die alten ländlichen Hausgenossen unter seinem Fenster in traulicher Ruhe unter der Linde schwatzen — wie es vordem so anders gewesen, und froher und inniger, wie sie dennoch fröhlichen Muths mit herzlichem Handschlag einander gute Nacht wünschten und sich versicherten, unter ihnen blieb' es beym Alten — Dann sang die Familie im Nachbarhause, die er sehr lieb hatte — Großältern und einige Enkel — das Abendlied. Kaum eine Minute darauf war das Licht aus, und nun herrschte in der Hütte, wie auf der ganzen Flur, wohlthätige Ruhe. So beschränkt, und doch so gut, und so glücklich! sagte Gustav. Er schwieg lange, und sein Blick ruhete traurig auf der matterleuchteten Fläche. Ein höherer Genius, als der eines einzelnen Menschen, schien ihn anzurühren; und da dieser ihn anrührete, ging eine neue Welt ihm auf. Um ihn

her wurde alles so weit, so hoch, so fremd; und was man nun so alltäglich sieht, und was man nun so alltäglich thut, das ballete sich zusammen in Nebelwolken und sank hinab vom heitern Horizonte vor dem höhnenden Traum seines Geistes, der hoch auf sich schwang und jauchzete in seiner Freyheit. Und er blickte verachtend herab auf die träumenden Schläfer unter seinen Füßen. Da klagte eine Stimme tief unter ihm: Bist du für dich allein da? Nicht auch für mich? Da erweichte sich sein Herz, und die Stimme der Liebe in ihm sprach leise: Nicht für mich allein! auch für dich! Und er hieß die Nebelwolken wieder heraufsteigen und vertheilte sie in leichten Duft, der nicht verhüllet, sondern kühlend um den Fuß des Wanderers fließt, das Pflanzengeschlecht am Boden nährt und auch am Morgen den dürstenden Vogel erquickt — Jetzt überzog ein hehrer Schauder ihn, und er wurde sich keines Dinges mehr bewußt, sondern nur seiner Gefühle, wie sie rein waren und groß und edel — —

Indem öffnete F— leise die Thür und

trat herein mit der Gattin, die besorgt nach Gustav blickte, und meynte, es sey ihm vielleicht nicht wohl. Es schmerzte Gustaven nur den ersten Augenblick, daß er herabgezogen würde aus der schönern Welt; und er versicherte sie mit Rührung, es sey ihm wohl, recht sehr wohl! Nachher erzähleten sie ihm, wie eine Stunde später der Alte, und noch eine halbe Stunde darauf, das Brautpaar angekommen sey, und was sie für Fährlichkeiten ausgestanden hätten. Und wie die edle Frau den Freund so theilnehmend fand, trat sie, im Auge einen Himmel voll Güte, zu ihm, faßte traulich seine Hand, und sagte:

Sehen Sie, Gustav, wie Ihr trauriges Bild nicht das ganze Leben bezeichnet, sondern nur einen kurzen, abgerißnen Theil desselben? Und wie wir alle endlich doch zur friedlichen Heimath kommen, wo uns wieder wohl wird? Sehen Sie auch, wie sich der Eigensinn, indem er nur sich selbst folgt, den sauren Weg erschwert; der Leichtsinn, indem er Irrlichtern trauet, ihn verlängert? Und wie man am kürzesten und angenehm-

sten aus dem Labyrinth wandelt, wenn man den Blick gen Himmel richtet und diesen und sich selbst vertrauet?

Und wie — setzte der Gatte mit der sanftesten Mahnung hinzu; selbst der Eigenwillige und Leichtsinnige endlich zum Ziele gelangen: nur nicht der Müde, der in kalter rauher Nacht sich hinwirft und sich zaghaft oder verdrossen seinem Schicksal hingiebt?

Ihr habt Recht, ihr guten Menschen! rief Gustav und umarmte sie Beyde. Habt Geduld! Es soll bald anders seyn! —

Und er riß sich aus sich selbst, gewöhnte sich wieder an Menschen, trieb ein gemeines Geschäft emsig und treu ihretwegen, und lebte zugleich fort im höhern geistigern Leben seinetwegen. Da wurd' es ihm mit der Zeit auch wieder wohl.

Der
neue Grandison.

Erste Abtheilung.

Madam, Sie setzen mich durch diese Fragen in einige Verlegenheit —

So? Haben Sie allzuviel zu tadeln an meinem Benehmen gegen meine Tochter?

Im Gegentheil! Je mehr ich um Erziehung mich bekümmert habe, desto mehr bin ich überzeugt worden, es gebe keine schwierigere Aufgabe für den Erzieher oder die Erzieherin, als die rechte Behandlung eines jungen Frauenzimmers, das in die Jahre tritt, wo sie zu ahnden anfängt, sie besitze mehr, als einen hellen Kopf und eine angenehme Bildung — sie besitze auch ein Herz.

Ich gebe das zu: aber eben darum — —

Eben darum, Madam, bin ich in Verlegenheit. Sie würden, was ich Ihnen über Ihre Erziehungsweise sagen könnte,

nicht eben für Schmeicheley nehmen — denn Sie bemerken jede Minute, daß ich dazu nicht müßig und nicht fein genug bin; sondern für die Aeußerung eines Mannes, der sich in eine Sache nicht tiefer einlassen, aber doch mit Höflichkeit sie bey Seite legen will —

Und selbst dieses Urtheil scheint eine solche Höflichkeit —

So trügt auch hier der Schein. Ich will es beweisen. Ein Erforderniß zu einem Beurtheiler praktischer Gegenstände glaube ich zu besitzen —

Und welches?

Daß er genau beobachtet habe. Denn wahrhaftig — nicht mein alter Freund, Ihr Pfarrer, auch nicht der Genuß der hier so ungemein freundlichen Natur hält mich so lange auf Ihrem Tusculum zurück —

Desto angelegentlicher muß ich meine Frage wiederholen —

Ich werde Ihnen mit aller Aufrichtigkeit entgegen kommen. Aber vorher erlauben Sie mir eine Frage zur Einleitung. Wie ist es Ihnen in dem Leben voll Ge-

räusch und rastloser Geschäftigkeit möglich gewesen, sich selbst in den Stand zu setzen, also mit Ihrer Cäcilie verfahren zu können?

Das will ich Ihnen sagen. Ich bin selbst in einer sehr guten Schule gewesen—

In welcher, Madam?

In der Schule der Liebe!

Der Liebe? —

Da bin ich zur Verständigkeit gekommen.

Verzeihen Sie; ich habe so oft von dieser Schule das Gegentheil gehört, daß meine Neugierde nur desto höher steigen muß —

Sehr gern will ich sie befriedigen. Der Abend wird so schön; lassen Sie uns Platz nehmen hier unter der blühenden Linde, so kann ich zugleich ein Auge haben — dort auf meine Bleicherinnen, und hier auf meine Gartenarbeiter. Der Glanz der untergehenden Sonne, und das herübertönende Klavier meiner Cäcilie wird unser Gespräch nicht stören — denk' ich.

Wir setzten uns, und sie begann.

Vor allem muß ich Ihnen einen Mann

zu schildern versuchen, den ich unter seinem Vornamen, Julius, auftreten lassen will. Er hatte nicht wenig Aehnlichkeit mit dem Helden, den man eben so thörigt jetzt mit Spötteln, als ehemals mit Schwärmerey verfolgte: mit dem weltberühmten Sir Karl Grandison.

Das ist ein wenig viel gesagt, Madam —

Es soll's auch seyn. Ich bin zwey und vierzig Jahr alt: erlauben Sie immer, daß ich ihm Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Julius war ein Mann von strenger Rechtschaffenheit, tiefen, doch nicht eben leicht erregbaren Gefühl; mäßig in allem, was er liebte; — ein Mann, der die große Aufgabe des Menschen, Kopf, Herz und Sinne in nicht zu störendes Gleichgewicht zu setzen, gelöset zu haben schien; und obendrein zeigte er schon damals eine Feinheit des Benehmens, eine Zartheit des Geschmacks, eine Kenntniß der Welt, die, verbunden mit jener Strenge, wie mit seiner Jugend, desto bezaubernder auffiel.

In den wenigen Häusern, wo er aus-

und einging, sprach man von ihm, wie von einem Ideal, und hörte auf ihn, wie auf ein Orakel. Er war gern unter Weibern, und die Weiber hatten ihn noch lieber unter sich. Sein Ruf lockte, sein gebildeter Geist unterhielt, sein feiner Geschmack erfreuete, seine Gesprächigkeit, Aufmerksamkeit, bescheidene und anständige Natürlichkeit entzückte sie. Noch ein gewisser Zug seines Charakters vollendete das Interesse, das mein Geschlecht an ihm nehmen mußte. Es war die Bestimmtheit eines Mannes, der sich auf sich verlassen kann. Bey aller seiner Artigkeit blickte diese doch durch alles, was er sagte und that. Aber man bemerkte sie bey der Unterhaltung weit weniger deutlich, als man sie nur dunkel fühlte. Vielleicht nennen Sie es Stolz; und in der That, es hatte für uns zuweilen etwas Drückendes, Beschämendes: dennoch aber konnten wir darum nicht unwillig auf ihn werden; ja, wie gesagt, ich denke, er würde uns darum nur desto werther. Lassen Sie mich nun auch noch hinzusetzen, daß er eine schöne Bildung; Züge, die der Ab-

druck einer edlen Seele waren, und eine biegsame, äußerst wohl tönende Stimme besaß: und — —

Ich habe alles — wahrhaftig, alles, Madame!

Das Haus der geheimen Räthin Winter war eins von denen, welche er am liebsten besuchte. Alle Mittwochen fand sich da ein Zirkel, meistens von Frauen, ein, die ihre heranwachsenden Töchter mitbrachten; und unser Grandison fehlte nie. Ich war damals sechzehn Jahr alt. Die Mittwoche war ein Festtag für mich. Um sich diese Gesellschaft richtig vorzustellen, müssen Sie sich aber um fünf und zwanzig bis dreyßig Jahre zurückdenken —

Nun ja; die Damen besetzen das Sopha und den Halbzirkel von Stühlen oben herum; die Mädchen bilden das untere Viertel der Rundung. Alle sind emsig bey ihrer Arbeit —

Richtig! Die Herren sind im zweyten Zimmer beym Spiel — ausgenommen Julius, der nie spielt, und für den immer ein Stuhl oben, zunächst dem Sopha, also

mitten unter den ältern Damen, leer bleibt —

Die jungen Mädchen lassen blutwenig von sich hören —

Gar nichts! Unsre Zungen waren gebunden, und selbst unsre Blicke erhoben wir vom Strickstrumpf nur dann eine halbe Minute, wenn eine Nadel abgestrickt war und wir diese herauszogen. Aber je weniger wir sahen —

Desto mehr hörten Sie —

Allerdings! Mein sechzehnter Geburtstag fiel gerade auf eine Mittwoche. Es hatte sich, durch die Liebe meiner guten Mutter, vieles vereinigt, mich tief zu rühren und mein Herz in jene innig wohlthuende Wehmuth zu versetzen, die alle laute Freude tausendfach aufwiegt, und etwas seliges hat, weil sie wirklich himmlisch ist. In solcher Stimmung folgte ich meiner Mutter zur geheimen Räthin. Heute würde ich still gewesen seyn, auch wenn es die Sitte nicht gewollt hätte. Ich war so weich, alles Gewöhnliche kam mir so weit entlegen vor, und — Julius führte mit

unsern Müttern ein so äußerst interessantes Gespräch! Man schwatzte über Erziehung. Mit wie viel Verstand und Sanftmuth sprach er von der Pflicht der Erzieher, der Natur bey jenem Geschäft nicht Hohn zu sprechen, sondern sie zu beobachten, ihr aufzuhelfen, bey Verirrungen nicht auf der Verirrung selbst festzustehen, sondern auf die natürliche Quelle zurückzugehen; hier entgegenzukommen, und auch beym Verbessern der Liebe zarte Hand nicht verkennen zu lassen — Besonders, setzte er hinzu, bey dem Geschlecht, das das schwächere, aber eben darum auch das bildsamere ist. Sie würden geglaubt haben einen Blumenliebhaber zu bemerken, der die zarteste Blüthe an das Stämmchen anbindet, und schon mit leisester Berührung den weichen Liebling zu verwunden glaubt. Wie dankte ihm mein Herz für solche Schonung! Ich glaubte so ein schwankes Pflänzchen zu seyn, das er befestigen wollte!

Indeß dachte ich noch gar nicht daran, ihm zu gefallen oder ihn mehr zu lieben, als ich alle gute Menschen liebte. Ich

wußte, daß ich noch ein sehr junges Geschöpf war; doch heute war es mir nicht ganz recht, daß ich noch so gar jung sey. Ich wußte, daß er schön war, aber nur weil er's wäre und ich Augen hätte; aber seltsam wurde ich nun durch die Bemerkung überrascht, ich sähe nicht blos, wie schön er sey, sondern ich fühlte es auch. Nun fing Julius an mich immer zu beschäftigen. Ich freuete mich der Auszeichnung, womit man ihn behandelte, weit mehr, als er selbst; ich wurde stolz des Uebergewichts wegen, das ihm sein Geist und Charakter über andere Männer gab; und wenn jemand mich im Geheim recht ärgern wollte, so durfte er nur etwas an ihm aussetzen. Aber Eins — Eins fehlt ihm doch, meynte ich, um vollkommen zu seyn: er ist kalt gegen alle Frauenzimmer, ist nur artig, schonend und zuvorkommend gegen sie, gefällt ohne gefallen zu wollen. Ich bedauerte das von ganzem Herzen; aber, tröstete ich mich, das kann sich ändern!

Ich hielt denn nun fleißig Selbstgespräche. Liebe Adelaide, sagte ich zu mir, es

ist wohl ganz gut, daß du dich bisher gegen ihn betragen hast, wie man es deinem Alter zur Pflicht macht. Aber ganz gut ist es doch auch nicht. Bist du ihm bisher anders erschienen, als eine leidliche Statue? Nun — es wird denn doch nach gerade Zeit den Uebergang zur Galatea ein wenig vorzubereiten! Du bist das dir nicht nur, auch deinen Freundinnen schuldig — wenn du die Sache recht erwägst! Was muß sich der Mann für eine Idee machen von der Gruppe stummer und fast unbeweglicher Mädchen! Daß man allenfalls ein Bischen hübsch ist — nun gut! Das ist etwas für seine Augen — nichts weiter! Ein Marmor kann das auch seyn — Es gehet denn doch zu weit, fuhr ich fort, alles das, wie unter heiligem Siegel zu verwahren, was uns verständigen Menschen ein wenig interessant machen könnte! Man hat doch auch seine Empfindungen und Ideen, wenn man sechzehn Jahr ist! Und kann man auch nicht darüber so gründlich sprechen, wie die Damen — nun, so hat vielleicht die Einfalt und Geradheit des gesunden Menschenver-

standes, den Einem die liebe Natur gegeben, auch ihr Angenehmes. Ich bin lebendig, und ich muß Leben zeigen — beschloß ich mit wahrem Ketzereifer. Ich sahe mir meine Gesellschafterinnen darauf an, ob sich wohl auch so ein Lebensprincip in ihnen regte, und bemerkte dies allerdings, aber auch daß jede von ihnen, auf ihrem Piedestal, das Wunder zu Gunsten dieses Pygmalions zu erwarten schien.

Das war nun ein wenig übel; aber noch weit übler war das. Julius war immer und ewig um unsere Mütter beschäftigt, und hatte mit uns armen Kindern gar kein Erbarmen. Selbst wenn er etwas Hübsches gesagt hatte, sahe er nicht einmal nach unsern Augen, um darin zu lesen, welchen Eindruck es gemacht habe. Dem Dinge muß ein Ende werden — dachte ich hundertmal und machte Plane; aber seine Ernsthaftigkeit und meine Furchtsamkeit ließen keinen zur Ausführung kommen. Er blieb sanft, freundlich, fein, hochachtend gegen mich, aber gegen meine Freundinnen nicht um ein Haar anders.

Sollte es denn gar kein Mittel geben, seine Aufmerksamkeit ein wenig zu fixieren? erwog ich. Vielleicht, wenn uns der Himmel einmal eine Gelegenheit beschert, unsre kleinen Talente zu Tage zu legen! Man tanzt denn doch! man singt auch! Wir wollen es mit diesen Kleinigkeiten versuchen! —

Am Geburtstage ihrer Tochter gab die geheime Räthin einen Familienball. Ich tanzte so gut es mir nur immer möglich war. Indem ich die Kolonne hinunterfliege, suchen meine Augen ihn, für den allein ich alle Grazien aufbiete — und ach, er stehet ganz ruhig im Nebenzimmer und schwatzt mit dem Großvater vom Hause.

Einige Tage darauf wurde bey der geheimen Räthin aus den Zeitungen von Naumanns damals neuer schwedischer Oper Amphion und deren ungemeiner Wirkung in Stockholm gesprochen. Man war neugierig darauf. Ich hatte einige Arien daraus im Klavierauszuge mit dem deutschen Texte erhalten — Kind, du besitzest ja wohl Einiges aus der Oper? sagte meine Mutter. So? O das ist allerliebst! das ist

allerliebst! riefen alle. Man bat mich dringend, etwas davon hören zu lassen, und zog mich in's andere Zimmer zum Klavier — Er wird dir accompagniren wollen! dacht' ich. Aber er ließ es ganz ruhig geschehen, daß ein andrer junger Herr sich dies ausbat und begann. Es war die erste Scene der Almira: All meine Freuden sind entflohn — Der Himmel weiß, daß mir dies schöne Recitativ und noch mehr die damit zusammenhängende Arie recht gut gelang. Jetzt die Schlußcadenz: er wird entzückt applaudiren — Er applaudirt nicht. Er will, den Spieler nicht zu beleidigen, das Ritornell abwarten: — aber entzückt ist der Mann mit Rücksichten nicht! Das Ritornell ist aus: er applaudirt — nun ja! aber mehr, wie ein artiger, als wie ein gerührter Mann. Sie werden nicht zweifeln, daß ich traurig war, und daß die Lobeserhebungen der Andern meiner Traurigkeit nicht abhalfen.

Ich war böse auf ihn, aber nicht lange. Noch einen Versuch, sagte ich; dann über geb' ich ihn seinem Schicksal! Ich beredete

einige meiner Freundinnen Theil an einem Komplott gegen das Herkommen in unsrer Gesellschaft zu nehmen, und zu den Gesprächen zuweilen ein Wörtchen — wär'es auch nur halblaut, und der nächsten Nachbarin ins Ohr — hinzuzugeben. Der Versuch gelang. Die Mütter, befremdet durch diese neologische Ungehörigkeit, stutzten, sahen uns etwas ungehalten an: da nahm Julius unsre Parthey, aber — wie man Nachsicht gegen gute Kinder erbittet. Indeß entwischte ihm doch ein Wörtchen davon, daß solche unbefangene, muntere Aeußerung unsrer Gedanken und Gefühle uns auch angenehm lasse und verschönere —

Das Wort fiel bey mir nicht auf Felsen. Wir Mädchen standen auf, traten in den Erker; ich that alles mögliche, meine Physiognomie solche „unbefangene, muntere Aeußerung meiner Gedanken und Gefühle" ausdrücken zu lassen; zischelte meinen Freundinnen mit Lebhaftigkeit, Schäkerey, und dann wieder mit Aufheben von nichts und wieder nichts zu; lächelte freundlich, ohne daß Eine etwas Angenehmes gesagt hatte,

lachte sogar einmal, ohne daß ich wußte worüber — denn ich hatte wirklich recht schöne Zähne. Mein Gott! wird er denn nicht bald neugierig werden, zu hören, wovon wir plaudern? dachte ich: aber, ach, er ließ uns ungestört in unserm Erker schwazzen und schäkern nach Belieben; und so hatte ich denn von meinem ganzen Manöver wieder nichts, als den Verdruß, mich umsonst angestrengt zu haben. Nun stieg meine Ungeduld aufs höchste, und brachte mich zu einem verzweifelten Entschluß. Ich schrieb an ihn —

Sie schrieben? sagte ich, und konnte es nicht lassen, unruhig auf der Gartenbank hin und her zu rücken.

Ist es doch als ob Sie mich abhalten wollten — sagte die Dame lächelnd. Nun kann alles nichts helfen. Ich schrieb: aber anonym und mit verstellter Hand.

Und was schrieben Sie?

Etwa das! Es thut mir leid, zu bemerken, mein Herr, daß man für Sie gar nichts ist, wenn man das Unglück hat noch jung zu seyn, und daß in Ihrer Meynung

nur Mütter keine Kinder mehr sind. Ich halte mich für verpflichtet Ihnen zu sagen, daß es wenigstens Ein junges Mädchen giebt, das sich bestrebt seine Gedanken und Empfindungen zu veredlen und sein Herz zu bilden; daß für dieses Mädchen Ihre Unterhaltungen voll Lebensweisheit etwas äußerst Anziehendes haben, und daß Sie also im Stande sind, durch Forthelfen auf dem erwählten Wege, sein Wohlthäter zu werden. Vielleicht sollte ich nicht hinzusez- zen, daß in den Augen dieses Mädchens der achtungswürdigste der Männer auch der liebenswürdigste ist —

„Der Liebenswürdigste?“ brauchten Sie diesen Ausdruck, Madam?

Freylich! Hören Sie nur das Ende des Briefs! Weil, setzte ich hinzu — weil eine schöne Seele sich in seinem Aeußern so treu spiegelt, wie die jüngste Frühlingsblüthe in der reinsten Quelle — Nun, was meynen Sie zu der saubern Epistel?

Vorerst: daß auch der vollendetste Phleg- matiker sich dadurch geschmeichelt fühlen mußte —

Nun ja! Julius hat mir auch, lange nachher, gestanden, daß diese Worte seine Seele wirklich aus ihrer schönen gleichschwebenden Temperatur gerückt hatten, und indem er mir's gestand, erröthete er noch immer, wie ein Mädchen. — Von nun an konnte er sich nicht enthalten, uns vernachlässigten Kindern mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Ich bemerkte recht wohl, daß seine Blicke, wenn sie über die kleine Gruppe hinstrichen, die anonyme Schriftstellerin suchten; und ich machte es ihm nichts weniger als schwer, sie zu finden. Meine Unruhe und Aengstlichkeit setzten Namen und Datum mit großen Buchstaben unter den leidigen Brief. Ich fühlte das selbst; zwang mich diese Schrift zu verwischen, und machte dadurch Uebel nur ärger. Ich war also erkannt; ich konnte nicht daran zweifeln, denn er selbst gerieth in einige Verwirrung, wenn unsre Augen sich begegneten. Wahrscheinlich glauben Sie, es werde mich gefreuet haben, mein Geheimniß entdeckt zu wissen —

Nichts weniger, Madam! Sobald Sie

den magischen Schleyer vor dem lieben Geheimnisse sinken sahen, mußte die, jenen Jahren reiner Unschuld natürliche zarte Sittsamkeit wieder in ihre Rechte eintreten —

So war es auch. Ich verlohr alle Fassung. Anstatt die Auszeichnung, die er mir zuweilen nun wirklich unvermerkt erwies, mit stiller Freude — wie ich gehofft hatte — zu genießen, lag sie mit ängstender Last mir auf der Brust. Dein Brief hat ihm zu viel verrathen; dein ganzes Herz hat er ihm aufgeschlossen — sagte ich mir hundertmal; und vornehmlich jener „liebenswürdigste Mann“ machte mir angst und bange. Auch das fiel mir nun schwer aufs Herz, daß ich ohne Wissen meiner Mutter geschrieben hatte. Du hast gewiß etwas Unrechts gethan — sagte ich: denn warum hättest du es sonst vor ihr verheimlicht? — Indeß, du hast ja noch nichts eingestanden, fuhr ich zu mir selbst fort. Deine Aengstlichkeit, dein Erröthen sind wohl Merkmale der Wahrscheinlichkeit, aber doch auch nichts weiter. Wenn du dich der Sache entschlägst,

und vor der Hand dich gut verstellst: so wird alles gar bald vergessen seyn. Ich nahm also ein gleichgültiges und kaltes Betragen gegen ihn an, und glaubte meine Sache außerordentlich fein zu führen, wenn ich ihm, so oft er die Rede an mich wendete, wie ein junges Reh dem Jäger, mit gelassen scheinender Schüchternheit entschlüpfte. Doch als ich glaubte, ihn von der Spur abgebracht zu haben und er unruhig darüber zu werden schien, war mir's wieder nicht recht. Ich suchte das zu rechtfertigen: Erkannt bist du einmal; was muß nun Julius deiner Heucheley wegen von dir denken? Und hintergehest du nicht den edelsten, aufrichtigsten Mann? Und machst du ihm nicht Unruhe? Es ist Pflicht für dich, wieder aufrichtig gegen ihn zu seyn, und dich zu geben, wie du bist —

Das war ich nun aber jetzt nicht mehr im Stande. Ich lebte in peinlichem Hin- und Herschwanken, woraus ich keinen Ausweg wußte, als — soll ich's Ihnen geradezu sagen? — als durch eine Heyrath. Daran dachte ich fleißig. Was ist

es nun weiter? sagte ich. Sollte denn ein Mädchen, das ins siebzehnte Jahr geht, immer noch nicht an sein Etablissement denken? Und was ihn betrift — warum sollte ich seiner so ganz unwerth seyn? Was ich noch nicht bin, kann ich werden, und unter seiner Leitung am allerbesten. Dieser würde ich mich so gern ergeben! Und überdies sind ja auch unsre Verhältnisse gar nicht ungleich. Er ist Hofrath — Wenn er kein Vermögen hat, desto besser; ich habe dies zu hoffen. Warum sollte ich ihm nicht zu gefallen bemüht seyn? Das fühle ich doch nun ein-für allemal: niemand auf der Welt würde ich meine Hand so gern, als ihm, reichen. Da hat also mein Herz entschieden, der Verstand hat nichts einzuwenden, und meine gute Mutter — könnte sie selbst besser für mich wählen? Aufrichtig also, Adelaide! Wenn er dich fragen sollte, ob du den Brief geschrieben hast, willst du rund heraus mit Ja antworten. Wenn er nur fragte! —

Aber Julius fragte nicht. Im Gegentheil war er wieder in sein ehemaliges

freundliches, aber zurückhaltendes Benehmen gerathen, und von Auszeichnungen vor andern Mädchen bemerkte ich nichts mehr. Das Schlimmste dabey war, daß ihm dies gleichmäßige Benehmen gar keinen Zwang zu kosten schien, und daß es so fein angewendet wurde, daß ich mich eben so wenig darüber beschweren, als es loben konnte. Ich wurde still und traurig — recht sehr traurig. Oft wünschte ich sogar, ihn nie gesehen zu haben, oder nie wieder zu sehen. Da gab das Schicksal allem eine andere Wendung.

Die geheime Räthin besuchte uns. Sie hatte sich kaum gesetzt, als sie begann: Morgen haben wir die liebe Mittwoche: aber ich fürchte, unser munteres Gesellschaftchen wird nicht mehr so munter seyn. Der Hofrath ist krank.

Krank? rief ich mit der Mutter zugleich —

Und gefährlich! Ein Anfall von Gicht —

Mein Gott! sagte die Mutter sehr

traurig und ich zitterte an allen Gliedern — wie kömmt der arme junge Mann dazu?

Leider ein Erbübel, antwortete die geheime Räthin. Von Kindheit an haben sich Spuren davon gezeigt. Er wird seine Jahre schwerlich hoch bringen.

Ich sammlete alle meine Kräfte, um zu fragen: So ist er wirklich in Gefahr?

Allerdings, Liebe! sagte die geheime Räthin. Wie oft verursacht nicht eine unglückliche Wendung dieses Uebels einen augenblicklichen Tod? —

Sie können denken, daß ich bey diesen schrecklichen Worten außer mir war. Ach Gott! seufzte ich aus der Tiefe des gebrochnen Herzens; die Hände sanken mir von der Arbeit matt in den Schoos; Thränen traten in meine Augen — Wenn er stürbe! wenn er stürbe! rief ich. Ein Strom von Thränen stürzte meine Wangen herab, und ich sank todenbleich zurück auf dem Sopha. Die beyden Damen ergriffen mich erschrocken —

Liebes Kind — sagte die Mutter; wie kannst du so außer dich kommen eines

Mannes wegen, der allerdings unser aller Hochachtung verdient, aber dir doch fremd ist? — Wem darf so viel Edelmuth fremd seyn? rief ich — Da hast du wohl recht, erwiederte sie; aber man muß doch auch sich zu fassen wissen! Was soll denn werden, gute Adelaide, wenn du einmal meinen Tod zu fürchten hast? — Darauf konnte ich freylich nur mit Thränen antworten; und meine Mutter war klug genug, jetzt nicht weiter in mich zu dringen.

Einige Zeit darauf erhielten wir Nachricht, Julius sey außer Gefahr; die Krankheit habe sich in die äußern Theile geworfen, und so viel Schmerzen er auch jetzt noch ausstehe, so hoffe man ihn doch bald wieder herzustellen. Da glaubte die erfahrne Mutter, sey es Zeit, der Quelle meiner Thränen weiter nachzugehen. Mit Zärtlichkeit, aber doch mit etwas feyerlichem Ernst begann sie: Jetzt, liebe Tochter, bist du ruhig; jetzt erkläre mir doch die Ursache deiner Trostlosigkeit, als Julius noch in Gefahr war. Liebe Mutter, was soll ich sagen? antwortete ich erröthend. — Alles,

mein Kind! — Ich fiel ihr um den Hals: Mutter, gute Mutter, so muß ich dir gestehen, Julius ist in meinen Augen der interessanteste aller Männer auf der Welt, denn er ist der beste, der weiseste, der tugendhafteste, der — das „schönste“ wagte sich aus dem Herzen nicht bis über die Lippen. — Hast du ihm die Gefühle, die er in dir geweckt hat, gestanden, mein Kind? — Das war nun eine schreckliche Frage. Meine Wangen brannten. Sie wiederholte, da ich nichts sagen konnte: Antworte mir frey, liebe Adelaide: weiß er davon? — Ich — vermuthe; stockte ich. Nun ja: — doch bestimmt — nein, bestimmt hab' ich mich nie erklärt. — Die gute Mutter war sehr überrascht. Sie schwieg eine Minute und suchte sich zu sammlen; dann sagte sie, doch immer noch mit etwas ängstlicher Verlegenheit: Ein andermal mehr davon! Aber, liebes Kind, traue in deinen Jahren einer Empfindlichkeit nicht, die ihren Grund in der Güte des Charakters haben kann, die aber, wenn man sich ihr unbesorgt überläßt, nur allzugefährlich zu werden pflegt! —

Von dieser Stunde an sahe ich meine Mutter unruhig und besorglich. Julius Genesung wurde in unsrer Mittwoche wie ein Fest gefeyert. Aber selbst während der allgemeinen Freude fühlte ich eine unbeschreibliche Wehmuth tief im Herzen. Je lebhafter ich diese fühlte, desto mehr verbarg ich sie. Er ist heute zum erstenmale ausgefahren — sagte die Eine. Nun fragten die Andern: Wie sahe er aus? Wie muß die Luft ihm bekommen seyn? Wann werden wir ihn wieder unter uns sehen? u. s. w. Ich allein fragte nichts. Da that sich die Thür auf, und Julius trat herein. Seine Stimmung, weicher und sanfter als sonst, rührte alle; und als er von dem labenden, entzückenden Genusse sprach, den ihm die langersehnte reine Luft, der langentbehrte blaue Himmel, der indeß verherrlichte Sommer heute gewährt hätten, und seine blassen Wangen sich von Freude und Dankbarkeit rötheten: da konnte ich die süßesten Thränen kaum zurückhalten. Zum Glück betrachtete mich Niemand, als meine Mutter. Sogleich entschloß sich diese in Zukunft eine

Gesellschaft zu vermeiden, die zwar ihre beste Freude war, aber ihrer Tochter nur allzugefährlich werden könnte.

Ich muß Ihnen etwas Befremdliches entdecken, liebe Freundin — sagte sie zur geheimen Räthin. Sie wissen selbst, daß ich in Ihrem Hause meine angenehmsten Stunden verlebe; aber dennoch muß ich mich diesem, auf einige Zeit wenigstens, entziehen. Es ist Pflicht — Die Ursache ist wichtig genug; aber ich wünschte, Sie fragten nicht darnach.

Warum sollte ich auch nach Etwas fragen, das mir sehr wohl bekannt ist? fiel die geheime Räthin lächelnd ein. Mit dem schönen Tone der ehemals so gewöhnlichen Traulichkeit und dem wahrhaft weiblichen Triebe, sich so gern in gewisse Angelegenheiten thätig zu mischen, fuhr sie fort: Da giebt es Mittel, und ganz einfache. Kommen sie beyde zu mir, die Tage, wann Er nicht da ist — Er? wer denn, Liebe? fiel die Mutter ängstlich ein. — Nun, Er, dem Sie ausweichen wollen! — Ach, so haben auch Andere schon bemerkt, was mir Kum-

mer macht? fuhr meine Mutter fort. — Sie wissen, daß ich von jeher Auge und Herz an Ihrer Adelaide so gern geweidet habe! Sagen Sie mir aber doch: warum setzt Sie denn die Sache so in Alarm? Was ist denn Trauriges oder Gefährliches an einer so unschuldigen Neigung, die höchst wahrscheinlich in mir und in Ihnen ebenfalls entstanden wäre, wenn wir Adelaidens Jahre hätten? Das Kind hat recht. Ich gestehe frey, wenn man sich mit funfzig Jahren verlieben dürfte: ich verliebte mich selbst in Julius. Das Kind hat recht!" Ihr junges Herz ist voll von Bewunderung — nun, wenn Sie meynen, auch von Liebe zu dem edlen und schönen Manne — Das Kind hat recht! Sie muß ihn heyrathen. Ich verbinde mich, das Romänchen in Gang zu bringen, wenn Sie wollen —

Mein Gott, was Sie auch schwatzen! sagte meine Mutter und verlohr im Nachsinnen eine Masche. Ich vermuthe — nun, nein — ich gestehe, daß so eine Neigung in dem Herzen meiner Tochter aufkeimt; aber fühlt Julius eben das für sie? Können

wir beyde, ich und Sie, wissen, ob er je das für sie fühlen wird? — Ob wir das wissen können? Freylich! Ob er eben das für meine Adelaide fühlen wird? Warum denn nicht? Es müßte ja mit Zauberey zugehen, wenn so ein liebes Himmelskind mit all ihren tausend schönen Gaben, und ihrem hübschen Vermögen obendrein, nicht so einem jungen Philosophen den Kopf wirblich machen und dann sein Herz gewinnen sollte! Lassen Sie mir den Herrn Hofrath nur kommen! Ich werd' ihn vornehmen! Sorgen Sie für nichts: ich stehe für ihn u. s. w.

Wissen Sie denn die interessante, allerliebste Neuigkeit, Julius? sagte sie zu ihm, als er sie am folgenden Tage besuchte und beyde allein waren.

Ich und Neuigkeit! —

Ey was — ein Weiberfreund muß immer etwas Neues in Bereitschaft haben! Aber Sie müssen mir nicht widersprechen und festen Glauben daran haben. Denn meine Neuigkeiten, wissen Sie wohl, sind nie aus der Luft gegriffen.

Ja doch, Madam; ja, ja! Ich will mir alle mögliche Mühe geben, mich davon zu überzeugen. Nun, was ist denn Ihre Neuigkeit?

Daß Sie heyrathen!

Ich, Madam?

Nun ja: Sie! Sie!

So versichre ich Sie, daß ich in meinem Leben noch nicht ernstlich daran gedacht habe.

So denken Sie alleweile zum erstenmale ernsthaft daran: denn die Sache, muß ich Ihnen sagen, ist so gut als richtig!

Das ist spaßhaft! Und wer, Madam, hat denn die Bemühung über sich genommen, die Sache so gut als richtig zu machen?

Ich, mein Herr! Ja ja: ich! Das Mädchen ist ein kleiner Engel an Seele, und schön wie der junge Tag, bekommt überdies ein schönes Vermögen — Sie sehen, daß ich mütterlich für Sie gesorgt habe. Bezeigen Sie mir nun Ihren Dank, und ich will dann meinen herzlichen Glückwunsch daran knüpfen.

Madam! — Und dazu sehen Sie so ernsthaft aus?

Nun — ist denn das etwas Spaßhaftes? Das liebe Kind ist entschlossen mit sanfter Willigkeit ihren künftigen Gatten von der Hand ihrer Mutter anzunehmen, und die Mutter weiß in der weiten Welt keinen Mann, den sie Ihnen vorziehen könnte. Also — —

Also! — Beste Freundin, die Gefühle, die ein Mädchen für mich haben kann, sind so himmelweit von denen unterschieden, die das Herz einer Gattin für immer füllen könnten! — Nein, nein; glauben Sie mir, ich kenne mich: ich bin nicht für die Liebe geschaffen!

Die geheime Räthin sahe ihn lächelnd an, er fuhr sehr ernsthaft fort: Und dann — ach, die Gicht in meinem Körper: diese macht mich zu einem Greise —

Von etwa dreyßig Jahren! fiel die geheime Räthin ein. Und bey all ihrer Gicht und einem kleinen Fond Hypochondrie obendrein haben Sie, lieber Gichtbrüchiger, dennoch die reinste, innigste Liebe sich

erworben — die Liebe, die nie täuscht, die sich selbst nicht kennet —

Das glauben Sie, Madam; und ich würde es auch glauben, wenn ich meiner Eitelkeit Gehör gäbe. Aber ich kenne die Empfindungen genauer, die man für mich haben kann. Sie ehren mich, sie erfreuen mich; aber glauben Sie mir, es ist von Liebe kein Fünkchen, kein Scheinchen dabey!

Sie fuhr fort ihm einzureden, und er, ihr entgegen zu seyn. Endlich schien sie fast ungeduldig zu werden; da fuhr er fort: Ich weiß nicht von welchem guten Mädchen Sie sprechen; aber ich vermuthe, es ist dasselbe liebenswürdige Geschöpf, das die Güte gehabt hat, mir zu schreiben —

Zu schreiben? —

Und Sie sollen vielleicht bald selbst bemerken, was es eigentlich ist, das in ihrem Herzen sich regt —

Was hat sie Ihnen geschrieben? —

Er gab ihr, unter der Versicherung heiliger Verschwiegenheit, meinen Brief. Sie las sehr aufmerksam. Julius, sagte sie dann; ich gebe zu, darin spricht die

Liebe nicht, die einem jungen Herrn gewöhnlichen Schlages schmeicheln könnte: aber gerade für einen Mann, wie Sie — kann es etwas Rührenderes, etwas Wünschenwertheres geben? Müßten Sie — Sie! — nicht gerade eine Gattin haben, die Sie so achtete und so liebte?

Er gab ihr das zu — Aber, fuhr er fort; ich kann mich mit den häuslichen Angelegenheiten nun einmal nicht befassen; ich bin nun einmal zu ernst; bin dabey gewohnt meine Beschäftigungen und meine Lebensweise nur nach meiner Neigung zu wählen; mein mit Geschäften überhäuftes Leben: — kurz, alles hält mich ab in eine Verbindung zu treten, die mir ehrwürdig ist, aber nur ehrwürdig, und deren Obliegenheiten ich mehr fürchte, als wünsche. Im Ernst, beste Freundin; in dieser Rücksicht denken Sie weiter nicht an mich.

So! — sagte die gute Frau, verlegen und etwas verdrüßlich. Man wird also das arme Kind entfernen und dafür sorgen müssen, daß es Sie nicht mehr siehet.

Warum das? fragte er eiskalt.

Warum das? Das ist ein wenig sonderbar gefragt! Warum das! — Weil es denn doch eine Möglichkeit wäre, daß die Unbefangene sich einer Neigung überließ, die ihr Unglück machen würde.

Nichts weniger, antwortete er. Ich bin für sie eben so verantwortlich, als für mich. Im Gegentheil, es wird das Beste seyn, daß sie mich recht oft siehet, und zwar mit dem Wunsch, mir zu gefallen, und mit der Hoffnung, die meinige zu werden.

Julius, wo denken Sie hin? sagte die geheime Räthin sehr befremdet, und maß ihn mit großen Augen. Kann ein verständiger Mann so faseln? Eine Mutter, die die lebhafte und hoffnungslose Neigung ihrer Tochter kennt, soll Gelegenheit geben ein Feuer in ihr zu entzünden, das mit der Zeit weder Vernunft, noch Pflicht, noch ein anderer Gegenstand ganz zu dämpfen im Stande wären? Nein, mein Herr; Männer können so Etwas ersinnen und so grausam seyn: wir Weiber nicht. Und ich habe Mutter und Tochter viel zu lieb, als daß ich darein willigen sollte.

So muß ich selbst die Erstere darum bitten — sagte er mit unerträglicher Ruhe. Wenn sie mich genug achtet, um mir zu vertrauen, so stehe ich mit Ehre und Gewissen dafür — ich will Geist und Herz ihrer Tochter leiten und bilden — ein seltner Dienst, womit ich beyden meine Erkenntlichkeit sattsam zu beweisen gedenke. Denn glauben Sie mir immer, liebe Frau; ich bin nicht gleichgültig, nicht undankbar gegen die Gesinnungen, die beyde für mich hegen. —

Julius bat um eine Zusammenkunft mit meiner Mutter. Die geheime Räthin trug ihr seine Bitte vor, ohne ihr über den Erfolg jener Unterhaltung Nachricht zu geben. Meine Mutter nahm die Bitte für ein gutes Zeichen, und ging zu ihrer Freundin mit dem ängstlichen und doch so süßen Herzklopfen, das nur eine Mutter, und eine Mutter in ihren Verhältnissen kennet. Julius erwartete sie schon. —

Aber Sie unterbrechen mich ja gar nicht mehr, sagte Madam S — hier zu mir.

Wie kann ich dazu kommen? antwortete ich. Mitleid mit Ihnen und der guten Mutter erweicht mich, und was der Mann wagt, macht mir bange —

Aber auch was für ein Mann wagt es! sagte sie, und fuhr auf mein dringendes Bitten fort:

— Die drey Leutchen saßen also beysammen. Ruhig waren sie alle nicht. Die Mutter war ängstlich wegen der herannahenden Entscheidung über das ganze Schicksal ihres einzigen, geliebten Kindes; Julius war ängstlich über die anständigste und schonendste Einkleidung dessen, was er zu sagen hatte; und die geheime Räthin war ängstlich mit beyden. Endlich bekam das Gespräch mehr Beziehung und meine Mutter erwähnte meiner. Er unterbrach sie mit einer Exklamation zu meinem Lobe. Das machte der guten Mutter mehr Muth.

Wenn ich zu einem gewöhnlichen Manne spräche, sagte sie, so weiß ich recht wohl, welche Zurückhaltung mir der Wohlstand auflegte. Aber ich spreche zu Ihnen, Herr Hofrath; Ihnen glaube ich unbesorgt mein

Herz öffnen und meiner Tochter Geheimniß verrathen zu dürfen.

Ich schwöre Ihnen heilig, sagte er sehr lebhaft und faßte ihre Hand — daß Sie mich nie — nie dieses Vertrauens unwerth finden sollen.

Ich glaube Ihnen. Meine Tochter hat Gefühl — und ich weiß es ihr Dank — Gefühl für das, was ich selbst hochschätze und liebe, und was sie von mir unaufhörlich bewundern und loben hört. Da kann es denn nicht fehlen, daß sie nicht die schuldloseste und reinste Zuneigung auch zu Ihnen hegen sollte.

Julius drückte ihre Hand wärmer; sie trocknete sich die Augen. Lassen Sie mich alles in wenig Worte fassen — fuhr sie fort. Wenn meine Adelaide mit ihrer reinen Seele und ihrem günstigen Naturel einen Gatten glücklich machen kann, so sind Sie der Mann, dem ich, durch sie glücklich zu seyn, mehr, als irgend einem auf der Welt wünschte. Vergelten Sie mir meine zutrauensvolle Offenherzigkeit mit treuer Erwiderung —

Mit

Mit Freuden will ich das, Madam! sagte Julius in tiefer Rührung und doch sehr gefaßt. Wenn die Natur nicht, schon bey meiner Geburt, den unvertilgbaren Saamen tausendfacher Schmerzen in mich gelegt; wenn sie mir es nicht unvermeidlich gemacht hätte, meinen Nachkommen dasselbe traurige Erbtheil zu hinterlassen, womit meine Vorältern mich beugen; wenn ich so ein junges, frohes, harmloses Geschöpf in die Gefahr bringen dürfte, einen großen Theil ihres schönen Lebens als Krankenversorgerin zu vertrauern; als Mutter, für ihre kleinen Lieblinge, jener schrecklichen Mitgift wegen, stets zu zittern; — wenn ich also von Seiten des Gewissens eine solche Verbindung eingehen dürfte: dann, ich gestehe es, dann wäre Ihre Tochter das einzige unter allen Mädchen, die ich jetzt kenne, deren Hand ich mir wünschte. Aber — setzte er hinzu, und eine Thräne trat in seine schönen Augen; ich habe nur den Muth allein unglücklich zu seyn.

Alle schwiegen. Eine sehr traurige Pause. Die Frauen weinten. Julius stand auf, trat

an ein Fenster, sammlete sich, und nachdem auch die Frauen sich mehr gefaßt hatten, setzte er sich wieder zu meiner Mutter und fuhr fort:

Erwarten Sie einen Glücklichern zum Gatten für Ihre liebenswürdige Tochter. Aber nehmen Sie einen zuverläßigen Freund wohlwollend auf, der sich verbindlich macht, mit innigster Theilnahme alle Pflichten heiliger Freundschaft gegen Ihre Adelaide zu erfüllen. Madam — nehmen Sie mich auf, als diesen Freund! Machen Sie mir es möglich, der Theuren meine Erkenntlichkeit für ihr Wohlwollen zu beweisen! Ein Frauenzimmer von ihren Vorzügen, gebildet von einer Mutter wie Sie — wer würde sich nicht glücklich schätzen ihre Liebe sich zu erwerben? Aber einen Mann, der so treu und uneigennützig sich um ihre Freundschaft bemühete — Madam, den fänden Sie gewiß nicht leicht wieder!

Allerdings, sagte meine Mutter etwas frostig — ist es etwas eben so seltnes, als schäzbares um eine solche Freundschaft! Aber erlauben Sie, Herr Hofrath, daß ich Sie

um dieselbe für meine Tochter in etwas spätern Jahren bitte.

Nein, würdige Mutter — fuhr er fort, ohne Ton und Miene zu ändern; das würden dann Jahre seyn, wo ich nicht mehr so frey und zu meinem Zweck dienlich, ohne daß sie es selbst merkte, auf sie wirken könnte. Der Eindruck, den ich vielleicht auf sie gemacht habe, würde verlöscht seyn; es könnte mir also nicht mehr so gelingen, ihren Verstand, ihr Herz, ihren Geschmack zu leiten. Andere Neigungen würden in ihr erwacht seyn — Nein, nein, Madam! Bisher, das weiß ich, vermochten Sie viel über ihren Geist und Charakter; Sie werden auch in Zukunft viel darüber vermögen: aber, lassen Sie mich auch hier ganz aufrichtig seyn — für den Mann, dem man so wohlwill, dem man zu gefallen wünscht, thut man doch wohl, ohne daran zu denken, noch mehr, als für die geliebteste Mutter. Und durch dieses unerkannte, nur dunkel gefühlte Uebergewicht vermag man gerade darum desto mehr, weil man sich ihm unbefangen und gern hingiebt —

Eben von diesem Uebergewicht und diesem unbefangenen sich Hingeben, worüber Sie so ruhig sprechen können, befürcht' ich viel für das Herz meiner Tochter. Gott bewahre mich — fuhr sie lebhafter fort; das arme Kind in der Täuschung zu erhalten, daß sie für Sie bestimmt wäre! Nimmermehr!

Und doch, Madam! Und doch! fuhr er nun auch lebhafter fort. Sie soll darin von Ihnen und mir nicht eben bestärkt werden; aber wir müssen sie doch auch nicht offenbar hindern, daran zu denken, daß unsre Wünsche sich vielleicht mit denen vereinigen dürften, die sie sich etwa gebildet hat. Ohne diese eben so wohlgemeynte, als wohlüberlegte Täuschung auf einige Zeit, weiß ich zu ihrem wahren Vortheil nichts zu thun: und wahrlich, diese soll und wird und muß zu ihrem wahren Vortheil gereichen.

Sie sehen, fuhr die Erzählerin zu mir fort — Julius verstand zu sprechen —

Beynahe gar zu gut, Madam, für einen Mann in seiner Lage — versetzte ich;

wenn Sie anders nicht mit freundschaftli-
cher Freygebigkeit ihm das und jenes
leihen — —

Mit meinem Wissen nicht das Geringste. Ich mache Sie nur darum hierauf aufmerksam, daß Sie es meiner Mutter gern vergeben, wenn sie jetzt wirklich zu wanken anfing. Doch raffte sie sich noch einmal auf —

Und was soll denn aus der guten Seele werden, sagte sie; wenn ihr nun unvermerkt der Wunsch Ihnen zu gefallen, das unschuldige Vergnügen Sie zu lieben, die Hoffnung, die Ihrige zu werden, zur Gewohnheit, zum Bedürfniß — wenn alles das in ihre ganze Empfindungsweise verwebt ist? und man nun kommen und ihr endlich doch sagen muß: Armes Kind, der einzige Mann, dem du zu leben wünschtest, ist nicht für dich! du mußt dich solcher Gedanken entschlagen — u. d. gl.? Nein, nein! Nimmermehr! Sie soll Sie nicht wieder sehen! — Die geheime Räthin stimmte mit ein.

Julius mochte gerade an der unsichern

Heftigkeit, womit die gute Mutter dies sprach, bemerken, daß er siege; nahm deshalb einen festern Ton der Ueberlegenheit an, betrachtete sie schon als überwunden, und überwand sie dadurch wirklich.

Meine Damen, sagte er, lassen Sie sich eine Wahrheit sagen, die so alt ist, als die Welt, und so zuverläßig, als unsre Existenz: Liebe, fängt mit Liebe an! So hoch, so bis zur Schwärmerey auch irgend ein andres Gefühl, z. B. der Achtung, der Freundschaft, getrieben werden kann, so bleibt es doch Achtung und Freundschaft, und wird nicht Liebe! Diese aber wäre hier allein zu fürchten. Lassen Sie also meine liebe Schülerin sich einbilden, sie liebe mich, oder auch mich wirklich lieben, so viel als ich geliebt werden kann; und wenn der Genius der wahren Liebe einmal nur fern am Horizonte ihres fröhlichen Lebens heraufsteigt — dann seyn Sie ganz außer Sorgen: die kleinen Flämmchen früher Empfindlichkeit werden von seinem Schimmer eben so schnell verdunkelt werden, wie die Sterne von den ersten Strah-

len der Morgensonne. Dieser freundliche Gott braucht dann weiter nichts zu thun, als daß er uns einen wackern, jungen Mann mitbringt, etwas jünger als ich, etwas älter als sie — und hübsch, interessant, liebenswürdig allerdings dabey. Adelaide erkennt ihn sogleich, bald darauf die zärtliche Mutter; der Freund tritt bescheiden, huldigend zurück, und ich gebe Ihnen mein Wort, er wird sich zusammenzunehmen haben, wenn er von der glücklichen Freundin nicht ganz vergessen seyn will. Lassen Sie indeß jenes unschuldige und freundliche Spiel ihr unbeschäftigtes Herz ergötzen. Ich wünsche mir nicht mehr, als höchstens zwey Jahre, um dieses vortrefliche Naturkind vollkommen auszubilden, so, daß von mir die Mutter, von dieser der Gatte Adelaiden als ein schönes Bild menschlicher Vollendung hinnehmen können — —

Was wollten die guten Frauen mit dem gefährlichen Schwätzer anfangen?

Es klingt das allerdings recht sehr gut und fein — sagte meine Mutter sinnend —

Nicht vorzüglich seiner Feinheit, son-

dern weit mehr seiner Güte und Festigkeit vertrauen sie Adelaidens Herz — meynte die geheime Räthin. Dafür will ich verantwortlich seyn, daß kein trügerischer Gedanke, nichts Verhaltenes in seiner Seele ist —

Da willigte endlich die Mutter ein, man besprach sich über mancherley ins Einzelne gehende Verhältnisse und Maasregeln — da kam ich denn in meine Schule! —

Ende der ersten Abtheilung.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Familienleben

Bd.: 1

Frankfurt am Main (1801)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.162a(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090257-1